

GALIZIEN

Ethnographische Erkundung

bei den **BOJKEN**
und **HUZULEN**
in den Karpaten



Ethnographisches Museum
SCHLOSS KITTSEE

Schindler

270, - / 18, 62

KITTSEER SCHRIFTEN ZUR VOLKSKUNDE
VERÖFFENTLICHUNGEN DES ETHNOGRAPHISCHEN MUSEUMS
SCHLOSS KITTSEE
Herausgegeben von Klaus Beitzl

Heft 9 GALIZIEN.
Ethnographische Erkundung bei den Bojken und Huzulen in den Karpaten

Bisher erschienen:

- Heft 1 Klára K. Csilléry
DIE BAUERNMÖBEL VON HARTA.
Erläuterungen zur Möbelstube der Ungarn-Deutschen in der Sammlung
des Ethnographischen Museums Schloß Kittsee. 1981
- Heft 2 Klaus Beitzl (Hg.)
VERGLEICHENDE KERAMIKFORSCHUNG IN MITTEL- UND OSTEUROPA.
Referate des 14. Internationalen Hafner-Symposiums
vom 7. - 11. September 1981 im EMK. 1984
- Heft 3 Klaus Beitzl (Hg.)
ALBANIEN-SYMPIOSIUM 1984.
Referate der Tagung „Albanien. Mit besonderer Berücksichtigung der
Volkskunde, Geschichte und Sozialgeschichte“
am 22. und 23. November 1984 im EMK. 1986
- Heft 4 Klaus Beitzl (Hg.)
KROATEN-TAG 1985
Referate des „Kroaten-Tages“ / „Dan kulture Gradišćanskih Hrvatov“
am 28. April 1985 im EMK. 1986
- Heft 5 Emil Schneeweis und Felix Schneeweis
VON DALMATINISCHEN BILDSTÖCKEN UND
WALDVIERTLER GLOCKENTÜRME.
Zwei Beiträge zur Flurdenkmalforschung. 1988
- Heft 6 Petar Namičev
LÄNDLICHE ARCHITEKTUR IN MAZEDONIEN.
Mit 60 Zeichnungen des Verfassers. 1996
- Heft 7 Barbara Tobler (Bearb.)
DIE MÄHRISCHEN KROATEN.
Bilder von Othmar Ružicka.
Mit Beiträgen von Dragutin Pavličević und Anto Nadj. 1996
- Heft 8 Margit Krpata und Maximilian Wilding (Red.)
DAS BLATT IM MEER - ZYPERN IN ÖSTERREICHISCHEN SAMMLUNGEN.
Begleitbuch zur gleichnamigen Sonderausstellung
vom 26. April bis 2. November 1997 im EMK. 1997

KITTSEER SCHRIFTEN ZUR VOLKSKUNDE
VERÖFFENTLICHUNGEN DES ETHNOGRAPHISCHEN MUSEUMS SCHLOSS KITTSEE - 9

GALIZIEN

Ethnographische Erkundung
bei den **BOJKEN**
und **HUZULEN**
in den Karpaten

Begleitbuch zur Ausstellung '98
im Ethnographischen Museum Schloß Kittsee
vom 6. Juni bis 2. November 1998

im Österreichischen Museum für Volkskunde
vom 18. Mai bis 29. August 1999



Ethnographisches Museum
SCHLOSS KITTSEE

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
Ethnographisches Museum Schloß Kittsee, A-2421 Kittsee, Burgenland
Direktion: Hofrat i.R. Hon.-Prof. Dr. Klaus Beitzl

Konzept und Durchführung der Ausstellung:
Veronika Plöckinger, Ulrich Göttke-Krogmann, Matthias Beitzl
Leihgabenverwaltung und Führungswesen: Felix Schneeweis
Gestaltung: Fritz Kotrba
Grafik: Atelier I.D. Sabine Hosp
Bauten: Andreas Strohmayer
Restaurierung und Präparierung: Monika Preinstorfer, Peter Falk, Norbert Rast
Werbung und Verwaltung: Rosemarie Kvas und Ingeborg Milleschitz
Katalogredaktion: Klaus Beitzl

Die Deutsche Bibliothek - CIP Einheitsaufnahme

Galizien : ethnographische Erkundung bei den Bojken und Huzulen
in den Karpaten ; Begleitbuch zur Jahresausstellung 1998 des
Ethnographischen Museums Schloß Kittsee (Burgenland) /
Österreichisches Museum für Volkskunde. Veronika Plöckinger ;
Matthias Beitzl ; Ulrich Göttke-Krogmann. - Wien : Österr. Museum
für Volkskunde, 1998
(Kittseer Schriften zur Volkskunde ; 9)
ISBN 3-900359-78-4

Titelbild: Huzulen - Familie von Jasienów, Bezirk Kossów, um 1900
(ÖMV phot. pos. 14.632)

Ausstellung und Katalog in Zusammenarbeit mit dem Österreichischen Museum für
Volkskunde in Wien; Förderung durch
Bundesministerium für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten,
Amt der Burgenländischen Landesregierung, Abteilung Kultur und Wissenschaft,
Österreich - Kooperation

Alle Rechte vorbehalten

Satz: Atelier I.D. Sabine Hosp, Wien
Druck: Horvath Druck, Neusiedl am See
Selbstverlag des Österreichischen Museums für Volkskunde
Ethnographisches Museum Schloß Kittsee, 1998
ISBN3-900359-78-4

INHALT

Einleitung

11

KLAUS BEITL
Zur Einführung

Aus der Vergangenheit

19

FRANZ GRIESHOFER
Die Bedeutung des Ausstellungswesens für die Entwicklung
der Ethnographie in Galizien und Wien

43

REINHARD JOHLER
"... die Lesewelt auffordernd zu einer Wanderung durch weite,
weite Lande, zwischen vielsprachigen Nationen, inmitten
stets wechselnder Bilder":
Zur Geschichte des Monumentalwerkes
"Die österreichisch-ungarische Monarchie
in Wort und Bild", dargestellt am Beispiel
des 1898 erschienenen Bandes "Galizien"

57

VERONIKA PLÖCKINGER
Historische ethnographische „Entdeckungsreise“ zu den
Bojken und Huzulen in Ostgalizien

77

FELIX SCHNEEWEIS
Die Galizien-Sammlung des Österreichischen Museums
für Volkskunde / Ethnographisches Museum Schloß Kittsee

81

VERONIKA PLÖCKINGER
Kommentierter Katalog
zu den Ausstellungsexponaten

In der Gegenwart

119

ULRICH GÖTTKE-KROGMANN
Ostgalizien ist die Westukraine.
Eine Reise in die Gegenwart

133

MATTHIAS BEITL
Tagebuch einer Reise zu Huzulen und Bojken im Mai 1998

143

ROMAN CHMELYK
Ethnographische Forschungen zu den Bojken und Huzulen
in der Westukraine in den letzten zwanzig Jahren

Überblicke

151

ALOIS WOLDAN
Die Huzulen in der Literatur

167

ALOIS WOLDAN
Ausgewählte Lesestücke über die Bojken und Huzulen
Mit bio-bibliographischen Notizen zu den Autoren

215

RUDOLF A. MARK
Ostgalizien: Land und Leute.
Ein historischer Überblick

229

Zeittafel zur Geschichte der Westukraine

233

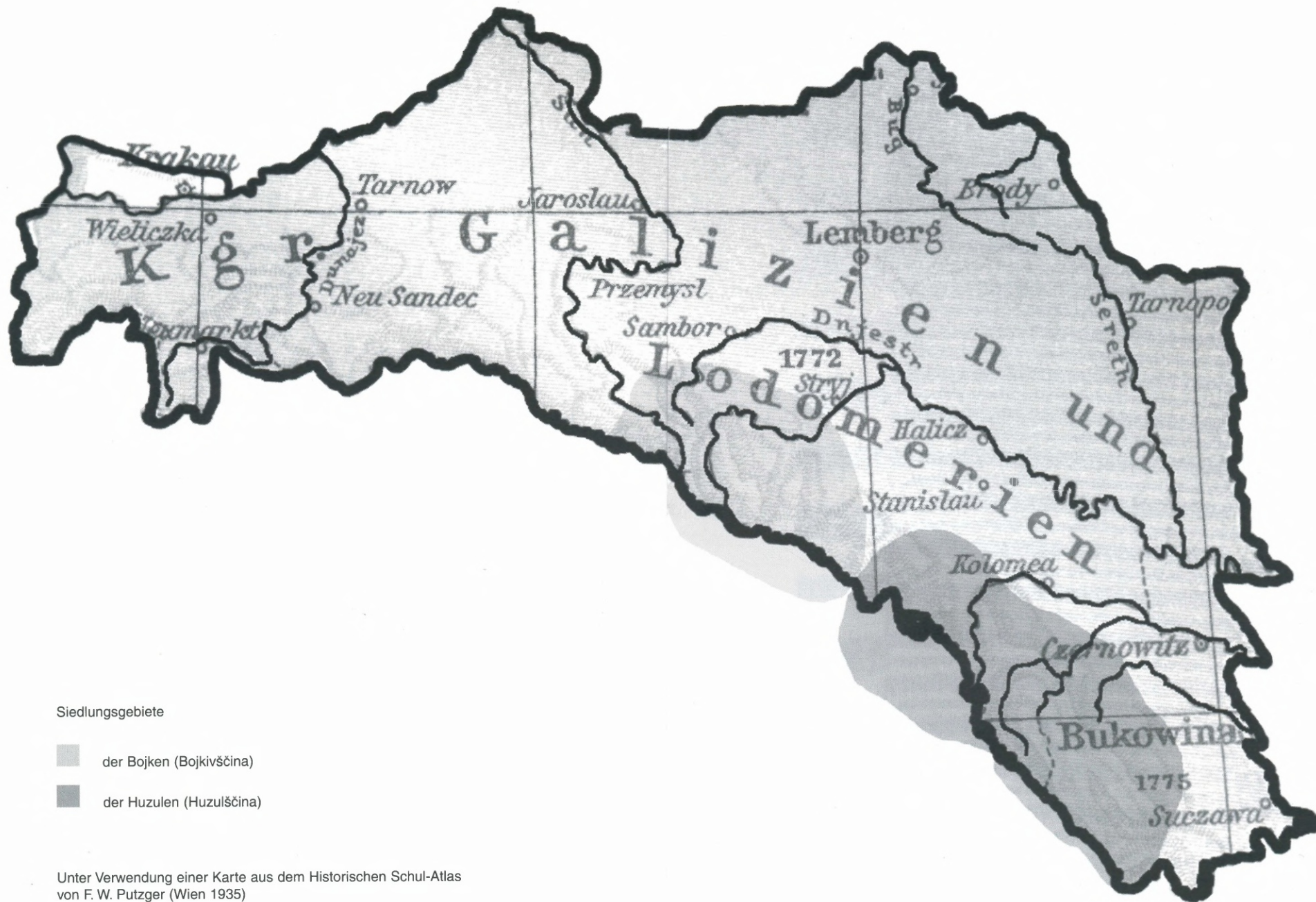
Ausgewählte Literatur zu Galizien

243

Verzeichnis der Autoren
Verzeichnis der Abbildungen
Verzeichnis der Leihgaben

Anmerkung: Die unterschiedliche Schreibweise der Personen- und Ortsnamen in den folgenden Beiträgen orientiert sich an den jeweiligen historischen Quellen und erfolgt in der den Autoren gebräuchlichen Form.

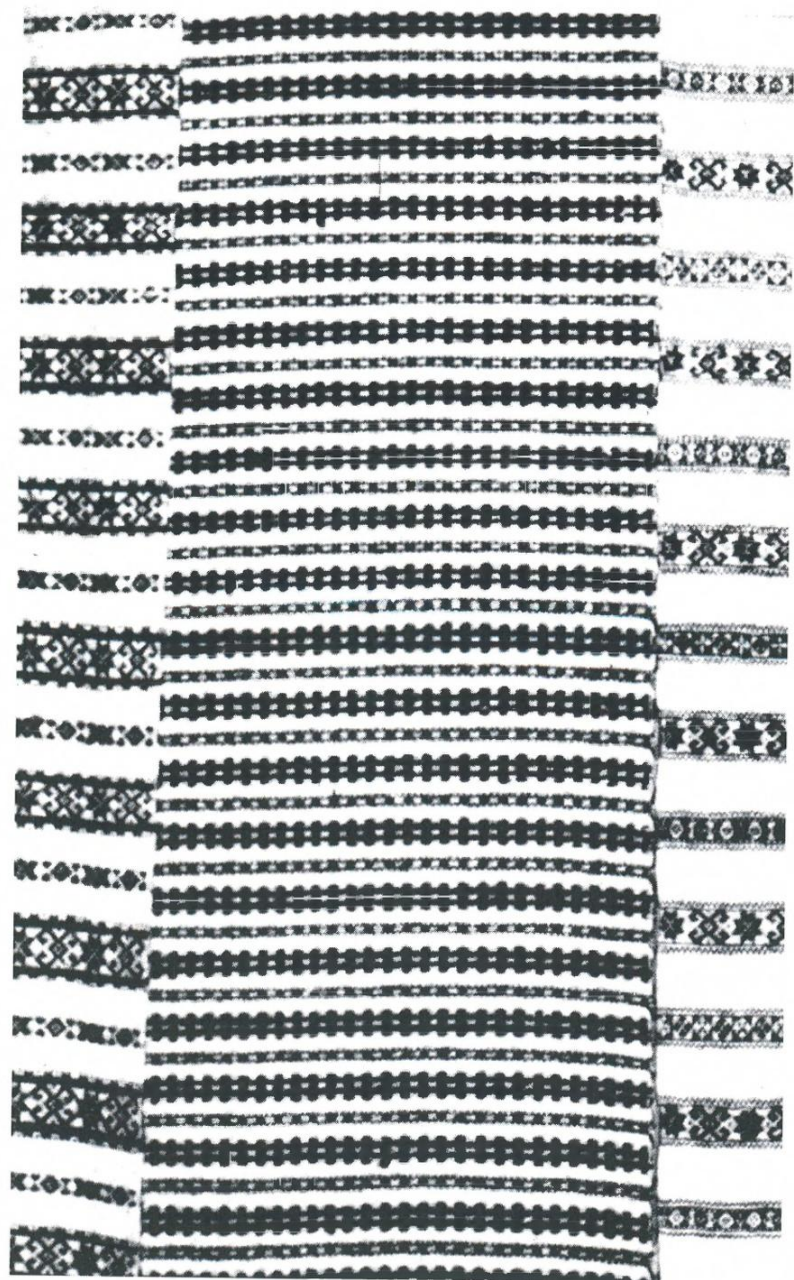
Einleitung



Siedlungsgebiete

- der Bojken (Bojkivščina)
- der Huzulen (Huzulščina)

Unter Verwendung einer Karte aus dem Historischen Schul-Atlas von F. W. Putzger (Wien 1935)



Zur Einführung

Klaus Beitzl

Das Österreichische Museum für Volkskunde in Wien verfügt seit nahezu einhundert Jahren über eine ansehnliche und außerhalb ihres Ursprungsgebietes weithin einzigartige Kollektion ethnographisch-volkskundlicher Gegenstände in einem Umfang von etwa 2000 Inventarnummern, die in den beiden Jahrzehnten nach der Museumsgründung 1895 bis zum Ersten Weltkrieg im seinerzeitigen österreichischen Kronland Galizien zustandegebracht werden konnte. Der Museumsgründer Michael Haberlandt hat in persönlicher Zusammenarbeit mit prominenten einheimischen Wissenschaftlern und Sammlern, namentlich mit dem aus der Geschichte der Ukraine herausragenden Ethnographen, Literaten und Politiker Ivan Franko, für das Wiener Museum eine volkskundliche Sachdokumentation aus Ostgalizien schaffen können, die dem seinerzeitigen wissenschaftlichen sowie kultur- und staatspolitischen Anspruch des Museums auf eine ethnographische Darstellung der "Kronlands-Individualitäten" der damals unter der Kaiserkrone vereinigten Länder und Völker der sogenannten cisleithanischen Reichshälfte genügen sollte. Neben der Darlegung der Eigenart solcher regionalen Volkskulturen ging es auch darum, in vergleichendem Verfahren - ganz und gar im Sinne des in heutiger Betrachtungsweise wiederum relevanten Aspektes von der "Einheit in der Vielfalt" - die diesen gemeinsamen Grundzüge aufzuzeigen. Die gleichzeitige Suche der frühwissenschaftlichen Volkskunde nach den Ursprüngen regionaler kultureller Identität lenkte das Interesse der Forscher und Sammler vornehmlich auf Landschaften und Bevölkerungen, die vermeintlich "alte" Kulturzustände besonders gut bewahrt haben. Solche Kulturrelikte wurden in meist verkehrsfernen, gebirgigen, „kulturellen Rückzugsgebieten“, sogenannten "Retentionslandschaften" gesucht und gefunden.

Unter solchen wissenschaftsgeschichtlichen Voraussetzungen hat sich das fachliche Interesse der österreichischen Volkskunde um die vorige Jahrhundertwende dem - historisch, geographisch, wirtschaftlich, sozial, ethnisch, sprachlich und religiös - höchst differenzierten ehemaligen Kronland Galizien und dort namentlich Landschaften und Bevölkerungen der ostgalizischen Karpaten zugewandt: „Von den verschiedenen Völkern, die sich an der Besiedlung der Karpaten insgesamt beteiligten - Rumänen, Polen, Slowaken, Deutsche, Tschechen - waren es die Ukrainer, die im östlichen Teil den größten Erfolg hatten. Sie besiedelten die Waldkarpaten fast in ihrer ganzen Länge und Breite und machten sie schließlich zu einem ukrainischen Gebirge“.¹ Unter diesen „Gebirgsruthenen“, wie man unter der alten österreichischen Verwaltung die ukrainische Landbevölkerung bezeichnet hat, wurden von Alexander Barwińskij in seiner vor einhundert Jahren verfaßten volkskundlichen Beschreibung die Huzulen (*Huculy*) und die Bojken (*Bojky*) besonders hervorgehoben:² *„Die ersteren bewohnen die südöstlichen Waldkarpathen von den Quellen des Dniesterflusses Łymnycia bis über die Landesgrenze nach Ungarn und Bukowina hinaus, während die Bojken die Waldkarpathen westlich von der Łymnycia bis zum Sannebenfluß Solinka besiedelt haben, wo sie mit den Grensruthenen Łemki (sogenannt wegen der bei ihnen gebräuchlichen Partikel łem = nur) benachbart sind. Die Łemki, welche sich selbst Rusnáký, das ist Ruthenen nennen, bewohnen den niederen Beskid bis über die Landesgrenze hinaus...“*

Der Galizien-Kollektion im Österreichischen Museum für Volkskunde ist, nicht zuletzt durch die geschichtlichen Umstände unseres Jahrhunderts bedingt, über die Jahrzehnte hinweg das Schicksal eines mehr oder minder „schlummernden Schatzes“ beschieden gewesen, den jetzt zu heben es mehrfache Gründe gibt. Mit dem Ziel neuer Wissenschaftskooperationen im wieder offenen bzw. sich weiter öffnenden Europa konnte mit dem konkreten Forschungs- und Ausstellungsprojekt die historische Verbindung zu den heute westukrainischen Facheinrichtungen, dem Institut für Ethnographie und Museum für Ethnographie und Kunsthandwerk der Akademie der Wissenschaften der Ukraine, und deren Vertretern - namentlich in L'viv/Lemberg - wieder aufgenommen werden. Ein erstes Ergebnis dieser neuen Zusammenarbeit bildet inzwischen das noch über Veranlassung der ehemaligen Außenstelle Lemberg des Österreichischen Ost- und Südosteuropainstitutes anlässlich der

Ausstellung „Galizien in Bildern aus dem ‘Kronprinzenwerk’“ 1996 veranstaltete internationale Symposion „Ethnographie ohne Grenzen. Die Anfänge der volkskundlichen Sammlung und Forschung in den Karpatenländern in ihrem zeitgenössischen Kontext und ihre Bedeutung heute“. Die Referate dieses Symposions liegen inzwischen in einer österreichischen und demnächst auch ukrainischen Veröffentlichung vor³, worin nicht nur die einstigen und heute wieder bestehenden institutionellen und persönlichen Fachverbindungen zwischen der Volkskunde in Lemberg und Wien aufgezeigt werden, sondern die Galizien-Kollektion in Wien mit ihren Beständen an Sach- und photographischen Bildzeugnissen sowie Fachliteratur einer gemeinsamen Evaluation unterzogen werden konnte.

Aktueller Anknüpfungspunkt für die „Galizien“-Ausstellung in diesem Jahr ist jedoch in besonderer Weise das 100-jährige Jubiläum des Erscheinens des „Galizien-Bandes“ der repräsentativen Buchreihe „Die Österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“, die mit der Geschichte des Österreichischen Museums für Volkskunde insofern eine enge Verknüpfung aufweist, als Michael Haberlandt in einem Ansuchen um Verstaatlichung des von ihm gegründeten Vereinsmuseums an Kaiser Franz Josef I. im Jahre 1899 ausdrücklich darauf verwies, daß die intendierte *„Begründung eines Reichsmuseums für österreichische Volkskunde... der dauernde Erbe des unmittelbar vor seinem Abschluß stehenden monumentalen Literaturwerkes“*, welches der Kronprinz Rudolf der österreichischen Ethnographie gewidmet hat, sein würde.⁴

Die Ausstellung knüpft an diese fach- und ideengeschichtlich bedeutsamen Bezugspunkte an und verfolgt im weiteren Verlauf mit Bedacht ein dynamisches Konzept. Die Ausstellungsbesucher werden gleichsam in Nachvollzug spezifischer volkskundlicher Sammel- und Forschungsgeschichte, aber auch allgemein ethnographischer Arbeitsweise symbolisch auf eine „Entdeckungsreise“ mitgenommen. Die Raum- und Themengliederung der Ausstellung folgt diesem Reise-Paradigma:

1. (*Gang nach der Schloßstiege*): Schlaglichter auf das zu „entdeckende“ Land und seine Bewohner;
2. (*Saal 1*): Die „ethnographische Entdeckung“ des seinerzeitigen Kronlandes Galizien und der Hirten- und Bauernkulturen der Bojken und Huzulen in den Waldkarpaten - Die Bedeutung der landwirtschaftlichen und Gewerbeausstellungen des 19. Jahrhunderts für die

Entwicklung der Ethnographie - 100 Jahre „Galizien“-Band des Kronprinzenwerkes; Museums- und Institutionengründungen der Ethnographie in Ostgalizien und Wien;

3. (*Saal 1*): „Ein Land ethnographisch sammeln“, z.B. die Bojken und Huzulen in den Waldkarpaten - Sammel- und Forschungsreisen, Expeditionsberichte, Eisenbahnverbindungen - Sammler- und Forscherpersönlichkeiten, Korrespondenzen, Sammelgut - die „Folklorisierung“ traditioneller Volkskultur, regionale und nationale Identitätsstiftung durch Ethnisierung von Elementen der Volkskultur;
4. (*Saal 2 und 3*): „Ein Land erkennen“, die Erschließung der geographischen, historischen, wirtschaftlichen und sozialen Prägung der Bojken und Huzulen aufgrund kultureller, ethnographischer Befunde ;
5. (*Saal 4*): Bojken und Huzulen heute: Schlaglichter auf die Entwicklung nach 1918 - Die lebendige Volkskunsttradition bei den Huzulen - Exkursion zu den Herkunftsorten der Objekte der Bojkivščina;
6. (*Schloßbibliothek*): Die Bojken und Huzulen in der Literatur des 18. bis 20. Jahrhunderts. Ausgewählte Lesestücke von Autoren deutscher, polnischer und ukrainischer Sprache.

Die „imaginäre Entdeckungsreise“ zu den westukrainischen Bojken und Huzulen in den Waldkarpaten sei mit dem Dank beschlossen an alle, die als Kuratoren, Autoren, Organisatoren, Leihgeber, Berater und ständige Subventionsgeber am Zustandekommen der Ausstellung und ihres Begleitbuches beteiligt sind und die im voranstehenden Impressum namentlich genannt werden. Besonders hervorgehoben sei aber die freundschaftliche Hilfe und höchst kompetente Zusammenarbeit mit Museumsdirektor Dr. Roman Chmelyk in Lemberg, in welcher wir die Grundlage für eine fortgesetzte fachliche Kooperation erblicken möchten. Auch darin ist ein gegenseitiges Kennen- und Verstehenlernen fördernder Aspekt sinnhafter Museumsarbeit zu suchen.

Es kann nicht verfehlt sein, zum gegenwärtigen Zeitpunkt, da die „Ausgliederung“ der österreichischen Bundesmuseen und in der Folge wohl auch von Museumseinrichtungen anderer Gebietskörperschaften und ihre Umwandlung in vollrechtsfähige wissenschaftliche Anstalten Gesetzeskraft erlangen soll, auf die grundlegende Bestimmung der Museen als „Stätten (Archive) des historischen Gedächtnisses“ zu verweisen. In Gegenüberstellung zu den im eigentlichen Sinn historischen Archiven der öffentlichen Hand liegt der Unterschied zwischen diesen und den Museen vordergründig in der Beschaffenheit der thesaurierten

Zeugnisse: dort das zweidimensionale Papierdokument („Flachware“) und hier das dreidimensionale Sachzeugnis („3-D-Ware“) mit allen seinen Spezifikationen der zahlenmäßigen Menge, der Größenausmaße, der unterschiedlichen materiellen Beschaffenheit und des dokumentarisch-interpretatorischen Apparates. In der aktuell geführten Debatte über die „Ausgliederung“ der Museen im ökonomischen und kulturpolitischen Sinn, in deren Vollzug die wirtschaftliche Rentabilität (!?) wohl noch verstärkt zum Maßstab der Arbeit und Legitimation der Museen wird, droht die grundsätzliche Frage nach den Inhalten und Zielen zukünftiger und wünschbarer Museumsarbeit, nach der eigentlichen „Sinnstiftung“ derselben, ausgeblendet oder zumindest überblendet zu werden.

Solche Fragen drängen sich auf im Zusammenhang mit dem Projekt der Jahresausstellung 1998 „Galizien. Ethnographische Erkundung bei den Bojken und Huzulen in den Karpaten“, welches das Ethnographische Museum Schloß Kittsee zusammen mit dem Österreichischen Museum für Volkskunde in Wien in Weiterführung der eigenen Wissenschaftstradition aufgegriffen hat.

Anmerkungen:

- 1 Ivan Senkiv: Die Hirtenkultur der Huzulen. Eine volkskundliche Studie. Marburg/Lahn 1981, S. 12
- 2 Alexander Barwińskij: Volkskunde - Das Volksleben der Ruthenen. In: Galizien (= Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild, Bd. 14). Wien 1898, S. 376-439. - Zur Ethnographie der Lemken neuerdings: Roman Reinfuss: Łemkowie, jako grupa etnograficzna (= Muzeum Budownictwa w Sanoku). Sanok 1998
- 3 Ethnographie ohne Grenzen. Galizien in den Sammlungen des Österreichischen Museums für Volkskunde; Begleitveröffentlichung zur Ausstellung „Galizien...“ (= Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde, N.S. Bd. 15). Wien 1998
- 4 Klaus Beitzl: Lemberg-Wien und zurück. Die persönlichen und institutionellen Beziehungen zwischen der ukrainischen und österreichischen Volkskunde auf dem Gebiet der regionalen Ethnographie im damaligen Kronland Galizien. Zur Einführung eines Symposions. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde Bd. LI/100, 1997, S. 462-464

Aus der Vergangenheit



Die Bedeutung des Ausstellungswesens für die Entwicklung der Ethnographie in Galizien und Wien

Franz Grieshofer

Von der Gewerbeausstellung zur nationalen Hausindustrie-Abteilung auf der Weltausstellung in Wien

Das 19. Jahrhundert kann mit einer Reihe von Etikettierungen aufwarten. Sehr treffend mutet darunter jene an, die von einem Jahrhundert der Ausstellungen spricht. Nachdem bereits 1791 in Prag die erste Gewerbeausstellung stattgefunden hatte, setzte in der Folge geradezu ein Boom an derartigen Ausstellungen ein. Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden innerhalb der Monarchie in den Jahren 1828, 1829, 1831, 1833 und 1836 in Prag, 1833 und 1836 in Brünn, 1838 in Klagenfurt, 1841 in Graz, 1844 in Laibach, und 1847 in Linz größere Gewerbeausstellungen veranstaltet.¹ Im Wettstreit mit den führenden Industrieländern England und Frankreich sollte mit diesen Ausstellungen die Leistungsfähigkeit des heimischen Gewerbes und der Industrie unter Beweis gestellt werden.

Einen ersten Höhepunkt in dieser Hinsicht bildete die Industrie- und Gewerbesprodukten-Ausstellung des Jahres 1835 in der Reitschule der Wiener Hofburg. (Abb. 1) Sie ging auf eine Anregung Kaiser Franz I. zurück, der die Durchführung allerdings selbst nicht mehr erlebte.² Dieser Ausstellung, der in Wien 1839 und 1845 weitere große Gewerbeausstellungen folgten, war 1807 die Errichtung eines Fabriksprodukten-Kabinettes vorausgegangen. Franz I. hatte die Sammlung von Erzeugnissen des Industrie- und Gewerbefleißes beschlossen, "um dadurch jedermann in den Stand zu setzen, sich eine allgemeine Uibersicht dessen, was in Meinen Erbstaaten in diesen

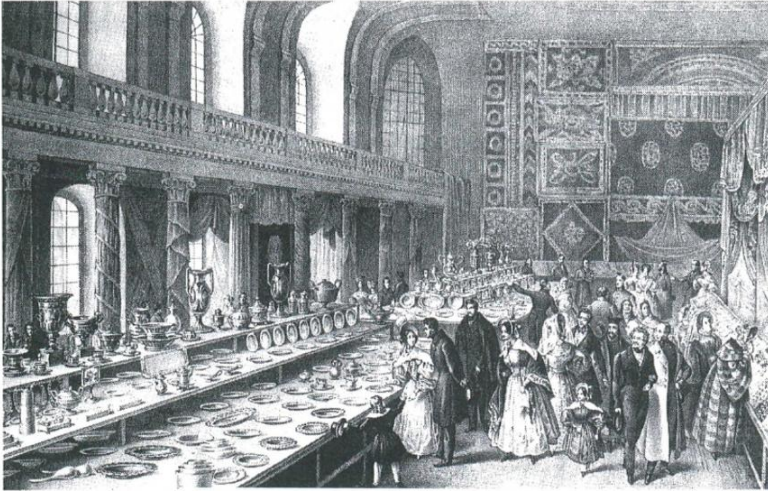


Abb. 1

Präsentation der Produkte auf der ersten allgemeinen österreichischen
Gewerbeausstellung in der Hofburg in Wien im Jahre 1835

Fächern erzeugt wird, zu verschaffen, und somit Absatz und Verkehr zu befördern, und die Industrie mehr und mehr anzueifern, und zu beleben." ³ 1815 wurde das um Werkzeug- und Modellsammlungen erweiterte Fabrikprodukten-Kabinett dem neugeschaffenen polytechnischen Institut eingegliedert. 1840 kam auch das 1819 von Kronprinz Ferdinand angeregte "Technische Kabinett" hinzu. Diese beiden, unter der Bezeichnung "k.k. technologisches Kabinett" vereinigten Sammlungen bildeten bekanntlich den Grundstock des 1918 eröffneten Museums für Technik und Gewerbe, des heutigen Technischen Museums.⁴

Die Gewerbeausstellungen dienten der Demonstration des technischen und wirtschaftlichen Aufschwunges in der Monarchie. Sie waren Ausdruck des nationalen Leistungswillens und Betätigungsfeld einer bürgerlichen Gesellschaft. Auch die "Ausstellung innerösterreichischer Gewerbeerzeugnisse" im Jahr 1838 in Klagenfurt sollte der Propagierung technischer Vervollkommnungen und zur Hebung des Wohlstandes des Landes dienen. Veranstaltet wurde diese Ausstellung

vom neugegründeten "Vereine zur Ermunterung des Kunst- und Gewerbefleißes". In den dreißiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts begannen nämlich halbamtliche Gewerbe- und Industrievereinigungen die Initiative im Ausstellungswesen zu übernehmen.⁵ So wurde etwa der 1839 zur "Aufmunterung und Beförderung der gesamten Gewerbebetriebsamkeit" gegründete Niederösterreichische Gewerbeverein zum entscheidenden Befürworter der Wiener Weltausstellung.⁶ Im Vorfeld der Weltausstellung war es bekanntlich durch Rudolf Eitelberger von Edelberg (1817-1885) 1864 zur Gründung des Museums für Kunst und Industrie, dem nachmaligen Museum für angewandte Kunst gekommen.⁷ Nach dem Vorbild des South-Kensington-Museums, das im Gefolge der ersten Weltausstellung 1851 in London errichtet worden war, förderte Eitelberger vom Museum aus die Reform des Zeichenunterrichtes, die Errichtung von Kunstgewerbeschulen, und schuf mit der Zusammenstellung einer Musterkollektion von Kunstgegenständen vorwiegend des Mittelalters und der Renaissance die Voraussetzungen für die Erneuerung des heimischen Kunstgewerbes. Auf der Suche nach einem nationalen Stil wandte er sich zusammen mit seinem Mitarbeiter Jacob von Falke (1825-1897) auch der Hausindustrie zu. Darunter verstand man Erzeugnisse, die - im Haus hergestellt - vielfach nur dem eigenen Gebrauch dienten oder im Hausierhandel abgesetzt wurden. Größere Aufmerksamkeit erlangten diese Erzeugnisse durch die Präsentation in einer eigenen Abteilung auf der Wiener Weltausstellung im Jahr 1873, wofür Jakob von Falke ein entsprechendes Programm ausgearbeitet hatte.⁸ Damit hatte man ein Muster für künftige Ausstellungen geschaffen. Der Hausindustrie galt hinfort ein verstärktes Interesse, weil man in diesem Kunstschaffen einen Ausdruck des Volkswesens und nationaler Eigenständigkeit erkannte. Die Präsentation der Hausindustrie galt daher nicht nur als Leistungsnachweis, sondern auch als Mittel zur Stärkung der nationalen Identität. In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß Eitelberger die Erzeugnisse des Hausfleißes und der Hausindustrie 1876 erstmals unter dem Begriff "Volkskunst" zusammenfaßte.⁹

Exemplarische Bedeutung erlangte auf der Weltausstellung in Wien auch das sogenannte ethnographische Dorf, über das Karl J. Schröer (1825-1900) ausführlich berichtete.¹⁰ Das aus verschiedenen Regionen der Monarchie zusammengetragene Ensemble an Bauernhäusern fand nicht nur bei den folgenden Großausstellungen zahlreiche Nachahmung, sondern führte zur Gründung von speziellen Freilichtmuseen.¹¹

Die Ethnographie auf den allgemeinen Landesausstellungen in Galizien

Im Anschluß an die Weltausstellung in Wien zählten jedenfalls ethnographische Abteilungen und die Präsentation ländlicher Bauten fortan zum Programm der Landesausstellungen. Das trifft auch auf die drei bis zur Jahrtausendwende in Galizien veranstalteten "Allgemeinen Landesausstellungen" von 1877 in Lemberg, 1887 in Krakau und 1894 in Lemberg zu.

Die Landesausstellung von 1877 in Lemberg

Von der Allgemeinen Landesausstellung des Jahres 1877 in Lemberg ist in der Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde unter der Inventarnummer 105 eine kunstvoll gestaltete Mappe mit Fototafeln erhalten. Laut goldgeprägter Aufschrift handelt es sich dabei um ein Geschenk an den "Hochwohlgeborenen Herrn Dr. Wilhelm Exner, Mitglied der Kommission der Richter der Landesausstellung für Landwirtschaft und Gewerbe in Lemberg 1877". Mit Wilhelm Exner (1840-1931) begegnet uns eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der Monarchie, die nicht nur maßgeblich an der Gründung des Technischen Museums in Wien beteiligt war, sondern die auch für das Zustandekommen der Ausstellung über die Hausindustrie innerhalb der Monarchie im Rahmen der land- und forstwirtschaftlichen Ausstellung 1890 verantwortlich zeichnete.¹²

Auch wenn die Fototafeln nur einen Teil der Landesausstellung wiedergeben, erhält man doch einen guten Eindruck von diesem nationalen Unternehmen. (Abb. 2-4) Sie zeigen die in einem Freigelände für die jeweiligen Produktionssparten errichteten Pavillons.¹³ Zur Auszier der Pavillons hatte man Laubsägearbeiten, Äste und Wurzeln verwendet, also jene typischen Gestaltungselemente, wie sie damals auch für Aussichtswarten oder Gartenhäuschen in Mode standen. Rund um die Pavillons waren die Produkte der verschiedenen Industriezweige aufgestellt. Die Fotos geben aber auch das Innere der Pavillons preis, wobei besonders jene beiden interessant sind, die den Pavillon mit den Objekten der Hausindustrie dokumentieren. Leider existieren zu den Bildern keine schriftlichen Erläuterungen, doch darf angenommen werden, daß die Zusammenstellung der hausindustriellen Schau jenem

Mann zu verdanken war, der in Lemberg bereits eine einschlägige Sammlung besaß, die zu den bedeutendsten Sehenswürdigkeiten der Stadt zählte: Graf Wladimir Dzieduszycki.¹⁴

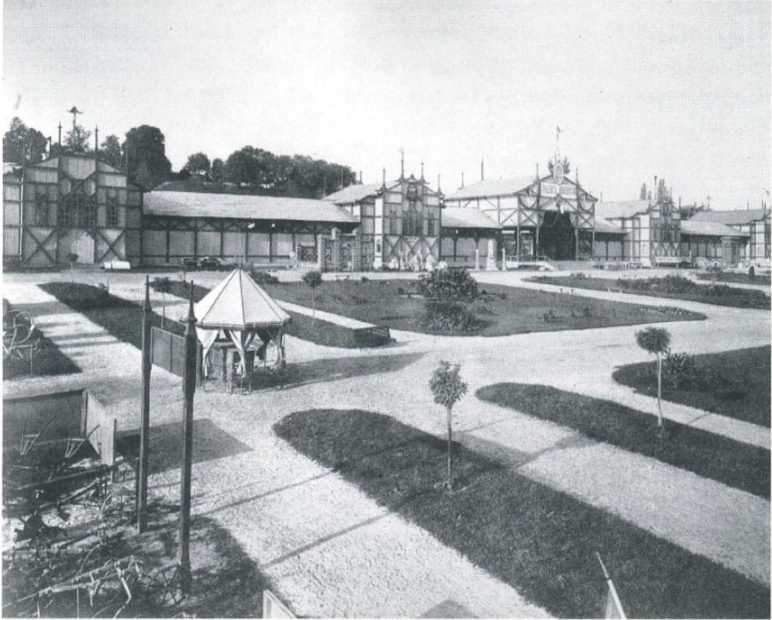


Abb. 2

Freigelände der Allgemeinen Landesausstellung in Lemberg im Jahre 1877.

Die Landesausstellung des Jahres 1887 in Krakau

Über die Ethnographische Abteilung auf der Krakauer Landesausstellung des Jahres 1887 liefert eine literarische Quelle ein anschauliches Bild. Franz Heger (1853-1931), Generalsekretär der Anthropologischen Gesellschaft und Leiter der anthropologischen Abteilung am k.k. Naturhistorischen Museum in Wien, hatte nämlich 1887 die Allgemeine Landesausstellung in Krakau besucht und darüber einen ausführlichen

Bericht in den Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft vorgelegt.¹⁵ Einleitend weist er darauf hin, daß seit der Wiener Weltausstellung mehrfach auf verschiedenen Landesausstellungen Anstrengungen unternommen worden waren, dem volkstümlichen Element Ansehen zu verleihen. In diesem Zusammenhang hebt er die Landesausstellung des Jahres 1885 in Budapest hervor, auf der im sogenannten Pavillon der Hausindustrie aus allen Teilen der Länder der Stephanskrone Bauernstubeneinrichtungen zu sehen waren. Im Gegensatz zu Dzieduszyckis Museum in Lemberg war es in Budapest aber zu keiner dauerhaften Aufstellung gekommen. In der Zeit zwischen 1877 und 1887 hatte sich die Ethnographie als Wissenschaft und als Institution in Form von eigenständigen Museen etablieren können. Heger nennt das skandinavische Museum von Arthur Hazelius (1833-1901) in Stockholm und das Rumjanzoff-Museum in Moskau, "welch letzteres durch seinen umfassenden Grundgedanken, die Trachten aller in Russland lebenden Völker, sowie der ausser-russischen Slaven zur Anschauung zu bringen, schon stark an die Aufgaben unserer grossen modernen ethnographischen Museen streift."¹⁶

Um im Rahmen der Landesausstellung die Eigentümlichkeiten des polnischen und ruthenischen Stammes möglichst eingehend zur Darstellung zu bringen, war eine eigene ethnographische Kommission eingesetzt worden, die aus dem Mitglied der Krakauer Akademie der Wissenschaften, Oskar Kolberg, dem Direktor des technisch-industriellen Museums, Dr. Adrian Baraniecki, und dem Universitätsprofessor Dr. Isidor Kopernicki zusammengesetzt war. Letzterer hatte auch ein Programm ausgearbeitet, das als Anleitung für die Aufsammlung der Objekte dienen sollte, um damit auf der Ausstellung eine Übersicht über die Ethnographie Galiziens bieten zu können. Das im Anhang an Hegers Bericht abgedruckte "Programm der ethnographischen Ausstellung bei der landwirtschaftlich-industriellen Landesausstellung in Krakau" kommt einer Vorwegnahme des volkskundlichen Kanons gleich.¹⁷ Es sei hier auszugsweise wiedergegeben, um zu zeigen, welch umfassendes Konzept für die Ethnographie es damals bereits gab.

"Der Zweck der ethnographischen Ausstellung ist, sowohl das treueste als auch das vollständigste Bild über das Leben unseres Landvolkes in allen seinen Eigenarten, welche jedem Volke und jedem abgesonderten Orte eigen sind, zu geben. Um dieses Bild zu gewinnen, soll eine Auswahl Gegenstände, die auf das Leben des Volkes Bezug nehmen



Abb. 3

Pavillon der Allgemeinen Landesausstellung in Lemberg im Jahre 1877

und die in systematischer Ordnung in diesem Programm, welches als eine das Sammeln und die Zurichtung der für die Ausstellung verlangten Gegenstände erleichternde Anweisung dienen soll, zusammengebracht werden.

Diese Gegenstände gehören den folgenden sechs Abtheilungen an.

1. Dorf und Wohnstätten.
2. Geräte und Geschirre, im alltäglichen Leben gebraucht oder jederartigen Arbeit dienend.
3. Nahrung und Getränke.
4. Bekleidung und Beschuhung.
5. Gegenstände, welche dem Kreise der Volksceremonien und Volksgebräuche angehören.
6. Gegenstände, welche sich auf die Kunst und das Wissen des Volkes beziehen."

Dieses Programm ist mehrfach interessant. Es gibt nämlich nicht nur über die gewünschten Objekte zu den einzelnen Sachgruppen Aufschluß, sondern man erfährt aus den beigegeführten Bemerkungen auch, worauf bei der Aufsammlung geachtet werden sollte und in welcher Form die Dinge zur Ausstellung gelangen sollten. Wert gelegt wurde nicht auf Quantität, sondern auf Mannigfaltigkeit. Erwünscht war das lokal bzw. regional Typische bzw. das die Vielfalt einer Region Repräsentierende. Das Programm legt Grundzüge dar, die für die weitere Sammlungs- und Ausstellungspraxis richtungsweisend wurden: Zur Darstellung des Dorfes und der Wohnstätten wünschte man:



Abb. 4

Abteilung für Hausindustrie auf der Allgemeinen Landesausstellung in Lemberg im Jahre 1877.

1. Situationspläne der Dörfer in Form von Katasterkarten und in Ansichten. Die Anweisung dazu lautete:
 "Bemerkung. Da dies die getreue Darstellung des eigenartigen Bildes des polnischen, beziehungsweise des russischen Dorfes zum Zwecke hat, sowohl des in dem Flachlande, als auch des dem Gebirgslande befindlichen, ob es im Walde oder mitten in den Bergen u.s.w. gelegen ist, so muß der Plan auch die Lage, z.B. in einem Thale, in welchem das Dorf gelegen ist, den durchfliessenden Fluss oder Bach, den Teich, die nächsten Berge und Wälder enthalten; ebenso muss er die Lage der Verzäunungen, die Richtung und die Fronte jedes Gebäudes, die Lage der Kirche mit dem Pfarrhaus, des Meierhofes, der Schule, des Wirthshauses, der Mühlen u.s.w., sowie auch der jüdischen und Zigeuner-Wohnstätten enthalten."
2. Situationspläne typischer Dorfgärten
3. Colorierte Zeichnungen der typischen Bauernhütten
 "Bemerkung. Noch erwünschter ist ein getreues Modell des Gebäudes mit Front von 25-30 cm Länge"
4. Pläne des Inneren dieser Gebäude.
 "Bemerkung. Von den soeben erwähnten drei Plänen und Zeichnungen genügen vollständig drei aus jedem ethnographischen Umkreis, d.h. je eins aus jedem Kreise, welche von homogener Bevölkerung ein genommen sind. Dafür wären besonders Pläne und Zeichnungen der Wohnstätten von Armen und Reichen erwünscht, wenn in dieser Richtung besondere Unterschiede vorhanden wären."

An Geräten und Geschirren waren erwünscht:

1. Alle Gegenstände des Haushaltes, allerdings nur solche, die sich von denjenigen der Nachbarschaft und der entfernteren Gegenden unterscheiden. Von diesen sollen im Original nur diejenigen Gegenstände übermittelt werden, welche nicht zu groß sind.
 "Bemerkung. Grössere Gegenstände, z.B. Tische, Bänke, Stühle, Schränke, Fächerschränke, Wiegen, Kleiderbehälter, Bastsiebe, Schaufeln, Körbe, Handmühlen, Stampfen u.s.w. sollen nur in möglichst getreuen Modellen, nach Möglichkeit aus demselben Material gearbeitet, mit Hinzufügung des Ortsnamens jedes Gegenstandes und Bezeichnung der natürlichen Grösse übersickt werden."

2. Ackerbaugeräte und Geschirre
3. Alle Geräte, Zubereitungen und Werkstätten, die zur Ausübung des Handwerks und der Dorfindustrie dienen, wie jene der Weber, Schuster, Schneider, Töpfer, Schmiede, Zimmermeister, Müller, etc. An Gegenständen, die je nach Größe wieder als Original oder im Modell übersandt werden sollten, wurden nur solche begehrt,
 - a) welche an Ort und Stelle erzeugt und auch gebraucht wurden;
 - b) die eine altertümliche Bauart aufweisen;
 - c) die sich durch Originalität und Erfindungsgeist auszeichnen.
4. Fischereigeräte in Originalen oder Abbildungen
5. Jägergeräte in Originalen oder Abbildungen
6. Geschirre und Spielsachen der Kinder

Die Anleitung zum Bereitstellen von Speisen und Getränken lautete:

"Bemerkung. Von Gegenständen, die in diese Abtheilung gehören, sind für die ethnographische Ausstellung ausschließlich nur solche nöthig und erwünscht, welche zu Hause bereitet und der einheimischen Bevölkerung zur Nahrung dienen." Dazu sollte man Angaben über die Zusammensetzung und Zubereitung der Speisen machen.

Sehr detailliert liest sich die Anleitung zum Sammeln der Bekleidung und Beschuhung:

"Bemerkung. Für diese allerwichtigste Abtheilung wird für die Ausstellung eine solche Sammlung authentischer Proben von allgemein gebrauchter Bekleidung und Beschuhung, in Originalen oder in möglichst treuen Abbildungen und Nachahmungen gewünscht, welche ein gründliches Bild aller Eigenarten im Anzuge der Dorfleute der gegebenen Gegend, sowie auch der Stadtbewohner, so weit dieselben in ihrer Kleidung die traditionelle und alte Originalität bewahrt haben, wiedergeben würde.

Für die ethnographische Ausstellung werden genügen:

1. Complete Anzüge für den Sonntag und für die Werkstage, für den Sommer und für den Winter, von alten und von jungen Burschen getragen, für verheiratete Weiber und für Mädchen, ebenso Kinderkleider; dabei ist kein Bestandtheil der Kleidung von der Kopfbedeckung bis zu der Fussbekleidung ausgeschlossen.

2. Wenn es unmöglich wäre, komplette Anzüge zu bekommen, so sollen sie durch möglichst reichhaltige und verschiedenartige Sammlung solcher Einzelheiten der Bekleidung ersetzt werden, welche durch Form, Zuschnitt, Verzierungen, Farbe oder Stoff am meisten die Tracht der Gegend auszeichnen.

Supplementarisch soll diese Sammlung durch colorirte (wenn auch nicht ganz kunstvolle, so doch treu dargestellte) Zeichnungen von 30 und 20 cm Grösse, oder richtig gekleidete Puppen (Grösse 30-50 cm), ohne jedwede eigene Verzierungen und Zusätze, sondern bestmöglichst treu alle Eigenartigkeiten der complete Anzüge, wie es oben angegeben, darstellend, ergänzt werden.

Bemerkung. Bei complete Anzügen sind Zeichnungen nicht weniger erwünscht, da sie als Anweisung zum richtigen Bekleiden der Gestelle, an welchen sie ausgestellt werden sollen, dienlich sein.

3. Alle anderen zur Kleidung gehörenden Gegenstände werden für die Ausstellung sehr gewünscht, wie: Rosenkranzperlen, Korallen, Medaillons, Kreuzchen, Ohrringe, Ringe, Kränze u.s.w. bei Weibern, sowie Hemdknöpfchen, Ringe, Federbüsche, Federn, Gürtel, Taschen, Rauchtabakbeutel, Pfeifen, Stöcke u.s.w. bei den Männern."

Bei den Gegenständen, welche dem Kreise der Volkszeremonien und Gebräuche angehören, unterschied man:

1. Sachzeugnisse zum Lebensbrauchtum wie etwa Ausstattungsstücke der Bräute, Hochzeitskuchen, Hochzeitsruten, Brautkränze; Sargmodelle mit männlichen und weiblichen Puppen im Totenkleid, Begräbniskuchen;
2. An Zeugnissen des Jahresbrauches erbat man u.a. Weihnachtsgebäcke und diverse Gebildbrote, Krippen, Palmbüsche, Ratschen und Klappern, die Figur des „Judas“, die beim Winteraustragen in Verwendung steht. Den Wunsch nach Ostereiern versah man mit einer umfangreichen Erläuterung. Erwünscht waren weiters die verschiedenen Pflanzen und Kränze, die zu Fronleichnam, zur Sonnenwende oder beim Schnitter- und Erntefest üblich sind.

Objekte zu „Kunst und Wissen des Volkes“ betrafen vor allem den Bereich der Volkskunst und der Musik. Großen Wert legte man auf Gegenstände der Rechtssymbolik wie etwa auf Stöcke der Schultheissen, Petschaften und Kerbhölzer. Sehr detailliert war die Wunschliste zum Bereich Volksmedizin.

„Als Ergänzung der Sammlung oben genannter Gegenstände“ heißt es abschließend, „werden sehr gerne für die ethnographische Ausstellung Typenphotographien in allen Größen, colorirt oder gewöhnlich, welche

- a) Porträts von Bauern und Städtern der gegebenen Gegend, beiderlei Geschlechtes und jedes Alters,
- b) ihre Fest- und gewöhnlichen Kleider für den Winter oder Sommer,
- c) verschiedene Szenen und Bilder aus dem Volksleben,
- d) Ansichten von Dorfwohnstätten, Wägen, Bespannung u.s.w. vorstellen, angenommen. Ebenso werden von den Herren Photographen bereitwilligst ganze Sammlungen von derartigen Photographien aus verschiedenen Gegenden angenommen, aber mit Vorbehalt ihrer Authenticität.“

Wie Heger in seinem Bericht über die Ethnographie auf der Krakauer Landesausstellung schreibt, war dem ehrgeizigen Programm der ethnographischen Kommission aber offensichtlich kein allzugroßer Erfolg beschieden, denn die Bereitstellung der gewünschten Objekte scheint in dem erhofften Ausmaß ausgeblieben zu sein. Was im sogenannten ethnographischen Pavillon gezeigt wurde, stammte zum größten Teil aus der Sammlung des technisch-industriellen Museums in Krakau. Dafür konnte man in einem zweiten Pavillon, der seine Existenz der Initiative des Grafen Wladimir Dzieduszycki verdankte, die galizische Hausindustrie besichtigen.

Unter den reich vertretenen Trachten hebt Heger einige gesondert hervor. Besondere Aufmerksamkeit widmet er der Stickerei. In der Ornamentik dieser Textilkunst glaubt er nämlich den Schlüssel zum Erkennen des innersten Wesens der Völker zu besitzen. Er meint deshalb, daß das Studium der althergebrachten Ornamente einen wichtigen Bereich der Ethnographie bilden sollte. Durch die Herausgabe von Stickmusterbüchern seitens des Kunstgewerbes - Heger verweist auf die in Russland herausgegebenen Mappen - habe man zwar zur Beliebtheit und raschen Verbreitung slawischer Ornamente beigetragen, doch seien vergleichende Untersuchungen seitens der Ethnographie bisher vernachlässigt worden.

Ähnliche Beachtung möchte er auch den Ostereiern geschenkt wissen, von denen er eine außerordentliche Anzahl vorfand. Der Aufruf des Programmkomitees hatte bei den Ostereiern offensichtlich Erfolg gehabt. „Um aber aus einem so unscheinbaren Materiale werthvolle

Schlüsse zu ziehen, bedarf es einer grossen, weite Gebiete unserer Erdoberfläche gleichmässig berücksichtigenden Collection.“ Forderungen, wie sie Heger hier erhebt, machen verständlich, weshalb die Ostereier zu den bevorzugten Sammelobjekten der nachmaligen ethnographischen Museen gehörten.

Diese Feststellung trifft auch auf die übrigen Erzeugnisse der galizischen Hausindustrie zu, die auf der Landesausstellung präsentiert wurden. Ein Großteil dieser Gegenstände stammte, wie Heger erwähnt, von einer ethnographischen Ausstellung, die bereits im Frühjahr 1887 in Ternopol stattgefunden hatte. Von dieser regionalen Ausstellung existieren im Österreichischen Museum für Volkskunde ebenfalls photographische Dokumente, die den Ausstellungspavillon und das Organisationskomitee zeigen, darunter den von Heger genannten Direktor des Pädagogiums der Stadt Ternopol, Ladislaus Bobersky. (Abb. 5)

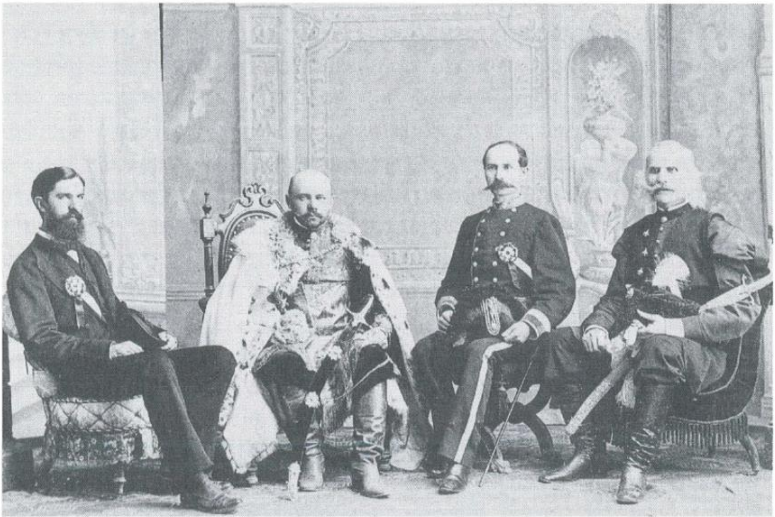


Abb. 5

Organisationskomitee der ethnographischen Ausstellung im Ternopol im Jahre 1887, v.l.n.r. Barwinski, Fedorovitsch, Boberski, Kosebrodski

Unter den hausindustriellen und gewerblichen Erzeugnissen hebt Heger neben den eigenartigen Teppichen, die in der Umgebung von Brody erzeugt wurden, besonders die Keramikprodukte hervor, die aus fast allen Provinzen Galiziens, namentlich aus den Bezirken Husiatyn und Kolomea stammten.

Eingehend widmet sich Heger den Sachzeugnissen der Huzulen, welche für ihn den Glanzpunkt des ethnographischen Theiles der Ausstellung bildeten. „Den Huzulen muss heute unter allen Volksstämmen unserer Monarchie - vielleicht mit einziger Ausnahme der Bevölkerung des Occupationsgebietes - was Eigenthümlichkeit und Originalität ihrer Gebrauchsgegenstände anbelangt, die Palme zuerkannt werden. Wie schon vorhin angedeutet, weicht der Huzule vielfach von dem benachbarten Ruthenen ab; in seinen Gebrauchsgegenständen, der Farbzusammenstellung bei den Gewändern u.s.w. nähert er sich vielfach dem Rumänen, überragt diesen aber himmelhoch in seiner ausgesprochenen Vorliebe für Verzierungen, die er an allen den vielen Geräthen des täglichen Lebens anbringt. Ganz besonders auffallend ist aber seine Vorliebe für Messing. Das glitzert und flimmert überall, und es gibt kaum ein Stück, das er in die Hand nimmt, welches nicht in irgend einer Art mit Messing verziert oder besetzt wäre.“ Im einzelnen erwähnt er: mit Messingösen besetzte Jacken; Gürtel, die mit Messingnägeln und Messingknöpfen beschlagen und mit zahlreichen, verschiedenartigen Messingschnallen versehen sind (von letzteren würde er sich eine vollständige Vergleichssammlung wünschen); mit Messinggeld oder -knöpfen besetzte Taschen und Beutel; mit Messingdraht eingelegte Pulverhörner; Kreuze und kunstvolle Ketten aus Messing; verzierte Tabakspfeifen aus Messing; Steigbügel aus Holz mit Messing beschlagen; Formen für Wachs- und Lebkuchen; Sporen, Knöpfe, Ohr- und Fingerringe aus Messing; Messer und Gabeln mit Messinggriffen; Pfeifenstecher, entweder ganz aus Messing oder mit einer Spitze aus Eisen; Holzgefäße mit Messingverzierungen; Schnapsfäßchen mit Messingeinlagen. Zu den prächtigsten Stücken zählt Heger jedoch die merkwürdigen, reich verzierten Stöcke mit hammerartigem Aufsatz. Nach Heger gehören die Huzulen-Arbeiten jedenfalls zu den interessantesten Erzeugnissen der europäischen Landbevölkerung. Es nimmt daher nicht wunder, daß man auch in Wien bemüht war, für das neue Volkskundemuseum eine repräsentative Huzulen-Sammlung zustande zu bringen. Das gilt ebenso für die Photothek. Auf der Ausstellung konnte man nämlich eine Serie von Volkstypen bewundern, die von Julius Dutkiewicz in Kolomea und von

J. Krieger in Krakau gemacht worden waren. „Namentlich die Photographien des Ersteren, fast ausschließlich aus Ostgalizien stammend, sind von vorzüglicher Ausführung und von besonderem Interesse. Seine Sammlung von Huzulentypen ist sehr bemerkenswerth. Krieger hatte meistens Landsleute aus der Umgebung von Krakau, die meisten sehr gut colorirt, ausgestellt. Die Specialität des letzteren sind die polnischen Juden, von welchen man kaum anderswo bessere Typen finden dürfte. Bei unserer für die Eigenthümlichkeiten des Volkes so aufmerksamen Zeit empfiehlt sich ein Album solcher Photographien auf jeden Salontisch nicht nur wegen der Schönheit der Bilder, sondern auch wegen der Mannigfaltigkeit und Originalität der Volkstrachten.“ Eine große Anzahl dieser Fotos findet sich in der Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde. (Abb. 6 und 7)

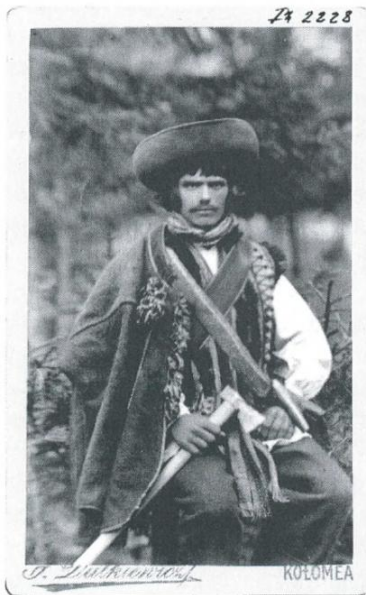


Abb. 6

Huzule aus Uščieriki, Wiżnitz.



Abb. 7

Bauer aus Batowice.

Man kann annehmen, daß die ethnographische Ausstellung auf der allgemeinen Landesausstellung in Krakau einen nicht unwesentlichen Anstoß zur Gründung des Volkskundemuseums in Wien gab. Franz Heger, der unmittelbare Vorgesetzte der beiden Wiener Museumsgründer Michael Haberlandt (1860-1940) und Wilhelm Hein (1861-1903), wurde nämlich durch den Besuch in Krakau bestärkt, daß es hoch an der Zeit sei, „an ein systematisches Sammeln dieser rasch im Strome unserer Zeit verschwindenden Gegenstände zu gehen. So wünschenswerth es wäre, ein die Völker unserer Monarchie umfassendes Museum in der Reichshauptstadt zu haben, so könnte hier doch nie die für ein Detailstudium so wichtige Vollständigkeit der Sammlungen erzielt werden; man müsste sich hier auf eine mehr der Vergleichung dienende Zusammenstellung beschränken. Ich betrachte die Durchführung solcher systematischer Ansammlungen als eine Hauptaufgabe unserer Landesmuseen, ja vielleicht als die wichtigste Aufgabe derselben. In solcher Arbeit finden sich auch immer fach- und landeskundige Männer, deren patriotischer Sinn - Graf Wladimir Dzieduszycki gibt uns ja in dieser Beziehung ein leuchtendes Beispiel - das rasche Zustandstellen solcher Sammlungen im Bereiche des möglichen erscheinen läßt....Mögen daher diese Worte nicht ungehört und unverstanden verhallen; mögen dieselben eine Stütze zu wirksamem Eingreifen finden in dem erhabenen Vorbilde, welches der erlauchte Thronfolger unseres Kaiserhauses den Völkern unserer Monarchie durch sein grossartiges Werk: 'Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild' gegeben hat. Möge das Wort recht bald zur That werden!“

Bekanntlich dauerte es bis zur Gründung des Museums für österreichische Volkskunde noch 8 Jahre, im Kreis der Anthropologischen Gesellschaft und im Naturhistorischen Museum dürfte aber spätestens seit Hegers Besuch der ethnographischen Ausstellung auf der Allgemeinen Landesausstellung in Krakau dieser Plan ventiliert worden sein.¹⁸ Mit dem detaillierten „Programm“ hatte man zudem eine praktische Sammelanleitung zur Hand. Weitere Marksteine auf diesem Weg zur Errichtung des Österreichischen Museums für Volkskunde bildeten die Gründung des Museums für Hausfleiß und deutsche Trachten in Berlin¹⁹, des ethnographischen Museums in Budapest, und die hausindustrielle Abteilung auf der allgemeinen land- und forstwirtschaftlichen Ausstellung in Wien. Letztere Ausstellung führte zwar nicht unmittelbar zu einer Museumsgründung, doch übte die von Wilhelm Exner zusammengestellte Abteilung über „Die Hausindustrie Oesterreichs“ einen nachhaltigen Einfluß auf die

ethnographischen Bestrebungen in Wien aus. Der dazu von ihm herausgegebene Kommentar gibt nicht nur einen ersten, umfassenden Überblick zu diesem Thema, sondern er enthält auch den wichtigen Beitrag von Graf Wladimir Dzieduszycki über die Hausindustrie Galiziens.²⁰ Auf der land- und forstwirtschaftlichen Ausstellung gab es übrigens auch Bauernhäuser zu besichtigen, darunter ein Huzulen-Haus und ein Gebirgsbauernhaus aus der Bukowina. Raimund F. Kaindl²¹ und Carl A. Romstorfer²² verfaßten dazu kurze Erläuterungen für die Besucher. Ein Bauernhaus stellte auch den Anziehungspunkt auf der großen Landesausstellung von Prag im Jahr 1891 dar. Wie in den zahlreichen Berichten zu lesen ist, gab dieser Erfolg den Anstoß zur tschecho-slavischen Ausstellung von 1895, die im zu Ende gehenden Jahrhundert unbestritten den Höhepunkt im ethnographischen Ausstellungswesen bildete.²³

Die Landesausstellung des Jahres 1894 in Lemberg

Im Jahr zuvor fand aber noch die große Landesausstellung in Lemberg statt. Im Vergleich dazu erschienen die beiden ersten „wie ein Miniaturbild neben einem Riesengemälde“, wie es im Schlußwort des offiziellen Führers heißt.²⁴ Dementsprechend großzügig geriet auch die ethnographische Abteilung. Als Folge dieser Ausstellung kam es im Jahr darauf zur Institutionalisierung der Ethnographie in Galizien. Aber auch in dem in Gründung befindlichen Volkskundemuseum in Wien hinterließ die ethnographische Ausstellung von 1894 ihre Spuren, denn bereits im ersten Jahrgang der Zeitschrift für österreichische Volkskunde erschien darüber ein ausführlicher Bericht von Adele Pfleger, einer Lehrerin in Trzebinia.²⁵ Ihr hatten es besonders die ländlichen Gebäude angetan. „Jedem Besucher der die weitläufigen Anlagen der Ausstellung betrat, musste sofort die jenseits eines Thaies thronende rutenische Kirche mit ihrem merkwürdigen Kuppelbaue auffallen, um die sich in wohlthuender Regellosigkeit verschiedene Typen von aus Holz gezimmerten Bauernhäusern aus allen Theilen Galiziens scharten.“ Auf ihrem Gang durch die Ausstellung besuchte sie alle Gebäude, die mit Interieurs und typischen Erzeugnissen aus den jeweiligen Herkunftsgegenden ausgestattet waren. Interessant ist ihr Hinweis auf jenen Greis, den sie vor einer Bildsäule sitzend beim Drehleier spielen beobachtete. (Abb. 8)



Abb. 8

Alter Lyraspieler vor der griechisch-katholischen Kirche auf der Landesausstellung in Lemberg im Jahre 1894.

Genau diese Szene findet sich nämlich auch im Kronprinzenwerk wiedergegeben.²⁶ Zygmunt Ajdukiewicz hatte sie in einer Ölskizze festgehalten.²⁷ Dieses Beispiel zeigt uns, wie sehr solche Inszenierungen zur Ästhetisierung der Volkskultur beitrugen. Eine ähnliche Wirkung ging sicher von jenen Objekten aus, die im ethnographischen Pavillon ausgestellt waren. Aus der Fülle des Gebotenen hebt Adele Pfleger extra die 1700 bemalten Ostereier hervor. Weiters zeigt sie sich von den typischen Erzeugnissen der Huzulen²⁸ und von den 32 Trachtenfigurinen beeindruckt, an denen sie die charakteristischen und unterscheidenden Merkmale studiert. An weiteren Objektgruppen zählt sie die mannigfaltigen Textilien auf, Musikinstrumente, Pferdegeschirre, Fischereigeräte, Körbe und sonstige in der Wirtschaft gebräuchliche Gegenstände, sowie eine Reihe keramischer Produkte. Ihre Aufmerksamkeit erregten auch die Oster- und Hochzeitskuchen. Für sie bildete jedenfalls der „ethnographische Pavillon“ den Glanzpunkt der ganzen Ausstellung, wengleich auch noch andere Pavillons, wie etwa jener für weibliche Handarbeiten, Gelegenheit boten, Ethnographie zu betreiben. Eine Möglichkeit dazu lieferte auch „eine ausgezeichnete Bibliothek von Werken der volkskundlichen Literatur, zumeist in polnischer Sprache“ und „mehrere Reihen von gelungenen Photographien“, die ebenfalls im ethnographischen Pavillon zu studieren waren.

Einen Überblick über „Die ethnographische Ausstellung“ bietet auch der offizielle „Führer durch Lemberg und die allgemeine Landesausstellung“, von dem ebenfalls ein Exemplar in der Bibliothek des Österreichischen Museums für Volkskunde in Wien erhalten ist.²⁹ Dieser Führer, der mit seinen statistischen Angaben und dem beigelegten Stadtplan nicht nur eine interessante Momentaufnahme von Lemberg liefert, sondern an Hand des einghefteten Ausstellungsplanes auch über Größe und Umfang der Landesausstellung informiert, bildet gleichzeitig ein Dokument des engen Beziehungsgeflechtes zwischen den Proponenten der Ethnographie in Wien und Lemberg. Eine händisch eingetragene Signatur weist nämlich Josef Szombathy, Kustos der Prähistorischen Abteilung am Naturhistorischen Museum in Wien, als Vorbesitzer aus. Szombathy, wie Franz Heger Kollege der beiden Museumsgründer Michael Haberlandt und Wilhelm Hein, hatte 1894 eine Reise durch die Bukowina und Galizien gemacht und dabei offensichtlich auch die Landesausstellung in Lemberg besucht. Der bei dieser Gelegenheit erstandene Katalog und eine Reihe seiner auf der Reise gemachten Fotos zählen zu den ersten Widmungen an das neue

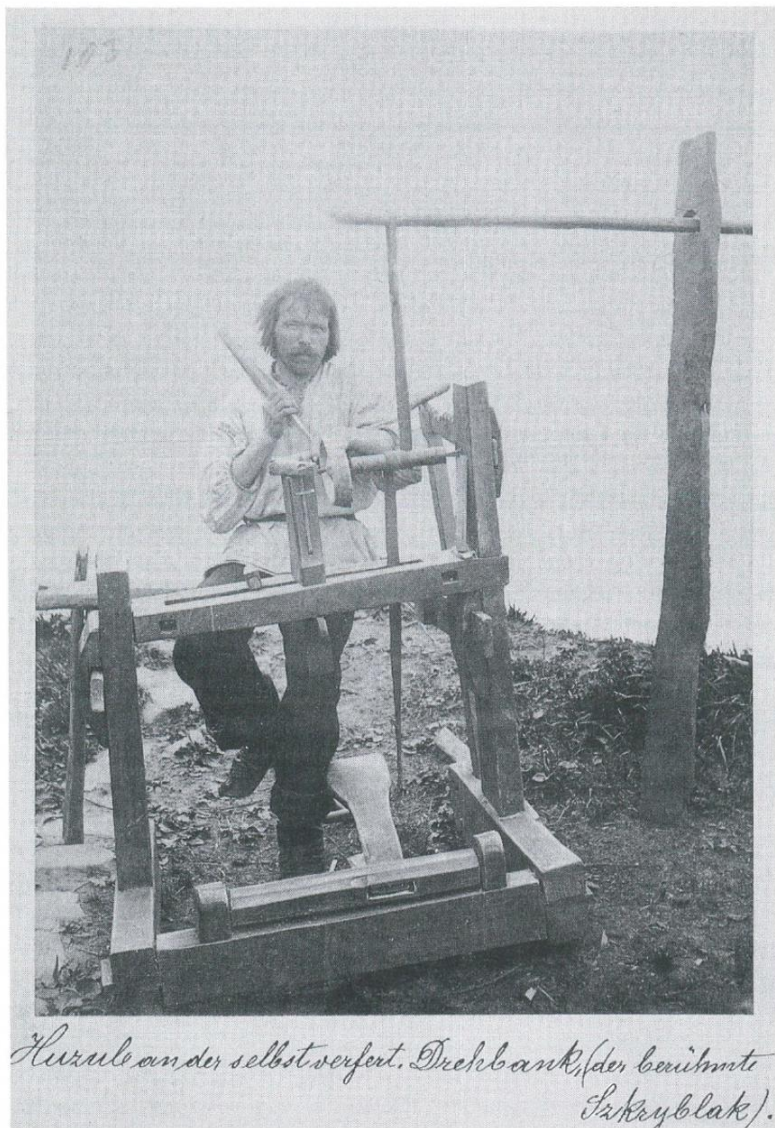


Abb. 9

Der berühmte Holzschnitzer und Drechsler Wasyl Szkryblak aus Jaworów.

Museum in Wien.³⁰ Wie sich an Hand der Eintragungen ergibt, erweist sich die Photothek übrigens als ein Spiegelbild der ethnographischen Ausstellungen Galiziens. Neben der erwähnten Geschenkmappe an Wilhelm Exner mit Fotos von der ersten Landesausstellung 1877 und den Ateliersfotos von J. Krieger aus Krakau und J. Dutkiewicz aus Kolomea, die auf der Landesausstellung in Krakau zu sehen waren, besitzt das Museum vermutlich auch 106 Stück jener Fotos, die auf der Landesausstellung 1894 in Lemberg gezeigt wurden. Sie stammen nämlich von eben jenem Wladimir Szuchiewicz, der, wie der Führer vermerkt, nicht nur die Fotos für die Ausstellung machte, sondern der insgesamt für das Konzept der ethnographischen Ausstellung verantwortlich zeichnete. Als Detail sei nur erwähnt, daß sich unter den Fotos auch ein Bild von dem „weithin berühmten autodidaktischen Meister der Holzschnitzerei“ Wasył Szkryblak aus Jaworow im Bezirk Kossow befindet, der - laut Katalog - während der Ausstellung mitsamt seiner Familie in der Huzulenhütte hauste und seine Kunstfertigkeit vor den Besuchern demonstrierte. (Abb. 9)

Die ethnographischen Ausstellungen auf den Landesausstellungen in Lemberg und Krakau stärkten das Interesse an der Ethnographie. Sie gaben direkt und indirekt den Anstoß zur Gründung der zentralen Volkskundemuseen in Lemberg und Wien. Mit ihrem Ausstellungsprogramm lieferten sie das Muster für die weiteren Sammlungsstrategien. Mit der Ausstellung „Galizien, Ethnographische Erkundung der Bojken und Huzulen in den Karpaten“ wird die Galizien-Sammlung des Österreichischen Museums für Volkskunde erstmals in ihren sammlungsgeschichtlichen Kontext gestellt und einer neuen Bewertung unterzogen.

Anmerkungen:

- 1 Wikidal, Elke: Gewerbe- und Industrieausstellungen im österreichischen Vormärz. Ihre Entstehung und Bedeutung im Kontext der industriellen Entwicklung der Zeit. Wien 1994, Dipl.Arb.
- 2 Bürgersinn und Aufbegehren. Biedermeier und Vormärz in Wien. Katalog des Historischen Museums der Stadt Wien, Wien 1988, 540-541
- 3 Lackner Helmut, Juliane Mikoletzky: „Zur Aufmunterung der Künste und Gewerbe“. Die Geschichte des Fabriksprodukten-Kabinetts. In: Das k.k. National-Fabriksprodukten-Kabinett. Technik und Design des Biedermeier. Hg. v. Thomas Werner und bearb. v. Helmut Lackner, München-New York 1995, 29-43; Lackner, Helmut: Das Fabriksprodukten-Kabinett, das polytechnische Institut und die Anfänge der Industrialisierung in der österreichischen Monarchie. Ebda., 45-65
- 4 Schützenhofer, Viktor: Vom k.k.Fabriksprodukten-Kabinett zum Wiener Technischen Museum von heute. In: Blätter für Technikgeschichte, 9, 1947, 1-33
- 5 Menschen & Münzen & Märkte. Katalog der Steirischen Landesausstellung 1989 in Judenburg, hg. von Gerald Spindler, Graz 1989, Kat.Nr. 14/10/1
- 6 Pemsel, Jutta: Die Wiener Weltausstellung von 1873. Wien-Köln 1989, 12
- 7 Mrazek, Wilhlm: Das Österr. Museum für angewandte Kunst. In: Österr. Museen stellen sich vor. Wien 1973, F. 1, 7-15
- 8 Falke, Jacob von: Die nationale Hausindustrie. In: Gewerbehalle 10 (1872), 1 ff., 17 ff., 33-36, 49-51; Falke, Jacob von: Die Kunstindustrie auf der Wiener Weltausstellung 1873. Wien 1873
- 9 Eitelberger, Rudolf: Kunstgewerbliche Zeitfragen. Abschn. Die Volkskunst und die Hausindustrie. In: Blätter für Kunstgewerbe V (1876), 17 ff.
- 10 Schröer, Karl J.: Das Bauernhaus mit seiner Einrichtung und seinem Geräthe. (Gruppe XX.), Wien 1874. (= Officieller Ausstellungs-Bericht hg. durch die Generaldirection der Weltausstellung)
- 11 Pöttler, Viktor Herbert: Geschichte und Realisierung der Idee des Freilichtmuseums. (Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Bd. XLV, 1991, 185-215
- 12 Österreichisches Biographisches Lexikon 1815-1950 hg. v.d. Österreichischen Akademie der Wissenschaften, I.Bd., 1957, 276
- 13 Wörner, Martin: Bauernhaus und Nationenpavillon. Die architektonische Selbstdarstellung Österreich-Ungarns auf den Weltausstellungen des 19. Jahrhunderts. (Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Bd. XLVIII/97, 1994, 395-424)

- 14 Siehe Nachruf auf Graf Wladimir Dzieduszycki. (Zeitschrift für österreichische Volkskunde, Bd. V, 1899, 277)
- 15 Heger, Franz: Die Ethnographie auf der Krakauer Landesausstellung 1887. (Separatdruck aus dem Bd. XVIII der Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, 1888, 1-7)
- 16 Ebda.,
- 17 Ebda., Anhang: Programm der ethnographischen Ausstellung bei der landwirtschaftlich-industriellen Landesausstellung in Krakau. 7 ff.
- 18 Schmidt, Leopold: Das Österreichische Museum für Volkskunde. Werden und Wesen eines Wiener Museums. Wien 1960
- 19 Steinmann, Ulrich: Die Volkskundemuseen in Wien und Berlin. gegenseitige Einflüsse und Beziehungen von ihrer Gründung bis 1945. (Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Bd.XVII/66, 1963, 1-16)
- 20 Exner, Wilhelm: Die Hausindustrie Oesterreichs. Ein Commentar zur hausindustriellen Abteilung auf der Allgemeinen Land- und forstwirtschaftlichen Ausstellung. Wien 1890
- 21 Kaindl, Raimund Friedrich: Hausbau und Bauopfer bei den Huzulen. Fragment aus dem mit Unterstützung der anthropologischen Gesellschaft zu Wien vorbereiteten Werke über Die Huzulen von...Für die Besucher des Huzulenhauses auf der land- und forstwirtschaftlichen Ausstellung in Wien. Czernowitz 1890, 4
- 22 Romstorfer, Carl A.: Das Bauernhaus in der Bukowina. Erläuterungen für die Besucher des Bukowinaer Gebirgs-Bauernhauses auf der allgemeinen land- und forstwirtschaftlichen Ausstellung Wien 1890. Czernowitz 1890, 2. Aufl. 27
- 23 In den Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft, XXV. Bd., 1895, finden sich drei Berichte:
Murko, M.: Zur Geschichte und Charakteristik der Prager ethnographischen Ausstellung im Jahre 1895, (90)-(98); Meringer, Rudolf: Die čechisch-slavische ethnographische Ausstellung in Prag, speciell in Bezug auf das čechische Haus und seine Geräte, (98)-(105); Heger, Franz: Die Ethnographie auf der Ausstellung in Prag (mit Ausnahme des Hauses und dessen Einrichtung), (105)-(110)
- 24 Zipper, Albert: Führer durch die Allgemeine Landes-Ausstellung sowie durch die königl. Hauptstadt Lemberg. Lemberg 1894, 2 Pläne, 123 S., hier S.120
- 25 Pfleger, Adele: Die ethnographische Abtheilung auf der Landes-Ausstellung zu Lemberg im Jahre 1894. (Zeitschrift für österreichische Volkskunde, I.Jg., 1895, 15-17)
- 26 Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Bd. 14: Galizien, Wien 1898, S. 543

- 27 Kohl, Irene, Brix, Emil: Galizien in Bildern. Die Originalillustrationen für das „Kronprinzenwerk“ aus den Beständen der Fideikommißbibliothek der Österreichischen Nationalbibliothek. Wien 1997, 87-88, Abb. 111 (= (documenta ethnographica) 2)
- 28 Adele Pfleger schreibt, daß viele der gezeigten Objekte Eigentum des vom Grafen Ed. Starzenski gegründeten Museums in Kolomea waren. Im übrigen betont sie bei den huzulischen Erzeugnissen die gleichen Charakteristika wie Franz Heger.
- 29 Zipper, Albert: a.a.O., 90-93. Bibliotheks-Inv.Nr. 365
- 30 Grieshofer, Franz: Galizien in der Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde. (Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Bd. LV/100, 1997, 493-512

**"... die Lesewelt auffordernd zu einer
Wanderung durch weite, weite Lande,
zwischen vielsprachigen Nationen,
inmitten stets wechselnder Bilder"**

Reinhard Johler

**Zur Geschichte des Monumentalwerkes
„Die österreichisch-ungarische Monarchie
in Wort und Bild“, dargestellt am Beispiel
des 1898 erschienenen Bandes „Galizien“**

„Sie haben“ - so Kaiser Franz Joseph am 7. September 1894 während seines Besuches in Lemberg an das angetretene Honoratiorenpublikum gerichtet - „einen Beweis geliefert, daß die Berücksichtigung nationaler Eigenthümlichkeiten und die Schonung der historischen Traditionen das Band zwischen dem Staate und dem Lande nur noch fester geknüpft hat.“ Dies seien „huldvolle Worte“ gewesen, schrieb vier Jahre später der galizische Historiker und Politiker Michael Bobrzyński, und sie hätten, schnell im Kronland als „geflügelte Worte“ populär geworden, der dortigen politischen, aber auch der wissenschaftlichen „Arbeit einen sicheren Halt“ zu geben vermocht. Und er fügte hinzu: „Die Bevölkerung Galiziens ist sich aber dessen bewußt, daß sie die Möglichkeit und die Bedingungen dieser nationalen Entwicklung, dieser friedlichen Arbeit und dieses Fortschrittes auf dem Gebiete der geistigen und materiellen Cultur der besonderen Huld und Gnade seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph I. und dem mächtigen Schutze der österreichisch-ungarischen Monarchie verdankt.“¹

Dieser Loyalitätsbeweis war nicht zufällig plaziert: Er findet sich im 1898 publizierten Band „Galizien“ des Monumentalwerkes „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“. Bobrzyński hatte dort den

schon aus nationaler Sicht heiklen Teil „Seit der Vereinigung [mit Österreich]“ verfaßt, galt es doch die einheitliche, die patriotisch-"staatsnationalistische" Geschichte eines äußerst heterogenen Kronlandes zu schreiben: Nach die Umgangssprache berücksichtigender Zählung lebten in Galizien 3.5 Millionen Polen, 2.8 Millionen Ruthenen (Ukrainer) und 227.000 Deutsche; religiös bekannten sich 2.9 Millionen als römisch-katholisch, 2.8 Millionen als griechisch-katholisch und 770.000 als jüdisch.

Galizien war damit als Mikrokosmos ein getreues Abbild der Habsburger-Monarchie. Von immer stärker werdenden Nationalbewegungen bedrängt, von Ausgleichsbemühungen und Dominanzängsten geprägt, setzten das Kaiserhaus und die führenden politischen Eliten auf die Propagierung eines loyalitätsstiftenden, patriotischen „Staatsnationalismus“. Dabei wurde argumentativ genutzt, was schon vorher Einheit durch Vielfalt kulturell ausgewiesen hatte und was auch zur zentralen Intention des „Kronprinzenwerkes“ werden sollte: Kaiserin Elisabeth hatte 1854 als Hochzeitsgeschenk eine prunkvolle Kassetten mit Darstellungen der „nationalen Trachten“ und der „nationalen Melodien“ des Vielvölkerstaates erhalten.² Ihr Sohn, Erzherzog Rudolf, hat dann ab Mitte der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts aus diesem pittoresken Anschauungsmaterial das politische Programm für die 24bändige „österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“ entwickelt. Als „Volksbuch“ konzipiert, wollte es dazu beitragen, durch Patriotismus den Zerfall des Reiches zu verhindern, wollte es den Nationalbewegungen eine natürliche, eine historische und vor allem eine ethnographische Zusammengehörigkeit entgegenhalten.

Dieses direkte Engagement eines Mitgliedes des Kaiserhauses hebt „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“ von anderen in dieser Zeit erschienenen Darstellungen ab.³ Hinzu kommt, daß Erzherzog Rudolf bewußt auf „Wissen“ - und damit auch auf (Populär) Wissenschaft als „ausgleichende“ Kraft - setzte. Dabei erhielt eine erst im Entstehen begriffene Disziplin eine zentrale Rolle zugeschrieben - die Volkskunde. Denn deren Arbeits- und Forschungsfeld zeigte - bei aller Vielfalt und Buntheit der von ihr beschriebenen Trachten, Volkslieder und Hausindustrie - doch auch, daß, zumindest als politische Hoffnung, diese „nationale“ Verschiedenheit nur auf staatlicher „Solidarität“ beruhen konnte.

Das „Kronprinzenwerk“

Der oben genannte Michael Bobrzyński (1849-1935) war ein prominenter polnischer Historiker, der als Professor an den (seit 1872 polnischsprachigen) Universitäten Krakau und Lemberg „deutsches und altpolnisches Recht“ lehrte. Im sog. „Polenclub“ organisiert, war Bobrzyński zudem seit 1885 Mitglied des österreichischen Reichsrates und des galizischen Landtages. Von 1908 bis 1914 war er Statthalter in Galizien, im Jahr 1917 Minister für das Kronland Galizien. Es war daher kein Zufall, daß der bekannte Gelehrte und großösterreichische Patriot Bobrzyński zum Kreis jener 432 Wissenschaftler und Schriftsteller (neben 264 Künstlern für die graphische Gestaltung) zählte, die vom Thronfolger Erzherzog Rudolf zur Mitarbeit an der „Österreichisch- ungarischen Monarchie in Wort und Bild“⁴⁴ eingeladen wurden: Rudolf stützte sich von Anfang an auf den Kreis seiner bürgerlich-liberalen Lehrer und Freunde, zu denen etwa Adolf Exner, Carl Menger, Anton Gindely oder Karl Emil Franzos gehörten. Und wenn auch über die Auswahlkriterien für die weiteren Mitarbeiter noch wenig bekannt ist, scheinen doch die von Rudolf geleiteten ungarischen und österreichischen Redaktionskomitees auf liberale, oft auch politisch tätige „großösterreichische“ Gelehrte und Publizisten gesetzt zu haben.

Diese Auswahl stieß nicht nur auf heftige antisemitische Vorwürfe - als Leiter der deutschsprachigen Redaktion firmierte mit Joseph Ritter von Weilen etwa ein geadelter „Jude“ -, sondern ließ auch katholische und nationale Kreise erbittert gegen die Buchreihe protestieren. So war zwar „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“, auch wenn die Agitation tschechischer oder rumänischer Nationalisten nicht vergessen werden sollte, im österreichischen Reichsteil durchaus erfolgreich - jede konkrete Wahl eines Autors, wie etwa die des Polen Bobrzyński, jedoch verschärfte in der Realität nur jene nationalen Ängste und Konflikte, die mit dem „Kronprinzenwerk“ eigentlich hätten beruhigt werden sollen.

Erzherzog Rudolf hatte in der „Einleitung“ des ersten, 1887 erschienenen Bandes seine Ziele ausführlich formuliert: Als „Volksbuch“ geplant, sollte die „innige Verbindung“ des Reiches als ein „Naturgesetz“ gezeigt werden: „Das Studium der innerhalb der Grenzen dieser Monarchie lebenden Völker ist nicht nur für den Gelehrten ein wichtiges Feld der Thätigkeit, sondern auch von praktischem Werthe für die Hebung der allgemeinen Vaterlandsliebe. Durch den wachsenden Einblick in die

Vorzüge und Eigenthümlichkeiten der einzelnen ethnographischen Gruppen und ihre gegenseitige und materielle Abhängigkeit voneinander muß das Gefühl der Solidarität, welches alle Völker unseres Vaterlandes verbinden soll, wesentlich gekräftigt werden. Jene Volksgruppen, welche durch Sprache, Sitte und teilweise abweichende geschichtliche Entwicklung sich von den übrigen Volksbestandteilen abgesondert fühlen, werden durch die Thatsache, dass ihre Individualität in der wissenschaftlichen Literatur der Monarchie ihr gebührendes Verständniss und somit ihre Anerkennung findet, wohlthätig berührt werden; dieselben werden dadurch aufgefordert, ihren geistigen Schwerpunkt in Österreich-Ungarn zu suchen." ⁵

Tatsächlich hatte Erzherzog Rudolf ab Herbst 1883 mit der Realisierung dieser Gesamtdarstellung der Monarchie begonnen. Er folgte dabei zumindest indirekt einer Idee von Erzherzog Johann Salvator (dem späteren Johann Orth). Nach der Zustimmung des Kaisers und der Ministerpräsidenten der beiden Reichshälften mußte Rudolf allerdings bereits die ersten Einschränkungen seines Planes hinnehmen. Nach einem ungarischen Einspruch wurde eine dualistische Lösung⁶ gefunden: Ein deutschsprachiges und ein ungarisches, von dem Dichter Maurus Jókai geleitetes Redaktionskomitee besorgten unter der Leitung des Kronprinzen die getrennte Herausgabe der „Österreichisch-ungarischen Monarchie in Wort und Bild“ ("Az osztrák-magyar Monarchia irásban és képbén").

Am 1. Dezember 1885 erfolgte die erste Lieferung, die letzte sollte am 1. Juni 1902 erscheinen. Nach dem Selbstmord des Kronprinzen im Jahre 1889 wurde das Protektorat von Rudolfs Witwe Stephanie übernommen. Auf über 12.000 Seiten wurde in den 24 Bänden, in den insgesamt 587 Textbeiträgen und den zahllosen Abbildungen ein recht einheitliches Kapitelschema beibehalten: Ur-, Landes- und Reichsgeschichte, Geographie und Landschaft, Ethnographie und Volkskunde, Musik, Literatur und Theater, Architektur und Kunst, Volkswirtschaft.

Die (österreichische) Volkskunde und das „Kronprinzenwerk“

Es wurde bereits erwähnt: Zu den inhaltlichen Schwerpunkten der „Österreichisch-ungarischen Monarchie in Wort und Bild“ gehörte ohne Zweifel die ethnographische Ausrichtung, die das Werk dominierte: „Volksleben und Volkseigenthümlichkeiten“ sollten nach der Intention Rudolfs sogar sein „eigentlicher Stoff“ sein. Die bis dahin in der Monarchie eher vernachlässigte Ethnographie wurde damit zu einer politischen „Schlüsselwissenschaft“. Mit ihrem nun in die Öffentlichkeit getragenen „Wissen“ um (nationale) Differenzen sollte sie zu wechselseitigem nationalen Verständnis beitragen und staatlichen Zusammenhalt festigen.

Die sich eben etablierende Disziplin Volkskunde suchte daher nicht zu Unrecht, von diesem Monumentalwerk zu profitieren. Die 1885 von der „Anthropologischen Gesellschaft in Wien“ gegründete „Sub-Commission für österreichische Ethnologie“ etwa erwartete schon 1886 einen spürbaren Aufschwung ihrer Bemühungen: „Durch die Initiative Sr. k. und k. Hoheit des Kronprinzen Rudolf wurde das Werk ‘Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild’ in’s Leben gerufen, dessen erste Lieferung am 1. December 1885 erschien. Der hohe Autor bezeichnet in der Einleitung den ethnographischen Gesichtspunkt als den bei dieser grossartigen Unternehmung massgebenden. Diese Anerkennung der Bedeutsamkeit unserer Wissenschaft von Seiten des erlauchten und hochsinnigen Förderers jeglichen geistigen Fortschritts wird ohne Zweifel mächtig dazu beitragen, um der Ethnographie jene Pflege und jene allgemeine Theilnahme zu verschaffen, welche sie verdient.“⁷

Was 1885 noch als „Ethnographie“ oder als „vaterländische Ethnologie“ verstanden worden ist, wurde zehn Jahre später in dem von Michael Haberlandt und Wilhelm Hein in Wien gegründeten „Verein für österreichische Volkskunde“ institutionell gefestigt. Gerade in diesem Verein, in seinem Museum und in seiner Zeitschrift wurde die inhaltliche Konzeption des Kronprinzen nahezu wortwörtlich übernommen. Denn nicht nur Rudolfs Diktum vom „Nationalitätenschwindel“ fand Eingang in volkscundlichen Sprachgebrauch, auch die Betonung des völkerversöhnenden „österreichischen Staatsgedanken“ wurde zum Programm eines Faches erhoben, das durch „Vergleich“ politisch und national ausgleichend wirken wollte.

In einer zur Jahrhundertwende publizierten „Denkschrift über die Verstaatlichung des Museums für österreichische Volkskunde in Wien“ wird jene staatliche Förderung der Volkskunde eingemahnt, deren Fehlen im Vergleich zu anderen Ländern schon Rudolf beklagt hatte. Und im Vorsatz, als „wissenschaftliche Bildungsanstalt“ den „patriotischen und heimatlichen Sinn der Bevölkerung stärken und anregen“ zu können, wird sogar eine direkte Kontinuität hergestellt: „Es ist ein ideales Vermächtniss weiland seiner k. und k. Hoheit des hochseligen Kronprinzen Rudolf von Oesterreich, welches wir mit der Begründung eines Reichsmuseums für österreichische Volkskunde von der hohen Regierung zu activiren erbitten. Ein solches Museum würde der dauernde Erbe des unmittelbar vor seinem Abschluss stehenden monumentalen Literaturwerkes sein, welches der erlauchte Prinz der österreichischen Ethnographie gewidmet hat, es würde in dauernder Arbeit jenen patriotischen Zielen nachzustreben haben, welche dem hohen Schöpfer der ‘Oesterreichisch-ungarischen Monarchie in Wort und Bild’ vorschwebten, und den hochherzigen Gedanken des erlauchten Kronprinzen lebendig weiter pflegen zum Ruhm und Heil der altherwürdigen Monarchie und ihrer getreuen Völker.“⁸

Solchen wissenschaftlichen Bemühungen wären Vorläufer - wie etwa das 1857 von Karl Freiherr von Czoernig publizierte dreibändige Werk „Ethnographie der österreichischen Monarchie“ - ebenso an die Seite zu stellen wie einige andere, nahezu zeitgleich mit dem „Kronprinzenwerk“ erscheinende Gesamtdarstellungen: Zu nennen sind etwa die 1906 vom „Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Verein“ herausgegebene Dokumentation „Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn und in seinen Grenzgebieten“ und die ab 1907 von der „k.k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale“ edierte „Österreichische Kunsttopographie“, zu erinnern ist auch an den „Kaiserhuldigungs-Festzug“ des Jahres 1907 sowie an die ab der Jahrhundertwende vom Unterrichtsministerium in allen Teilen der Monarchie (allerdings ohne Ungarn) initiierte Sammel- und Publikationsaktion „Das Volkslied in Österreich“.

Doch waren solche, auf die gesamte Monarchie zielende wissenschaftliche Unternehmungen nur bedingt erfolgreich: National motivierte Volkskunst-Ausstellungen (wie etwa jene in Prag 1895) oder die in dieser Zeit gegründeten nationalen volkskundlichen Gesellschaften und Museen ließen diese Bemühungen schnell „ungleichzeitig“ werden. Dies zeigte sich in der österreichischen Volkskunde⁹ insgesamt, ebenso aber auch

in diversen regionalen Initiativen wie dem - wenig erfolgreichen - „Verein für Volkskunde“ in Lemberg, der Mitte Februar 1895 gegründet wurde und in dessen Rahmen sowohl die polnische als auch die ruthenische Bevölkerung studiert werden sollte.

Der Band „Galizien“

1887 besuchte Franz Heger, der Sekretär der „Anthropologischen Gesellschaft in Wien“, die „Krakauer Landesausstellung“. In dieser wurde auch ein ethnographischer Teil gezeigt, der „die Eigentümlichkeiten des polnischen und des ruthenischen Stammes zur Darstellung“ brachte. Eine eigens gegründete „ethnographische Commission“, der u. a. Oskar Kolberg angehörte, konnte vor allem aus der reichhaltigen Museumssammlung des Grafen Wladimir Dzieduszycy¹⁰ schöpfen. Heger unterließ es in seinem Bericht nicht, abschließend auf den „patriotischen Sinn“ solcher ethnographischen Sammlungen hinzuweisen: „Mögen daher diese Worte nicht ungehört und unverstanden verhallen; mögen dieselben eine Stütze zu wirksamem Eingreifen finden in dem erhabenen Vorbilde, welches der erlauchte Thronfolger unseres Kaiserhauses den Völkern unserer Monarchie durch sein grossartiges Werk: ‘Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild’ gegeben hat. Möge das Wort recht bald zur That werden!“¹¹

Tatsächlich konnte sich der 1898 erschienene „Galizien“-Band¹² (1899 folgte als 15. Band des „Kronprinzenwerkes“ die Bukowina) auch auf eine Reihe von ethnographischen Experten stützen, die - direkt oder indirekt - bereits bei der Konzeption der „Allgemeinen Landesausstellung“ in Lemberg 1894 mitgewirkt hatten: Der polnischsprachige Universitätsprofessor Dr. Marian von Sokolowski etwa hatte den Teil über die nationale polnische Kunst betreut, im „Kronprinzenwerk“ schrieb er über „Malerei und Plastik“. Der Krakauer Kunsthistoriker Johann Bołoz Antoniewicz hatte die Abfassung des „illustrierten Fachkataloges“ übernommen, in der „Österreichisch-ungarischen Monarchie“ beschrieb er die „Armenier“. Und auch der „rühmlichst bekannte“ Ladislaus von Łoziński, der für die „Landesausstellung“ die Präsentation der „modernen“ polnischen Kunst übernommen hatte, trat als Autor im „Galizien“-Band auf: Er behandelte dort die „Kunstindustrie“. Doch auch andere Bezugspunkte zum „Kronprinzenwerk“ finden sich: So wird im Katalog ausdrücklich der Besuch des eine große Zahl polnische und ruthenische Objekte enthaltenden „Gräfllich Dzieduszcki’schen Landesmuseums“

empfohlen, zeigte das in der „ethnographischen Ausstellung“ vorgeführte „Volksleben Galiziens“ polnische und ruthenische bäuerliche Kultur - wobei besonders eine (ruthenische) „Huzulenhütte“ die Aufmerksamkeit auf sich zog -, wurden im „Ruthenischen Pavillon“ volkstümliche Objekte in der Absicht verkauft, mit dem Erlös ein „Ševčenko-Denkmal“ zu errichten, und bestritt zudem die „Ševčenko-Gesellschaft“ einen eigenen Ausstellungsteil.¹³

Der Präsident der „Ševčenko-Gesellschaft“, der ruthenische Abgeordnete Alexander Barwinsky, hat denn auch im „Kronprinzenwerk“ den Beitrag über das „Volksleben der Ruthenen“ verfaßt. Doch diese - auch mit dem „Verein für österreichische Volkskunde“ kooperierende - „Ševčenko-Gesellschaft“¹⁴ verdient noch aus einem weiteren Grund Interesse: Sie war das Sammelbecken nationalbewußter, wenn auch monarchieloyalere ruthenischer Intellektueller und trat daher allen Versuchen einer Polonisierung Galiziens mit Vehemenz entgegen. Mit Argusaugen wurden etwa Tendenz und Auswahl der ruthenischen bzw. polnischen Mitarbeiter an der „Österreichisch-ungarischen Monarchie in Wort und Bild“ beobachtet, und dem Krakauer Historiker Stanislaus Smolka, der das Kapitel „Das Gebiet von Krakau vor der Vereinigung“ verfaßte, wurden anlässlich einer anderen Publikation „krasse Unwahrheiten“ unterstellt.¹⁵

Das „Kronprinzenwerk“, das „Nationalitäten“ gleichberechtigt nebeneinander stellen wollte, mußte an eben dieser Konzeption letztlich auch scheitern. Doch bemerkenswert bleibt, daß nicht nur „Nationen“, sondern auch Minderheiten - Juden, Zigeuner oder Huzulen - als gleichberechtigte „Völkerstämme“ präsentiert wurden.

„Die Juden“

Die antisemitischen Attacken, mit denen Kronprinz Rudolf und die „Österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“ konfrontiert waren, sind bereits erwähnt worden. Tatsächlich waren so manche bekannte jüdische Persönlichkeiten Mitglieder des Redaktionskomitees. Und im „Galizien“-Band des „Kronprinzenwerkes“ wurde von dem prominenten (jüdischen) Dichter und Schriftsteller Leo Herzberg-Fränk (1827-1915) sogar ein Kapitel über die „Juden“ verfaßt. Daß in diesem Beitrag die „mumienhafte Starrheit“ des ostjüdischen Lebens besonders angeprangert wurde, mag mit jener literarischen Gattung zusammenhängen,

die Herzberg-Fränkels bekannt gemacht hat - der „Ghettogeschichte“. Als „ethnographische Collection“ konzipiert, wird in ihr einem nicht-jüdischen Leserpublikum Exotik vorgeführt - zugleich aber meist auch ein scharfer Kontrast gezogen: Archaik und (jüdischer) Osten werden Modernität und (von deutscher Kultur geprägtem) Westen gegenübergestellt. Der „Ghettoschriftsteller“ fungiert zwar als eine Art kultureller Übersetzer, doch nimmt er dabei eine entschieden aufgeklärte, die ostjüdische Lebensweise ablehnende Haltung ein.

Man kann diese „ethnographische Novelle“¹⁶ durchaus als frühe Form volkskundlichen Beschreibens sehen. In fachlicher Argumentation, freilich auch mit kaum unterdrücktem anti-semitischen Unterton hat der Czernowitzer Historiker Raimund Friedrich Kaindl allerdings solche „ethnographischen Beschreibungen“ des volkskundlichen Kanons verwiesen, als er, als einer der ersten Theoretiker der österreichischen Volkskunde¹⁷, 1904 die Beschreibungen des mit dem Kronprinzen befreundeten Karl Emil Franzos als „wertlos“ kritisierte.¹⁸ Doch für die Zeit bleibt festzuhalten, daß auch andere „Ghettoschriftsteller“ die Begrifflichkeit des „Kronprinzenwerkes“ für den Titel eigener Werke nutzten. So veröffentlichte etwa Leopold von Sacher-Masoch 1892 sein „Jüdisches Leben in Wort und Bild“¹⁹.

Wladimir Graf Dzieduszycki und Lucian Malinowski

Zwei polnische Autoren des „Galizien“-Bandes aber verdienen noch Beachtung: Wladimir Graf Dzieduszycki und Lucian Malinowski. Dzieduszycki, der das Kapitel über die „Hausindustrie“ verfaßt hatte, wurde - 1899 verstorben - in einem in der „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“ publizierten Nekrolog als ein „Mäcen der heimischen Volkskunde“ bezeichnet, der in der „polnischen Ethnographie und Hausindustrie“ als „hochverdienter Begründer“²⁰ gelte. Am 15. März 1887 hatte Dzieduszycki bei der „Ausserordentlichen Versammlung“²¹ der „Anthropologischen Gesellschaft in Wien“ zwei Vorträge gehalten: „Die Felsburg zu Bubniska in Galizien“ und „Märchen und Mythen bei den Nordslaven“.²² Und auch für die 1890 abgehaltene „Hausindustrie-Abteilung“ der „Land- und Forstwirtschaftlichen Ausstellung“ in Wien hatte er im Katalogteil den umfangreichen galizischen Teil übernommen.²³

Der zweite hier noch zu erwähnende Forscher ist der polnische Philologe Lucian Malinowski. Malinowski (1839-1898), der u. a. auch in Wien studiert hatte, schrieb als Krakauer Professor der vergleichenden slawischen Philologie im „Kronprinzenwerk“ einen Beitrag über „Die polnischen Mundarten“. Wladislaw Nehring, ein ethnographisch interessierter Slawist an der Breslauer Universität²⁴, hat Malinowski's „Ethnographische Wanderungen in Schlesien“ in einem Artikel über „Die ethnographischen Arbeiten der Slawen“ besonders hervorgehoben. Und in einer 1899 in der „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“ gedruckten Rezension wurden Malinowski's Bemühungen um die „Erforschung des polnischen Volkstums in Oesterreichisch- und Preussisch-Schlesien“ ausdrücklich gewürdigt.²⁵ Doch interessant ist noch ein weiterer Punkt: Lucian Malinowski war der Vater des Ethnologen Bronislaw Malinowski.²⁶ Justin Stagl hat auf diese „österreichischen“ Wurzeln aufmerksam gemacht, eine bislang nicht beachtete Spur in die österreichische Volkskunde verdient aber zusätzlich Erwähnung: 1914 hat Arthur Haberlandt Malinowski's in London erschienenes Buch „The Family among the Australian Aborigines“ für die „Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft“ besprochen.²⁷ Und: 1923 hat Bronislaw Malinowski dem Wiener Volkskunde-Museum einen Besuch abgestattet.²⁸

Schlußbemerkung: Der Osten ist nicht der Osten

Galizien ist vor allem durch seine jüdischen Schriftsteller in Erinnerung geblieben. Josef Roth, der prominenteste unter ihnen, hat den Untergang der Monarchie retrospektiv und aus der Sicht der Grenze des Reiches beschrieben. Dem aus Galizien stammenden Grafen Chojnicki legte er dabei die entscheidenden Worte in den Mund: „Ich will damit sagen, daß das sogenannte Merkwürdige für Österreich-Ungarn das Selbstverständliche ist. Ich will zugleich damit auch sagen, daß nur diesem verrückten Europa der Nationalstaaten und der Nationalismen das Selbstverständliche sonderbar erscheint. Freilich sind es die Slowenen, die polnischen und ruthenischen Galizianer, die Kaftanjuden aus Boryslaw, die Pferdehändler aus der Bacska, die Moslems aus Sarajewo, die Maronibrater aus Mostar, die Gott erhalte singen. Aber die deutschen Studenten aus Brünn und Eger, die Zahnärzte, Apotheker, Friseurgehilfen, Kunstphotographen aus Linz, Graz, Knittelfeld, die Kröpfe aus den Alpentälern, sie alle singen die Wacht am Rhein. Österreich wird an dieser Nibelungentreue zugrunde gehn, meine Herren! Das Wesen Österreichs ist nicht Zentrum, sondern Peripherie. Österreich ist

nicht in den Alpen zu finden, Gamsen gibt es dort und Edelweiß und Enzian, aber kaum eine Ahnung von einem Doppeladler. Die österreichische Substanz wird genährt und immer wieder aufgefüllt von den Kronländern.“²⁹

Man kann dies bereits als notwendige Korrektur gängiger Bilder vom „Osten“ sehen. Und wenn auch die staatliche Verbindung nicht mehr direkt ist, bedeutet doch eine „Ethnographie ohne Grenzen“³⁰ nicht nur Vergangenheitsbetrachtung, sondern macht auch einen Gegenwartsbezug notwendig. Der „Osten ist nicht der Osten“ hat der palästinensische Intellektuelle Edward Said einmal behauptet.³¹ Gemeint hat Said damit, daß auch unsere archaisch geprägten „Bilder vom Osten“ kulturell entstanden sind. Dazu hat Volkskunde nicht wenig beigetragen. Vielleicht gilt es daher im Moment auch nur, den „Osten“ als gleichberechtigten Teil Europas zu sehen und nicht ein weiteres Mal jenem Stereotyp zu folgen, dem der Sekretär der „Anthropologischen Gesellschaft in Wien“ so gerne erlegen war: Heger sah sich veranlaßt, den Huzulen, „was Eigenthümlichkeit und Originalität ihrer Gebrauchsgegenstände anbelangt, die Palme“ zuzuerkennen.³²

Anmerkungen:

- ¹ Michael Bobrzyński: Seit der Vereinigung. In: Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Galizien. Wien 1898, S. 180 - 238, hier S. 238.
- ² Gerda Mraz (Hg.): Österreich Ungarn in Lied und Bild: ein Hochzeitsgeschenk an Kaiserin Elisabeth 1854. Wien-München 1997.
- ³ Friedrich Umlauf (Hg.): Die Länder Oesterreich-Ungarns in Wort und Bild (Bd 10: Julius Jandaurek: Das Königreich Galizien und Lodomerien und das Herzogthum Bukowina. Wien 1884).
- ⁴ Zur Geschichte des „Kronprinzenwerkes“ vgl. Brigitte Hamann: Rudolf. Kronprinz und Rebell. Wien 1978; Robert Wagner: Das Kronprinzenwerk. In: Rudolf. Ein Leben im Schatten von Mayerling. Wien 1989, S. 59 - 70.
- ⁵ Erzherzog Rudolf: Einleitung. In: Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Übersichtsband, 1. Abtheilung: Naturgeschichtlicher Theil. Wien 1887, S. 5 - 17.
- ⁶ Vgl. Zoltán Szász: Das „Kronprinzenwerk“ und dessen Konzeption. In: Csaba Kiss, Endre Kiss, Justin Stagl (Hg.): Nation und Nationalismus in wissenschaftlichen Standardwerken Österreich-Ungarns ca. 1867 - 1918 (= Ethnologica Austriaca 2). Wien-Köln-Weimar 1997, S. 65 - 70.

- 7 Jahresbericht. In: Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 16, 1886, S. [17] - [18].
- 8 Denkschrift über die Verstaatlichung des Museums für österreichische Volkskunde in Wien. In: Zeitschrift für österreichische Volkskunde 6, 1900, S. 41 - 43.
- 9 Reinhard Johler: Das Ethnische als Forschungskonzept: Die österreichische Volkskunde im europäischen Vergleich. In: Klaus Beitzl, Olaf Bockhorn (Hg.): SIEF 1994. Plenarvorträge (= Veröffentlichungen des Instituts für Volkskunde der Universität Wien 16/II). Wien 1995, S. 69 - 101.
- 10 Przewodnik po Muzeum im. Dzieduszyckich we Lwowie. Lwów 1907.
- 11 Franz Heger: Die Ethnographie auf der Krakauer Landesausstellung 1887. In: Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 18, 1888, S. 190 - 201.
- 12 Irene Kohl, Emil Brix: Galizien in Bildern. Die Originalillustrationen für das „Kronprinzenwerk“ aus den Beständen der Fideikommißbibliothek der Österreichischen Nationalbibliothek (= documenta ethnographica 2). Wien 1997.
- 13 Albert Zipper: Führer durch die Allgemeine Landes-Ausstellung sowie durch die königl. Hauptstadt Lemberg. Lemberg 1894.
- 14 Vgl. Margot Schindler: Die Ethnographie des Kronlandes Galizien in der österreichischen volkskundlichen Fachpublizistik. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde LI/100, 1997, S. 479 - 492.
- 15 Nationale Wissenschaft. In: Ruthenische Revue 1, 1903, S. 23 - 25.
- 16 W. G. Sebald: Unheimliche Heimat. Essays zur österreichischen Literatur. Salzburg-Wien 1991, S. 42.
- 17 Raimund Friedrich Kaindl: Die Volkskunde. Ihre Bedeutung, ihre Ziele und ihre Methode. Leipzig-Wien 1903.
- 18 Raimund Friedrich Kaindl: Karl Emil Franzos und die ethnographische Forschung. In: Die Zeit, 30. 1. 1909, S. 53 - 56.
- 19 Leopold v. Sacher-Masoch: Jüdisches Leben in Wort und Bild. Mannheim 1891.
- 20 Zeitschrift für österreichische Volkskunde 5, 1899, S. 277.
- 21 Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 17, 1887, S. [32].
- 22 Adalbert Graf Dzieduszycki: Mythen und Märchen bei den Nordslaven. In: Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 17, 1887, S. 85 - 97.

- ²³ Wladimir Dzieduszycki: Galizien. In: Exner, Wilhelm (Red.): Die Hausindustrie Oesterreichs. Ein Commentar zur Hausindustriellen Abtheilung auf der Allgemeinen Land- und Forstwirtschaftlichen Ausstellung in Wien. Wien 1890, S. 106 - 157.
- ²⁴ Władisław Nehring: Die ethnographischen Arbeiten der Slaven, vornehmlich Oskar Kolbergs. In: Zeitschrift für Volkskunde 1, 1891, S. 250 - 279 u. 431 - 443, hier S. 435.
- ²⁵ G. Polivka: In: Zeitschrift für österreichische Volkskunde 5, 1899, S. 139 - 142.
- ²⁶ Justin Stagl: War Malinowski Österreicher? In: Britta Rupp-Eisenreich, Justin Stagl (Hg.): Kulturwissenschaft im Vielvölkerstaat. Zur Geschichte der Ethnologie und verwandter Gebiete in Österreich, ca. 1780 - 1918 (= Ethnologica Austriaca 1). Wien-Köln-Weimar 1995, S. 284 - 299.
- ²⁷ Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 44, 1914, S. 80.
- ²⁸ Jahresbericht des Vereines und Museums für Volkskunde 1923. In: Wiener Zeitschrift für Volkskunde 29, 1924, S. 21 - 23.
- ²⁹ Josef Roth: Die Kapuzinergruft. Roman. Köln 1987, S. 17 f.
- ³⁰ Klaus Beitzl: Lemberg - Wien und zurück. Die persönlichen und institutioneilen Beziehungen zwischen der ukrainischen und österreichischen Volkskunde auf dem Gebiet der regionalen Ethnographie im damaligen Kronland Galizien. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde LI/100, 1997, S. 451 - 478.
- ³¹ Edward Said: East isn't East. The Times Literary Supplement, 3. February 1995.
- ³² Heger (wie Anm. 11).



Historisch-ethnographische „Entdeckungsreise“ zu den Bojken und Huzulen in Ostgalizien

Veronika Plöckinger

Das Gebiet, das 1772 durch die erste Teilung Polens an Österreich-Ungarn fiel, das „Königreich Galizien und Lodomerien“, war knappe 150 Jahre lang Kronland der Monarchie.¹ Am nordöstlichen Rand des Reiches gelegen, umgab das Land ein exotisches Flair, das durch zahlreiche literarische und ethnographische Berichte noch verstärkt wurde. Die ersten Reisebeschreibungen des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts spiegelten das aufkeimende Interesse gebildeter Schichten an Land und Leuten wider und machten neugierig auf ein Gebiet, das nicht weiter von Wien entfernt war als beispielsweise Vorarlberg.

Ethnographisierung einer Landschaft

Das „Kronprinzenwerk“

Den Reiseberichten folgten statistische und enzyklopädische Publikationen, die ihren Höhepunkt im Band 14 „Galizien“ des sogenannten Kronprinzenwerkes fanden. Die umfangreiche Buchreihe „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“, angeregt und herausgegeben von Kronprinz Rudolf, enthält Aufsätze und Illustrationen zur Geschichte, Bevölkerung, Wirtschaft und Kultur der einzelnen Kronländer, die von Wissenschaftlern, Politikern, Schriftstellern und Künstlern verfaßt worden waren. So schrieb etwa der polnische Historiker Josef Szujski über „Die Polen und Ruthenen in Galizien“.²

Das „Österreichische Museum für Volkskunde“ in Wien

Vor allem die „Ruthenen“, wie die Fremdbezeichnung der in Ostgalizien ansässigen Ukrainer von Seiten der k.k.-Verwaltung lautete³, wurden um die Jahrhundertwende zum beliebten Ziel von ethnographischen Forschungs- und Sammelreisen. Die Fremdheit der Gegend war dermaßen groß, daß die Fahrten dorthin sogar als Expeditionen bezeichnet wurden, was den Abenteuercharakter der „exotischen“ Unternehmung noch hervorstrich. Als Exoten sah man auch die Menschen an, die dieses in Wien weitgehend unbekanntes Land bewohnten. Wer kannte in der Reichshauptstadt schon Goralen, Lemken, Bojken oder Huzulen? Dies war einer der Gründe, weshalb die Gründer und Betreiber des „Österreichischen Museums für Volkskunde in Wien“, allen voran Michael Haberlandt, bestrebt waren, ein möglichst umfassendes Bild der Völker der Monarchie zu bieten. Gleichzeitig sollte das Museum (und die gleichnamige Fachrichtung) eine „die akuten regionalistischen und nationalistischen Strömungen überspannende, vergleichende Ausrichtung erfahren.“⁴

Ethnographische Sammlungen

Angeregt durch die seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts stattfindenden ethnographischen Landesausstellungen begannen die Museumsbetreiber, mit Sammlern vor Ort Kontakt aufzunehmen. Postalisch wurden nun von Wien aus Objekte angefordert, von Galizien aus Objekte angeboten und schließlich Übereinkünfte in Bezug auf Anzahl, Aussehen und Kosten der Exponate getroffen. So finden sich heute im Archiv des Museums für Volkskunde in Wien und im „Österreichischen Staatsarchiv“ zahlreiche Originalbelege über den Erwerb diverser Objekte.⁵ Die Kontaktpersonen im Kronland waren meistens ethnographisch interessierte Lehrer, Pfarrer oder anerkannte Ethnologen, die bereits über größere Sammlungsbestände verfügten und Teile derselben dem Museum zur Verfügung stellten. Lukyn Jakibiuk sammelte beispielsweise zahlreiche Holzobjekte aus Kossów und Umgebung, der Mittelschullehrer Ludwig Mlynek stellte einen Teil seiner Salzschnitzereien-Sammlung aus Wieliczka zur Verfügung. Die Auswahl der Objekte erfolgte meist nach ästhetischen und damit sehr subjektiven Kriterien. Man versuchte, möglichst „typische“, schöne, seltene, wertvolle Gegenstände zu erwerben. Die Haus- und Landwirtschaftsgeräte, Textilien, Keramiken und Schmuckgegenstände wurden der Bevölkerung abgekauft - egal, ob sie noch in Gebrauch waren oder nicht. Vieles erwarb man auch auf dem Markt, weshalb manchmal die Quellenlage zu Herkunft,

Hersteller und genauem Verwendungszweck schlecht ist. Der Transport der angekauften Objekte erfolgte per Bahnpost; deshalb mußten diese im allgemeinen relativ klein sein. Von Häusern sowie land- und hauswirtschaftlichen Großgeräten ließ man folglich Modelle angefertigen, die leicht verschickt werden konnten. Das erklärt auch die vorherrschende „Größe“ der Gegenstände der Galizien-Sammlung im „Österreichischen Museum für Volkskunde.“⁶

Ivan Franko und die „Ethnologische Expedition in das Bojkenland“

Ein großer Teil der Galizien-Ethnographica stammt von der „Ethnologischen Expedition in das Bojkenland“, die der ukrainische Schriftsteller, Kulturhistoriker und Ethnologe Ivan Franko im Jahre 1904 organisierte und durchführte. Ivan Franko wurde 1856 in Nahujowice (seit kurzem umgenannt in Ivana-Franka) bei Drohobycz als Sohn eines Bauern und Schmiedes geboren. Er begann klassische Philologie und ruthenische Sprache und Literatur in Lemberg zu studieren. Aufgrund seiner politischen (sozialistischen) Publikationen in verschiedenen Zeitschriften wurde er mehrmals verhaftet und konnte sein Studium erst später in Wien beenden. 1890 war er Mitbegründer der „Ukrainischen Radikalen Partei“, einige Jahre danach der „National-Demokratischen Partei“. Abgesehen von zahlreichen politischen Publikationen schrieb er Lyrik und Prosa, dramatische sowie kulturhistorische Werke auf ukrainisch, polnisch und deutsch. Von 1898 - 1913 war er Vorsitzender der „Ethnographischen Abteilung der Ševčenko-Gesellschaft“. In dieser Zeit reiste Franko jeden Sommer in das huzulische Dorf Kryvorivnja, wo er volkskundliche und sprachwissenschaftliche Studien unternahm. In dem Haus, in dem er lebte, richtete die Gemeinde schließlich ein Museum ein, das ihm gewidmet ist und 1953 eröffnet wurde. Ivan Franko wurde wegen seiner politischen Aktivitäten nicht zur Ausübung der öffentlichen Lehrtätigkeit zugelassen. Er starb 1916 in Lemberg.⁷ Den hohen Stellenwert dieser Persönlichkeit im ukrainischen Nationalbewußtsein dokumentiert unter anderem die Umbenennung der Stadt Stanislau in Ivano-Frankivsk (1962).⁸

Die „Ethnologische Expedition in das Bojkenland“ wurde von 18. August bis 24. September 1904 von Ivan Franko gemeinsam mit Theodor Volkov, Zeno Kuzela und Paul Riabkow durchgeführt. Die Reiseroute verlief von Lutowyska nach Lawočne auf Gebirgswegen und von Lawočne

nach Synewidsko, den Opir- und Stryjfluß abwärts der Eisenbahnstrecke folgend. Aufgabe der Expedition - wie die Fahrt durch das bisher kaum bereiste Gebiet genannt wurde - war es, anthropometrisches Material, Photographien von „Typen“ und Trachten, Gegenstände der materiellen Kultur bzw. Modelle und Abbildungen für die Volkskunde-Museen in Lemberg und Wien zu sammeln. So wurden ca. 300 Messungen mit einem Anthropometer durchgeführt und ca. 500 Photographien aufgenommen, die Paul Riabkow in einem eigens eingerichteten Atelier ausarbeitete. Die Ethnologen kauften zahlreiche Gegenstände aus Holz, Stroh und Metall, Textilien und Schmuck und ließen Modelle von Großobjekten anfertigen. Als Kontaktpersonen dienten Dorfpfarrer oder Lehrer, die selbst oft Historiker und Ethnologen waren. Die meiste Zeit verbrachten die Forscher in dem Dorf Mšanec, das rege Handelsverbindungen mit den Huzulen in Osten und den Lemken im Westen unterhielt. Hier wurde der Grundstock der Sammlung bojkischer Gegenstände gelegt. Die Veröffentlichung des „Expeditions“-Berichtes in der „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“ stellte eine erste umfassendere Abhandlung über die Bojken dar. Im Laufe des 19. Jahrhunderts hatten sich wohl einige Forscher mit dieser Bevölkerungsgruppe beschäftigt, doch waren dies interessierte Laien, Linguisten oder Archäologen. Einige Angehörige der „Ševčenko-Gesellschaft“ wie Theodor Volkov und Wladimir Hnatiuk hatten bereits ethnographische Forschungen und Sammlungen in kleinerem Ausmaß betrieben, auf die sich Franko bei seinen Beobachtungen zum Teil auch stützte.⁹

Die Bojken

Bojken heißen die Bergbewohner ukrainischer Nationalität, die den mittleren Teil der Waldkarpaten von Lutovyska bis Delatyn bewohnen. Die Bezeichnung Bojken ist vermutlich ein Spitzname, den die Talbewohner den Gebirgsbewohnern gegeben hatten. Sie selbst nannten sich Gebirgs- oder Haldenbewohner (*verchovynci*). Ihr Wohngebiet, die *boikivščina*, bestand aus Gebirgszügen mit stark gelichteten Wäldern und großen Tälern, die von meist wasserarmen Bächen durchzogen waren.¹⁰ Die Bojken kombinierten Almwirtschaft mit Ackerbau. Sie waren geschickte Hornviehzüchter und verkauften auf den Herbstmärkten in den vorkarpatischen Städten Ochsen, die bis in die ungarische Ebene getrieben wurden. Die bojkischen Straßendörfer bestanden aus Blockbauten. Die Wohnräume mit den nach Süden gerichteten Fenstern

und der Wirtschaftstrakt befanden sich in gerader Linie unter einem Dach. Die Häuser und Ställe wurden mit hölzernen Schlössern, die an den Enden mit einigen „Zähnen“ versehen waren, von innen verschlossen. Die Holzschlüssel stellten die Gegenstücke zu den Einkerbungen dar. Den Reichtum eines Bauern konnte man an der Breite seines Grundstückes ablesen. Die zu jedem Hof gehörenden Brunnen waren seicht, die Brunnenröhre bestand aus einem ausgehöhlten Tannenstamm. Die Nahrung der Bojken richtete sich nach den landwirtschaftlichen Gegebenheiten. Sie bauten Hafer und Kartoffeln, Kohl und Gemüse an. Fleisch wurde selten gegessen, Milchprodukte - vor allem gesalzener Schafkäse (Brimsen) - waren die häufigsten Speisen. Die Bojken gehörten der griechisch-katholischen Kirche an. Sie errichteten - ebenso wie die Huzulen - kunstvolle Holzkirchen, die auf Hügeln stehend weithin sichtbar waren und zum Wahrzeichen ihrer Dörfer wurden. Sie stellten ihre Keramik nicht selber her, sondern kauften einfache irdenene Töpfe in den kleinen Städten der Umgebung. Die Textilien wurden mit besonders gestalteten (Spiegel-) Knöpfen und einfachen Stickereien verziert. Die Frauen trugen mit Vorliebe Halsschmuck aus Messing oder Glasperlen. Diese Gegenstände wurden beliebte Sammelobjekte von Ethnologen.¹²

Die Landwirtschaft der Bojken

Die Landwirtschaft der Bojken bestand aus einer Kombination von Hirtenwirtschaft und Ackerbau. Die Almen gehörten meist den Gemeinden oder den Gutsbesitzern, von denen sie gepachtet wurden. Um mehr Land für Ackerbau und Weiden zu gewinnen, rodeten die Bojken (so wie ihre westlichen Nachbarn, die Lemken) die Wälder mittels Schlägerung. Die getrockneten Stämme wurden im nächsten Sommer verbrannt und die Asche als Dünger auf den Feldern verstreut. Auf den bojkischen Almen gab es keine Sennereien oder feste Almhütten, da nur Ochsen und keine Milchkühe gehalten wurden. Einige der Ochsen behielten die Hirten für die Bestellung der Äcker. Die Schafzucht war ursprünglich ein eigener Wirtschaftszweig, verlor mit der Zeit jedoch an Bedeutung. Im östlichen Teil der Boikivščina, wo dichte Nadelwälder zwei Drittel der Berge bedeckten, ließ man die Schafe in den Wäldern und auf den brachliegenden Teilen der Äcker weiden. Im Herbst wurden die Tiere auf die Äcker getrieben, wo sie in beweglichen Umzäunungen mit ihrem Mist den Boden düngten.¹³ Mit der Zeit ging die Viehwirtschaft zurück und die Landwirtschaft, vor allem der Kartoffelbau, gewann an Bedeutung. Für die Aufbewahrung von Heu, Stroh und Getreide bauten die Bojken bewegliche Konstruktionen aus meterlangen Stangen und

Querhölzern mit einem strohgedeckten Gerüst aus Haselruten (*oborih*). Diese Heutrocknungsgerüste waren in etwas differierenden Formen in der gesamten Boikivščina und bis nach Böhmen üblich und prägen das Landschaftsbild in der Westukraine auch heute.¹⁵

Raimund Friedrich Kaindl und Wladimir Szuchiewicz – zwei „Ethnographen der Huzulen“

Die „Entdeckung“ der Huzulen von Seiten der Ethnologen erfolgte - basierend auf dem vierbändigen Reisebericht von Balthasar Hacquet gegen Ende des 18. Jahrhunderts - durch die umfangreichen Forschungen von Raimund Friedrich Kaindl und Wladimir Szuchiewicz. Kaindl, 1866 in Czernowitz/Bukowina geboren, begann bereits als Student der Geschichte, Geographie und Germanistik sich für Landes- und Volkskunde zu interessieren und kleine diesbezügliche Beiträge zu veröffentlichen. Er wurde Mitglied der „Anthropologischen Gesellschaft in Wien“ und schrieb zahlreiche Abhandlungen über die Bevölkerung in den Ostkarpaten. 1894 gab er die Monographie über „Die Huzulen. Ihr Leben, ihre Sitten und ihre Volksüberlieferung“ mit zahlreichen Abbildungen heraus. In seinem späteren Leben entwickelte Kaindl ein ausgeprägtes karpatendeutsches Bewußtsein, das in seine Theorie der Volkskunde auch einfloß. Er flüchtete mit dem Einmarsch der Russen in Czernowitz über Rumänien nach Graz, wo er Professor für Österreichische Geschichte wurde. Er starb 1930 in Graz.¹⁵

Die zweite umfangreiche Quelle über die Huzulen stammt von Wladimir Szuchiewicz, der seine zahlreichen Forschungen 1898 - 1908 in dem fünfbandigen Werk „Huculscyna“ in ukrainischer und polnischer Sprache herausgab. Der Mittelschullehrer publizierte - ebenso wie Kaindl - in der „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“, photographierte für das „Kronprinzenwerk“, sammelte Objekte für die Museen in Wien und Lemberg und organisierte selbst eine Ausstellung ukrainischer Volkskunst in Lemberg.¹⁶

Die Huzulen

Huzulen heißen die Bergbewohner ukrainischer Nationalität in den Ostkarpaten. Ihr Wohngebiet, die *huzulščina*, reicht über mehrere Verwaltungsgrenzen hinweg. In der Monarchie lag das Gebiet zwischen Galizien, der Bukowina und dem zur ungarischen Reichshälfte gehörenden

Transkarpatien. Damals nannten sich die Huzulen selber Christenmenschen (*chrestiany*) oder Gebirgsbewohner (*verchovynci*) und sprachen einen ukrainischen Dialekt mit rumänischem Einfluß.¹⁷ Als Hirten lebten sie von Viehzucht und der Erzeugung von Milchprodukten. Die Almwirtschaft und die Wanderungen mit den Viehherden zwischen den Dauersiedlungen und den Hochweiden waren das prägende Merkmal ihrer Hirtenkultur. Für diese Wirtschaftsform waren kleine, zähe Pferde notwendig, die ebenfalls Huzulen hießen.¹⁸ Die Streusiedlungen bestanden



Abb. 10

Huzulische Almhütte

aus Blockbauten, die in Gemeinschaftsarbeit errichtet wurden. Besonders in höhergelegenen Gegenden waren die Hirtenhöfe richtiggehend befestigt, das heißt Wohn- und Wirtschaftsgebäude im rechten Winkel aneinandergesetzt und mit einer Mauer verbunden.¹⁹ Das Leben der Huzulen war auf Selbstversorgung ausgerichtet. So stellten sie die Grundnahrungsmittel (außer Salz), ihre Kleidung, Waffen, Werkzeuge und Kunstgegenstände selber her. Die Nahrung bestand aus Brot und Breispeisen aus Maismehl, da kein Ackerbau betrieben wurde, Kartoffeln, Bohnen, Obst, Gemüse, Waldfrüchten und Milchprodukten.

Gekocht und gebraten wurde mit Hanföl. Fleisch kam selten auf den Tisch, teils aus ökonomischen, teils aus religiösen Gründen.²⁰ Die Huzulen gehörten ebenfalls der griechisch-katholischen Kirche an. Ihr Festkalender umfaßte eine Fülle von Festtagen, die ihren vorchristlichen Hintergrund nur mühsam verdeckten. Am 5. (nach byzantinischem Kalender 18.) Jänner beispielsweise fertigten die Frauen kleine Wachskreuze, die sie in der Kirche weihen ließen und danach an Türen, Wände und die Hörner der Rinder und Widder klebten. Das sollte Hexen, Vampire, Verzauberungen und böse Geister von Haus und Hof fernhalten.²¹ Die Huzulen entwickelten eine besonders reiche Vielfalt an verzierten Textilien, Keramiken und Ostereiern. Vorerst für den Hausgebrauch, Tauschhandel oder bescheidenen Verkauf auf dem Markt bestimmt, verlieh das vermehrte Interesse der Ethnologen diesen Produkten über den Gebrauchswert hinaus auch einen Sammelwert.

Die Almwirtschaft der Huzulen

Ursprünglich betrieben die Huzulen reine Almwirtschaft ohne Ackerbau. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts befanden sich fast alle Almen im Privatbesitz der Huzulen. Im Laufe der Zeit änderten sich die Besitzverhältnisse. So gehörten 1926 schließlich 17 Almen Gutsbesitzern, 35 jüdischen Kaufleuten, 26 den Gemeinden und 219 den Huzulen, wobei die Größe der Almen sehr unterschiedlich war. Auf den hochgelegenen Grundstücken weideten den Sommer über Kühe, Rinder, Pferde, Schweine, Schafe und Ziegen. Die Weidewiesen der Tiere wurden durch Zäune aus übereinanderliegenden Brettern an langen Stangen von den Mahdwiesen getrennt. Sie waren in Zickzacklinien angelegt, um den starken Gebirgswinden standhalten und rasch geöffnet werden zu können. Mittels Fußbänken konnten die Zäune, die oft über Hirtenpfade von den Dauersiedlungen auf die Almen führten, leicht überschritten werden.²² Die Weidezeit dauerte von Mitte Mai bis Mitte September. Nach dem gemeinsamen Almauftrieb der gesamten Dorfbevölkerung wurde das Almfeuer entzündet, das zum Schutz von Mensch und Tier den ganzen Sommer brennen sollte. Die Oberaufsicht hatte der leitende Hirte, der *watah*, der von je einem Hirten pro Tierart unterstützt wurde. Die Männer waren in einfachen Sennhütten aus Holz untergebracht. Die Arbeitsvergütung der Hirten bestand meist in Naturalien (Schafkäse, Bekleidung und Verpflegung auf der Alm). Der Alltag auf der Alm war durch Melken, Milchverarbeitung und Viehhüten geprägt. Zusätzlich sammelten die Hirten Beeren und Pilze und gingen auf Jagd. Am Abend besserten sie ihre Kleidung aus oder schnitzten kleine Flöten. Die fertigen



Abb. 11

Ein Huzule befördert Brimsenkäse auf der Alm (*Polonina*)

Milchprodukte (Käse und Butter) wurden mit Hilfe der Huzulenponys ins Dorf gebracht, die im Gegenzug Brot auf die Almten transportierten. Eine Erweiterung der Almwirtschaft bedeutete die Einführung der Graswirtschaft. Das Heu wurde entweder in den Dauersiedlungen oder an Ort und Stelle gelagert. Damit konnte der Aufenthalt des Viehs auf den Almten verlängert und der Almatrieb hinausgeschoben werden.²³ Der Alltag auf der Alm sowie der Auf- und Abtrieb des Viehs wurden vom langgezogenen, wehmütigen Ton der *trembita* begleitet. Dieses Alphorn aus Fichtenholz war bis zu drei Meter lang und mit Birkenrinde umwickelt. Der Klang der *Trembita* rief die Hirten und Tiere zum Melken und bei starkem Nebel zur Hütte:

„Zu Ostern verkündet die Trembita freudig das Alleluja. Den Winter über, während der Fastenzeit und nach Ostern schweigt die Trembita. Erst wenn zum Heiligen Jurij die Almwiesen zu grünen beginnen (...), erst dann ertönt wieder der Klang der Trembita. Im Lied heißt es, der Heilige Jurij stößt dann ins Büffelhorn. Und wenn es so durch die Wälder dröhnt, beginnen auch die Vögel zu zwitschern. Bald werden Herden von Schafen, Ziegen und anderem Vieh heraufströmen. (...) Sie alle strömen vom Dorf zu den Almwiesen hinauf und ein frühlingshaftes Treiben hebt an, das seit Jahrhunderten mit den ersten Blumen einsetzt - der Almauftrieb.



Abb. 12

Huzulen spielen auf der Trembita

Wenn dort oben, am Grund des felsigen, moosbewachsenen Kessels, der Watah seiner Trembita einen Ton entlockt und damit den ersten Auftrieb zur Weide ankündigt, sind alle Eigentumsrechte aufgehoben. Wer die Trembita berührt hat, der ist gereinigt, der hat der Welt entsagt und braucht keinen Besitz. (...) Tag für Tag, den ganzen Sommer über, schallt die Trembita und ruft die Hirten von den Gipfeln, den entlegenen Bergsteppen, den Wiesen und Gehölzen, versteckt zwischen Felsen und Schründen, sie ruft zum Essen, zum Melken und zum Schlafen. (...) Und die Hirten und das Vieh, die sich im dichten Nebel verlaufen haben, eilen freudig auf die Stimme zu, vom kleinsten Lämmchen auf wackeligen Beinen bis zum bössartigen Almstier.“²⁴

Die Opryšky

Eine besondere Stellung innerhalb der huzulischen Bevölkerung hatten die *Opryšky*, bewaffnete Räuberbanden, die in den Bergen lebten. Den Namen könnte man am ehesten mit „edle Räuber“ übersetzen. Bereits in frühen Reisebeschreibungen wurden ihre Taten aufgezählt: Überfälle auf die Karawanen der armenischen und jüdischen Kaufleute, auf die Höfe des Adels und die Besitzer der Salzsiedereien im vorkarpatischen Gebirge. So wehrten sie sich auch gegen die polnische Leibeigenschaft und den österreichischen Militärdienst, indem sie sich in die Berge zurückzogen und von den Erträgen der Überfälle lebten. Dementsprechend waren sie mit Pistolen und Gewehren ausgerüstet und trugen immer einen huzulischen Hackenstock und eine Cutura mit sich. Die Bauern verherrlichten die Räuber als Rächer des ihnen zugefügten Unrechts, als Volkshelden. Einer der Oprysken, Oleska Dovbusz, erlangte besondere Berühmtheit. Mündlich tradierte Legenden sowie ukrainische, polnische und deutsche Romane verliehen dem im 18. Jahrhundert urkundlich belegten Räuber die Aura eines huzulischen Robin Hood. Man erzählte sich, er hätte das gehortete Vermögen den Gutsbesitzern abgenommen und unter den Armen verteilt oder in den Bergen versteckt und verzaubert.²⁵

Der Branntwein

Als Getränke dienten in Galizien klares Gebirgswasser, Schnaps, Bier, Wein und gewürzter Apfelsaft.²⁶ Besonders der Schnaps stellte ein Problem für die Bevölkerung dar. In galizischen Dörfern herrschte der Propinationszwang. Das bedeutete, daß alkoholische Getränke nur in den zu den adeligen Gutshöfen gehörenden Schenken ausgegeben werden durften. Die Schenken wurden meist von jüdischen Pächtern geführt, die jedoch selbst kaum davon leben konnten. Die Auszahlung der Bauern erfolgte nicht selten teilweise in Naturalien, also in billigem Branntwein.²⁷ Ivan Franko schrieb: *„Die galizische Schöpfungsgeschichte“* als die Geschichte des Branntweines und seines Vertriebes: *„Im Anfang war der Schnaps. Er war zuerst chaotisch. Ein jeder durfte ihn brennen, verkaufen oder auch höchsteigen trinken. Da kam aber der Ungarwein ins Land. Und der war teuer. Und so schied Gott die Schnapstrinkenden von den Weintrinkenden und gab den letzteren eine Gewalt über die ersteren. Und so kam es, daß die anderen nur den Schnaps brennen und trinken mußten, aber brennen für die anderen und trinken für ihr gutes Geld - die*

anderen aber bekamen den fertigen Schnaps und verkauften ihn für ihre Rechnung, um sich mit Ungarwein volltrinken zu können. Das war der zweite Tag, und er hieß Propination.“²⁸

Jenseits dieser Kritik an den polnischen Grundbesitzern gehörte (und gehört) der Schnaps zur Kultur der Huzulen und Bojken, die ihm Paprika, gestoßenen Pfeffer oder Honig beimengten. Bei Hochzeiten goß man den Alkohol in eine große Gemeinschaftschüssel aus Holz, die zusammen mit einem Schöpflöffel auf dem Tisch stand. Die Gäste füllten ihre Holzbecher mit dem Schnaps. Aber nicht nur bei Festen, sondern auch bei unentgeltlichen Gemeinschaftsarbeiten wie Hausbau und Heuernte wurde reichlich Schnaps getrunken.²⁹

Salz

Sowohl Bojken als auch Huzulen mußten zusätzlich zu den selbst hergestellten Nahrungsmitteln Salz ankaufen, das in Galizien seit Jahrhunderten abgebaut wurde. Im Osten des Landes gewann man in den neun Sudsalinen Lacko, Stenik, Drohobycz, Bolechow, Dolina, Kalusz, Delatyn, Lancyn und Kossów fast ausschließlich Speisesalz. Dieses wurde in Kegeln zu einem Kilogramm verkauft.³⁰ Im Westen waren die beiden Steinsalzgruben Wieliczka und Bochnia in Betrieb. Das Speise- und Fabriksalz wurde bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts ausschließlich in Handarbeit abgebaut. Die Bergleute lösten mit dem Bergeisen Salzblöcke von der Wand oder Sole ab. Das Salz kam in Rollen, formlosen Bruchstücken oder gemahlen in den Handel. Das Bergwerk in Wieliczka ist bis heute von großer Bedeutung und konnte bereits zur Zeit der Monarchie als Attraktion besichtigt werden. In den aufgelassenen Kammern und Hallen wurden Kapellen, Statuen, Reliefe und Kunstwerke aus Salz errichtet. Außerdem konnten die Besucher kunstvolle Salzschnitzereien erwerben. Der Mittelschulprofessor Ludwig Mlynek beispielsweise sammelte diese Schnitzereien und schenkte dem „Museum für Volkskunde in Wien“ einige Objekte.³¹

Erdölindustrie

Ein weiterer wichtiger Industriezweig neben der Salzgewinnung in Galizien war die Erdölindustrie. Um 1810 gelang es zwei Kaufmännern, flüssiges Erdöl zu gewinnen. In den 50er Jahren erfand ein Apotheker eine Methode, das Öl zu reinigen, zu destillieren und zum Brennen in

Lampen zu verwenden. Die ersten Fundorte waren Boryslaw (bei Drohobycz) und Bobrka (bei Krosno) in der Bojkivščina. Bereits 1895 wurde der Wiener Nordbahnhof mit galizischem Petroleum, Naphta genannt, beleuchtet.³² Die Bauern der Umgebung von Drohobycz hatten schon früher das Erdöl, das sich in manchen Löchern auf ihren Wiesen von selbst sammelte, abgeschöpft und in kleinen Holzfäßchen am Markt als Schmiermittel verkauft. Der industrielle Abbau des Rohöls erfolgte vorerst mit Kübeln oder einfachen Pumpen in gegrabenen, wenig tiefen, schlecht ventilierbaren und kostspieligen Schächten. Diese Arbeit war infolge der Kohlenwasserstoffgase mit ständiger Lebensgefahr verbunden. „In der Luft lag der schwere Geruch von Petroleum und Paraffin, zahlreiche Bohrtürme ragten gegen den Himmel und Öllachen schillerten auf den zerstampften Wiesen“. Das brachte der Gegend den Namen „galizische Hölle“ ein. Mittels der sogenannten kanadischen Bohrmethode konnten schließlich tiefere Schächte gegraben und diese gegen das Grubenwasser abgedichtet werden.³³ Das Rohöl wurde in den Fabriken zu leichten Benzinölen, Leuchtpetroleum und schweren Schmierölen nebst minderwertigen Rückständen raffiniert. Der gesamte Bedarf der Monarchie an Handelspetroleum konnte durch die galizische Erdölgewinnung gedeckt werden. Zahlreiche kleine und große Fördergesellschaften entstanden, die das Petroleum in alle Welt exportierten. Von den vielen Bohrgruben längs der mittel- und ostkarpatischen Gebirgskette hatten die meisten nur eine relativ beschränkte Lebensdauer. Einzig die Raffinerien von Drohobycz und Boryslaw blieben von überregionaler Bedeutung. Zusätzlich zum Erdöl baute man in der Bojkivščina auch Erdwachs händisch unter lebensgefährlichen Bedingungen ab. An der Erdoberfläche wurde das Wachs geschmolzen, in Stücke zu 50 Kilogramm gegossen und in chemischen Betrieben hauptsächlich zur Kerzenherstellung verwendet.³⁴

Hausindustrie

Die bojkischen und huzulischen Bauern stellten lange Zeit ihre Textilien, Holz- und Schmuckgegenstände selber her. Diese Produkte waren vorerst nur für den eigenen Bedarf gedacht. Allmählich jedoch produzierten sie in größeren Mengen für einen großen Abnehmerkreis. Sie verkauften ihre Produkte auf den lokalen, aber auch weiter entfernt gelegenen Märkten. Als Produzenten fungierten nur Familienmitglieder oder Nachbarn, die sich zu gemeinsamem Spinnen, Weben oder Korbflechten trafen.³⁵

Die Kleidung der Huzulen

Besonders die Herstellung der Kleidung war fester Bestandteil der Hausarbeit, einfache Webstühle gab es in fast jedem Haushalt. Leinen für die Leibwäsche sowie die weibliche und männliche Oberbekleidung wurde aus Flachs- und Hanffasern gewebt. Die aus der Schafwolle gesponnene Wolle färbte man ursprünglich mit Naturfarben, die jedoch mit dem Aufkommen chemischer Farbstoffe an Bedeutung verloren. Ein spezielles Produkt aus der gefärbten Schafwolle waren die *Kilimi*, große schwere Teppiche bzw. Decken. Sie dienten und dienen auch heute als Bettbedeckung, Stubendekoration oder Kirchenschmuck. Zur Zeit der ethnologischen Sammelreisen war ein Kilim wertvoller Familienbesitz, der kaum verkauft wurde. Das erklärt auch das Fehlen eines solchen Teppichs in der Sammlung des „Österreichischen Museums für Volkskunde“. Die Kleidung der Huzulen war dem Gebirgsklima angepaßt. Sie trugen ein langes Hemd aus grobem Leinen, das an Kragen, Brustschlitz, Schultern und Bündchen bestickt war. Die Frauen trugen dazu Röcke und Schürzen und banden das Hemd mit einem gewebten Gürtel zusammen. Bei den Männern wurde es durch einen breiten Ledergürtel gehalten, in dem Pistole, Messer, Pfeife und Tabakbeutel hingen. Im Sommer trugen sie lange Hosen aus weißem Leinen, im Winter aus rotem oder schwarzem Filzstoff. Das wichtigste

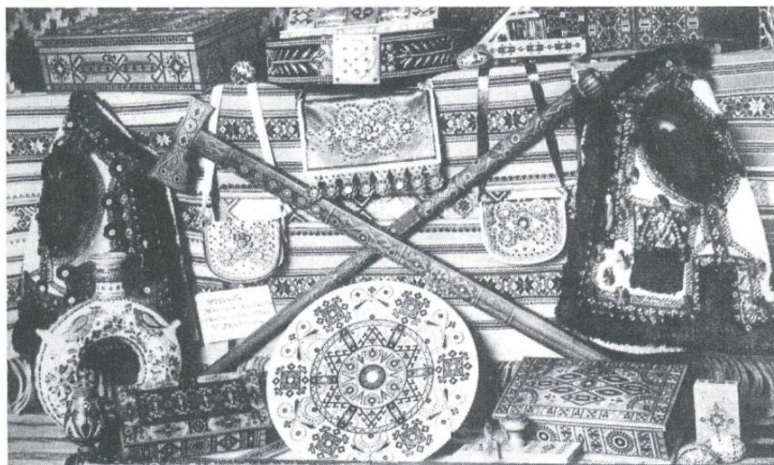


Abb. 13

Huzulische Handwerkskunst

Kleidungsstück für Frauen und Männer jeden Alters war die *keptar*, eine kurze Weste ohne Ärmel aus Schafspelz. Sie war mit Pelzstreifen eingefasst, mit bunter Wolle bestickt und mit roten und grünen Ziegenlederstückchen und Messingkapseln verziert. Darüber warf man sich im Winter einen Mantel aus schwerem Filzstoff. Als Kopfbedeckung der verheirateten Frauen diente eine Haube oder ein Tuch. Die unverheirateten Mädchen trugen die geflochtenen Haare mit künstlichen Wollzöpfen ohne Kopfbedeckung. Die Männer hatten geschmückte Strohhüte im Sommer und Mützen aus Schafspelz im Winter. Sie schmückten sich mit Halsketten aus Messing mit oft zahlreichen Kreuzen. Die Frauen trugen Ohringe, Ketten aus Glasperlen und Messing und Ringe aus Messing, Gold und Silber mit eingravierten Ornamenten.³⁶ Die Mädchen von Zabie beispielsweise waren für ihre besonders kunstvoll verzierte Kleidung und die aufwendigen Kopfbedeckungen, die sie an Festtagen trugen, als die „Pariserinnen der Karpaten“ weithin bekannt.³⁷ Die alltägliche Fußbekleidung bestand aus schweren, manchmal roten Stiefeln oder Halbschuhen aus Schweinsleder, die über wollenen Socken getragen wurden. Eine Besonderheit der huzulischen Handarbeiten war die Bordürenstickerei. Dabei wurden lose Stücke Leinwand (*ustavka* = Einsatz) mit buntem Garn in Kreuzstichtechnik verziert und auf die Festtagshemden an Hemdausschnitt, Schultern und Bündchen aufgenäht. Zusätzlich zu den Hemden schmückten die Bordüren die meist quadratischen Tischdecken sowie Kopf- und Handtücher. Die bestickten Handtücher dienten in der Kirche als Dekoration und zum Zudecken von geweihten Speisen und spielten bei der Brautwerbung eine Rolle.³⁸

Die Kleidung der Bojken

Die Kleidung der Bojken wurde ebenfalls aus Hanf, Flachs und Wolle selbst hergestellt. Unter dem Tuchrock aus grober Schafwolle trugen die Männer lange Hemden, die mit einem Riemengürtel gehalten wurden, und einfache Hosen aus grobem Tuch. Die Hemden der Frauen waren etwas kürzer und hatten gestickte Ärmelansätze. Dazu trugen sie Unterröcke aus bedrucktem Leinen für den Alltag. Für Festtage gab es schwere Unterröcke aus Wolle oder aus weißem Leinen, die im unteren Drittel eine gestickte Bordüre hatten. Darüber kamen Schürzen, sogenannte Vortücher, die mit gewebten Gürteln gehalten wurden. Das wichtigste Kleidungsstück der Bojken war eine längere Jacke (*tejbyk*) aus Wollstoff, Leinen oder Schafspelz. Die unverheirateten bojkischen Mädchen trugen keine Kopfbedeckung, dafür künstliche Zöpfe aus roter

und grüner Wolle, die Frauen einfache weiße Kopftücher, die über ein Spitzenkäppchen gezogen wurden. Bei den Männern waren schwarze Filzhüte im Sommer und Pelzmützen im Winter üblich. Als Schmuck dienten den Bojken größere Hemdknöpfe, die mit Spiegeln versehen waren. Die Frauen schmückten sich mit Ketten aus Glasperlen, Korallen oder Messingkreuzen. Die bojkische Fußbekleidung bestand aus Bundschuhen aus dickem Ochsenleder, die mit Hanf- oder Wollstricken am Fuß befestigt wurden. Stiefel oder Sandalen waren hier unüblich.³⁹

Rauchutensilien

Zur Ausstattung der Bojken wie auch der Huzulen gehörten außerdem Pfeifen und Tabakbeutel. Männer und Frauen waren starke Raucher und hatten deshalb alle notwendigen Rauchutensilien - Pfeife, Tabakbeutel, Feuerzeug, Pfeifenstocher und Messer oder Draht zum Reinigen der Pfeife - ständig bei sich. Die Pfeifen aus Ton wurden gekauft, Blechverzierungen zu Hause angebracht. Der Tabakbeutel war meistens aus Widderhoden, weißgegerbt, einfach oder mit farbigem Leder verziert und mit einer Schnur zum Schließen versehen.⁴⁰

Keramik

Die Keramik in Galizien war sehr vielfältig. Es wurde unglasierte, teilweise glasierte und vollkommen glasierte Tonware hergestellt. Einige Städte am Nordrand des huzulischen Gebietes wie Kolomea, Kuty, Kossów und Snjatyn hatten sich regelrecht zu Zentren der Töpferei entwickelt. Dort wurden Gebrauchsgefäße in den Farben des gebrannten Lehms und bunt verzierte Schmuckkeramik hergestellt. Kerzenständer, Teller, Schüsseln, Ringflaschen (*kolaci*), dreiarmlige Leuchter und Krüge waren in jedem Haushalt vorhanden. Die Grundfarbe war meist weißlich, gelblich oder rötlich, die vielfältige Ornamentik in rot, gelb und grün gehalten. Diese Farben ergaben sich durch die verschiedenfarbigen Tonarten der Umgebung. Eine Besonderheit stellten die Ofenkacheln dar, die von wenigen hochangesehenen Spezialisten mit Tier- oder Blumenmotiven sowie Wirtshaus- oder Jagd-Szenen dekoriert wurden.⁴¹ Die Bojken verfügten im Gegensatz dazu nicht über diese reichhaltige Keramik-Kultur. Sie kauften einfache irdene Töpfe in den kleinen Städten auf dem Markt, bevorzugten jedoch Holzgefäße.⁴²

Ostereier

Eine besondere Kunstfertigkeit entwickelten manche huzulischen Frauen bei der Verzierung der Ostereier. Sie gestalteten die *Pysanki* (=“die Beschriebenen“) mit einer komplizierten Batiktechnik, die hohe Konzentration und Phantasie erforderte. Dabei zeichnete die Eiermalerin mit einem Röhrchen, das mit Bienenwachs gefüllt war, Konturen auf das Ei. Danach tauchte sie es in die jeweilige Grundfarbe, meist in gelb. Der Vorgang des Zeichnens oder Beschreibens mit Wachs und des anschließenden Eintauchens in eine Farbe (rot, grün, schwarz) wurde mehrmals wiederholt. Die einmal mit Wachs bedeckten Stellen blieben jedesmal von der nachfolgenden Farbe frei und behielten die zuvor verwendete Farbe. Zum Schluß legten die Malerinnen die Ostereier in den vorgeheizten Backofen, wo die verschiedenen Wachsschichten schmolzen und die Verzierung zum Vorschein kam. Die häufigsten Motive auf den Eiern waren russische dreiarmlige Kreuze mit feinen gelben Gittern gefüllt, gelb-grüne Flecken sowie geometrische und florale Ornamente. Die Ostereier, die meist noch halbroh waren, wurden in der Kirche geweiht und verschenkt und dienten als Schmuck in der Stube.⁴³

Der ukrainische Schriftsteller Hnat Chotkewytsch beschrieb eindrucksvoll eine Eiermalerin vor dem „Osterfest am Czeremosz“: *„Rasch kam in diesem Jahr der Frühling. Das Fest der Auferstehung nahte. Die Ostervorbereitungen ließen Marussja ihre Unruhe etwas vergessen. Adna hatte ihr beigebracht, mit Wachs und Farben kunstvolle huzulische Ostereier zu malen, und Marussja versank vollends in dieser Beschäftigung. Zwölf Tassen und Schüsseln wurden sogleich mit verschiedenen Farben verschmiert, alle Dienstmädchen liefen mit beklecktesten Nasen herum, und Marussja selbst ähnelte eher einem Urwaldpapagei als der Frau eines ehrwürdigen Seelsorgers. Sie schluckte soviel beißenden Qualm über der Glut, an der sie ihr Wachs erwärmte, daß ihr die Augen aus den Höhlen quollen und ihr schlecht wurde. Doch als sie sich eingeübt hatte, setzte sie mit ihren Ostereiern alle in Erstaunen. „Wie schön die sind!“ riefen die Dienstmädchen aus, und jede wollte ein gemaltes Ei haben. Mit Freude verschenkte Marussja die kunstvoll verzierten Eier und freute sich, daß auch sie etwas zustande gebrachte hatte.“*⁴⁴



Abb. 14

Huzulische Ostereier aus Vossen

Anmerkungen:

Die Schreibweise der Orts- und Personennamen wurde von den jeweiligen Autoren übernommen

- ¹ Mark, Rudolf A.: Galizien unter österreichischer Herrschaft. Verwaltung - Kirche - Bevölkerung (=Historische und landeskundliche Ostmitteleuropa-Studien, Bd. 13). Marburg 1994, S. 1.
- ² Schindler, Margot: Die Ethnographie des Kronlandes Galizien in der österreichischen volkskundlichen Fachpublizistik. Beiträge und Rezeption. In: ÖZV 100, Wien 1997, S. 479 - 492, hier S. 481 f.
- ³ Kappeler, Andreas: Kleine Geschichte der Ukraine. München 1994, S. 21 f.
- ⁴ Vgl. Beitzl, Klaus: Lemberg - Wien und zurück. Die persönlichen und institutionellen Beziehungen zwischen der ukrainischen und österreichischen Volkskunde auf dem Gebiet der regionalen Ethnographie im damaligen Kronland Galizien. In: ÖZV 100, Wien 1997, S. 451 - 478, hier S. 452.

- 5 Vgl. Veröffentlichung des Briefverkehrs von Michael Haberlandt mit dem Schriftsteller, Kulturhistoriker und Ethnologen Ivan Franko in: Beittl, Lemberg - Wien, a. a. O., S. 468 - 477 sowie Briefverkehr in: Tobler, Barbara: Die Galizienensammlung des ÖMV. In: ÖZV 100, Wien 1997, S. 513 - 522, hier 517 - 522 sowie Herkunftsakten des ÖMV.
- 6 Tobler, Galizienensammlung, a. a. O., S. 515.
- 7 Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hg.): Österreichisches Biographisches Lexikon 1815 - 1950. Graz-Köln 1957, S. 347. und Senkiv, Ivan: Die Hirtenkultur der Huzulen (= Marburger Ostforschungen, Bd. 39). Marburg 1981, S. 33 f.
- 8 Kubijovyč, Volodymyr and Arkadii Zhukovsky (ed.): Map and Gazetteer of Ukraine, p. 364.
- 9 Franko, Ivan: Eine ethnologische Expedition in das Bojkenland. Sonderdruck aus: Zeitschrift für Österreichische Volkskunde I-IV, Wien 1905, S. 19 ff.
- 10 Ebd., S. 22 f.
- 11 Pollack, Martin: Nach Galizien. Von Chassiden, Huzulen, Polen und Ruthenen. Eine imaginäre Reise durch die verschwundene Welt Ostgaliziens und der Bukowina. Wien 1984, S. 67.
- 12 Franko, Bojkenland, a. a. O, S. 27 ff.
- 13 Senkiv, Ivan: Die Hirtenkultur der Huzulen. Eine volkskundliche Studie (=Marburger Ostforschungen, Bd. 39). Marburg 1981, S. 37 f.
- 14 Franko, Bojkenland, a. a. O, S. 23 ff.
- 15 Klein, Anton Adalbert: Raimund Friedrich Kaindl - Leben und Werk (1866-1930). In: Stmk. Landesbibliothek am Joanneum (Hg.): Raimund Friedrich Kaindl 1866 - 1966. Kulturhistorische Ausstellung am Joanneum Graz (1966), S. 7 - 12.
- 16 Senkiv, Huzulen, a. a. O., S. 2.
- 17 Pollak, Galizien, a. a. O., S. 82.
- 18 Senkiv, Huzulen, a. a. O., S. 1.
- 19 Ebd., S. 51 ff.
- 20 Ebd., S. 61.
- 21 Ebd., S. 83 f.
- 22 Ebd., S. 146 f.
- 23 Ebd., S. 151 ff.
- 24 Stanislaw, Vincenz: Auf der hohen Karpathenalm; die Wahrheit der alten Zeit. Aus: Pollack, Galizien, a. a. O., S. 84 ff.

- ²⁵ Pollack, Galizien, a. a. O., S. 92 ff und Senkiv, Huzulen, a. a. O., S. 47 ff.
- ²⁶ Senkiv, Huzulen, a. a. O., S. 62.
- ²⁷ Gauß, Karl-Markus und Martin Pollack (Hg.): Das reiche Land der armen Leute. Literarische Wanderungen durch Galizien. Wien 1992, S. 20.
- ²⁸ Franko, Ivan: Die galizische Schöpfungsgeschichte. In: Ders.: Beiträge zur Geschichte und Kultur der Ukraine. Ausgewählte Schriften des revolutionären Demokraten 1882 - 1915. Hg. von Winter, Eduard und Peter Kirchner (=Quellen und Studien zur Geschichte Osteuropas, Bd. 14). Berlin 1963, S. 258 - 260, hier S. 258 f.
- ²⁹ Senkiv, Huzulen, a. a. O., S. 62 und S. 65.
- ³⁰ Szajnocha, Ladislaus: Bergbau und Hüttenwesen. In: Die österreichische Monarchie in Wort und Bild. Band 14 Galizien, S. 842 - 862, hier S. 850 ff.
- ³¹ Ebd. und Katalog: Wieliczka. Historisches Salzbergwerk. Museum der Krakauer Salinen. 1993, S. 68.
- ³² Szajnocha, Bergbau, a. a. O., S. 854.
- ³³ Pollack, Galizien, a. a. O., S. 31 ff.
- ³⁴ Szajnocha, Bergbau, a. a. O., S. 854 ff.
- ³⁵ Dzieduszycki, Wladimir: Die Hausindustrie. In: Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild, Band 14 Galizien, S. 523 - 538, hier S. 524 ff.
- ³⁶ Senkiv, Huzulen, a. a. O., S. 66 -70.
- ³⁷ Pollack, Galizien, a. a. O., S. 90.
- ³⁸ Senkiv, Huzulen, a. a. O., S. 73.
- ³⁹ Franko, Bojkenland, a. a. O., S. 37 ff.
- ⁴⁰ Ebd. S. 39 und Pollack, Galizien, a. a. O., S. 90 f.
- ⁴¹ Dzieduszycki, Hausindustrie, a. a. O., S. 532 ff. und Senkiv, Huzulen, a. a. O., S. 78 f.
- ⁴² Franko, Bojkenland, a. a. O., S. 35 f.
- ⁴³ Senkiv, Huzulen, a. a. O., S. 71 f. und Kochanowski, A. C. v. : Ostereier in der Bukowina und in Galizien. In: Zeitschrift für österreichische Volkskunde, V. Jg. 1899, S. 155 - 161.
- ⁴³ Chotkewytch, Hnat: Osterfest am Czeremosz. In: Gauß - Pollack, Das reiche Land, a. a. O., S. 132.

Die Galizien-Sammlung des Österreichischen Museums für Volkskunde Ethnographisches Museum Schloß Kittsee

Felix Schneeweis

Aus Galizien, welches für fast 150 Jahre Kronland und zuletzt eines der „im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder“ der österreichisch-ungarischen Monarchie war, konnte das „Museum für österreichische Volkskunde“ bereits ab seiner Gründung im Jahre 1895 Objekte erwerben. Kontakte mit Sammlern in verschiedenen Regionen Galiziens ermöglichten es, bis zum Ende des 1. Weltkrieges eine Galizien-Kollektion von über 2.000 Inventarnummern anzulegen¹. Eine beträchtliche Anzahl dieser Objekte wurde in der Folge auch ausgestellt, wie im „Führer durch das Museum für Volkskunde“ aus dem Jahr 1930² dokumentiert ist. Der Raum XXI war damals den „Polen in den Beskiden und der Tatra“ gewidmet, hier sah man religiöse Objekte wie Krippen und Hinterglasbilder, Steinsalzschnitzereien aus Wieliczka, Gegenstände aus dem Zunftwesen, Erzeugnisse der Hausindustrie - insbesondere Spielzeug - und die Trachten sowie Beilstöcke der Góralen, aber auch deren „selbstverfertigte Behelfe zur Milchwirtschaft - Milchgefäße (Čerpaks) mit kunstreich geschnitzten Griffen, Butter- und Käseformen, Löffelrechen, Teller und Dosen, Kerbstöcke für die Milchrechnung“³. Im folgenden Raum XXII waren die „Polen, Ukrainer (Ruthenen), Rumänen im Karpathengebiet“ dargestellt, beginnend mit ziegenköpfigen Brauchtumsgestalten und Trachten der Gegend von Krakau. Auch von jüdischen Handwerkern in Gelbguß hergestellte Leuchter für rituelle Zwecke waren hier zu sehen. Besonders ausführlich waren jedoch die Bojken dargestellt: Modelle von Häusern und „altertümlichen Wirtschaftsgeräten“, Trachten und Textilien, geschnitztes Holzgerät und Keramiken sollten ein Bild dieser schon damals die Forschung faszinierenden ethnographischen Gruppe geben.

Im Raum XXIII dann „die dem kleinen Gebirgsvolk der Huzulen gewidmete Sammlung“⁴ : Bereits im Türeingang traf der Besucher auf reich verzierte Ostereier, um dann die Trachten und den Schmuck, die Hackenstöcke und Spinnrocken, die Werkzeuge zur Holzbearbeitung und die damit hergestellten Geräte und schließlich auch Keramiken einschließlich der berühmten Ofenkacheln zu sehen.

Im Zuge der Neuaufstellung der Schausammlung ab dem Jahr 1945 wurden die meisten „osteuropäischen“ und damit auch die aus dem ehemaligen Galizien stammenden Objekte in die Depots verlagert. Adolf Mais, der 1946 „als wissenschaftlicher Bearbeiter und Betreuer der ost- und südosteuropäischen Materialien an das Museum geholt worden war“⁵, widmete sich in den folgenden Jahren intensiv der systematischen Bearbeitung dieses Materials, aber auch nach Möglichkeit der weiteren Sammlung in den ihm damals zugänglichen Gebieten Ost- und Südosteuropas. Die weiteren Ereignisse schilderte Adolf Mais so:

„Und nach all dem sollte nun die Endstation der Sammlung, die ich betreute und die heute über 23.000 Objekte umfaßt, das Depot sein!

Um die Sammlung aber vor diesem Schicksal zu bewahren, wurden zwei Wege eingeschlagen. Einerseits gelang es mir, eine Reihe von Ausstellungen zu veranstalten, um die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die Bestände dieser Sammlung zu lenken...Daneben wurde aber ständig nach einem Domizil für die Ostabteilung gesucht. Und selbstverständlich jeweils die gesamte museale Planung erarbeitet...Endlich schaltete sich das damalige Bundesministerium für Unterricht...mit einem sehr erfolgversprechenden Plan ein. Die Ostabteilung des Museums sollte jährlich zwei Sonderausstellungen unter dem gemeinsamen Obertitel ‚Aus der Volkskultur der Ost- und Südostgebiete der ehemaligen Donaumonarchie‘ veranstalten, die vom Ministerium auch subventioniert werden sollten... Hinter dieser Kulisse aber wurden bereits im Burgenland jene Vorbedingungen geschaffen, die für die Idee eines Ostmuseums im Zusammenspiel mit diesen Ausstellungen von entscheidender Bedeutung waren... Schon am 9. Oktober 1969 erstellte ich den ersten Plan zur Einrichtung eines Ostmuseums im Schloß Kittsee...Auf Vorschlag von Min.Rat Dr. Blaha wurde der endgültige Name ‚Ethnographisches Museum‘ vereinbart...“⁶.

Soweit also Adolf Mais zur Entstehungsgeschichte des Ethnographischen Museums Schloß Kittsee, welches im Mai 1974 mit seiner „Ständigen Schausammlung zur Volkskunde von Ost- und Südosteuropa“ eröffnet wurde. Entsprechend der Konzeption dieser Ausstellung ist Galizien im „Ostslawischen Bereich“ mit Holzgeräten und

Messingschmuck der Huzulen vertreten, mit hölzernen Handkreuzen zum liturgischen Gebrauch, mit Gebrauchskeramik und Ofenkacheln sowie mehreren Stoffdruckproben aus der Sammlung Ivan Franko.

Der „Westlawische Bereich“ zeigt wiederum Keramik sowie zwei Exemplare der Brauchtumsgestalt des „turoń“ aus dem südpolnischen Raum; über diese Tiergestalten hat Mais auch wissenschaftlich gearbeitet und publiziert ⁷.

In den eigenen Kollektionen des Ethnographischen Museums befinden sich einige noch von Adolf Mais erworbene Objekte aus dem ehemaligen Galizien: Sieben kleine Aquarelle des Nikifor „Matejko“, eines Naiven Malers aus Krynica Wieś, zwei als huzulisch bezeichnete bestickte Hemdsärmel (im Antiquitätenhandel erworben), acht Püppchen mit Trachten der Krakauer und der Góralen (offensichtlich Souvenirware) und mehrere Textilien (Schürze, Kinderhemd, einige Besatzstücke) mit der Ortsangabe „aus Polen, Gegend Jaroslav, 1914“. Um Krakauer Souvenirware handelt es sich auch bei der Widmung eines Vereinsmitgliedes aus dem Jahr 1976 - ein „Lajkonik“ als Photoalbum, Holzdosensätze und -kassetten, Tischdecken und ähnliches.

Bereits unter der Direktion von Klaus Beitz konnte das Ethnographische Museum das Ölbild „Die Labung des Bettelmönches“ erwerben, welches das Innere einer galizischen Bauernstube - mit Elementen aus verschiedenen Regionen - zeigt. Im Jahr 1988 führten neugeknüpfte Kontakte mit dem Muzeum Etnograficzne w Krakowie dazu, daß die Galizien-sammlung wieder um einige Gegenstände erweitert werden konnte; sowohl Mitbringsel aus Krakau (Holzspielzeug vom Emmausmarkt, Zierteller und ein Wandbehang) als auch anläßlich einer Exkursion auf dem Markt von Nowy Targ erworbene Objekte (Spielzeug, ein Góralenhut, hölzerne und eiserne Gebrauchsgegenstände).

Anmerkungen:

- ¹ Die Geschichte dieser Sammlung ist geschildert in: Tobler, Barbara: Die Galziensammlung des Österreichischen Museums für Volkskunde. In: ÖZV 100, Wien 1997. S. 513-522.
- ² Haberlandt, Arthur: Führer durch das Museum für Volkskunde. Verlag des Vereins für Volkskunde, Wien 1930, S. 34-38
- ³ Haberlandt, Arthur: Führer..., a.a.O., S 35.
- ⁴ Haberlandt, Arthur: Führer..., a.a.O., S 37 f.
- ⁵ Mais, Adolf: Manuskript eines am 11. Juli 1972 bei der konstituierenden Versammlung des Vereins Ethnographisches Museum Schloß Kittsee gehaltenen Vortrags. Archiv des Ethnographischen Museums Schloß Kittsee. Vgl. Schneeweis, Felix: Adolf Mais, die „Ostabteilung“ des Österreichischen Museums für Volkskunde, das Ethnographische Museum Schloß Kittsee und deren Beziehungen zum ehemaligen Kronland Galizien. In: ÖZV 100, Wien 1997, S 523-528.
- ⁶ Mais, Adolf: Manuskript...a.a.O.
- ⁷ Mais, Adolf: Die Tiergestalten im polnischen Brauchtum. In: Masken in Mitteleuropa. Selbstverlag des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien 1955, S. 221-235.

Kommentierter Katalog zu den Ausstellungsexponaten

Veronika Plöckinger

Die für die Ausstellung ausgewählten Exponate wurden zur Erleichterung der Auffindbarkeit in Materialgruppen eingeteilt und nach fortlaufenden Inventarnummern angeführt. Nach der Objektbezeichnung folgen Inventarnummer, weiters Herkunftsort und Name des Sammlers, eine kurze Beschreibung sowie die wichtigsten (Maximal-)Maße in abgekürzter Form. Lediglich bei der Gruppe der Ostereier wurde weitgehend auf eine nähere Beschreibung verzichtet, da die Farben und Muster sehr ähnlich sind und eine Identifizierung aufgrund der Angaben ohnehin nicht möglich wäre. Der Großteil der Exponate stammt aus dem „Österreichischen Museum für Volkskunde“ in Wien. Die Leihgaben sind eigens angeführt und - soweit vorhanden - mit der Inventarnummer der jeweiligen Institution versehen. Die Schreibweise der Orts- und Personennamen entspricht der damals gebräuchlichen und in den Inventarlisten benutzten Form.

ÖSTERREICHISCHES MUSEUM FÜR VOLKSKUNDE IN WIEN

Holz

Aufgrund der Wohngebiete der Bojken und Huzulen in den waldreichen Ostkarpaten wurden die meisten Haus- und Wirtschaftsgeräte, auch Eß- und Trinkgefäße, aus Holz hergestellt.

Fäustlingknüpfapparat ÖMV 2.351

Louise Schinnerer

1. Objekt der Galizien-Sammlung

Holzbrett mit aufgespannten Schnüren; unfertiger Fäustling und Nadel;

L 39,5 cm, B 17 cm.



Abb. 15

Huzulische Holzgefäße

Teller ÖMV 7.121

Ostgalizien

mit geometrischen Kerbschitt-Mustern verziert; Dm 24,5 cm.

Salzgefäß ÖMV 14.071

Tarnow, Ludwig Mlynek

geschnitzte Schachtel mit aufklappbarem Deckel; L/B 10,3 cm, H 12 cm.

Kumpf ÖMV 14.374

Dydiowa, Ivan Franko

geschnitzt, mit Gürtelhalterung; L 18,5 cm, Dm 7,7 cm.

Salzgefäß ÖMV 14.375

Lutowyska, Ivan Franko

geschnitzte Schachtel mit aufklappbarem Deckel; L/B 13 cm, H 14 cm.

Schale ÖMV 14.385

Mszaniec, Ivan Franko

Dm 13 cm, H 10 cm.

Spindel ÖMV 14.388

Mszaniec, Ivan Franko

gedrechselt; L 28,3 cm.

Löffel ÖMV 14.390
Mszaniec, Ivan Franko
L 22,8 cm.

Horn ÖMV 14.395
Mszaniec, Ivan Franko
für Tabak oder Schießpulver; L 10,5 cm.

Zirkel ÖMV 14.397
Mszaniec, Ivan Franko
geschnitzte Schenkel, Querholz dünner Ast, Eisenspitzen; L 37,5 cm, B 24 cm.

Löffel ÖMV 14.399
Mszaniec, Ivan Franko
zum Aufhängen an einer Stange; L 55,5 cm.

Quirl ÖMV 14.400
Mszaniec, Ivan Franko
Ast mit mehrfacher Gabelung an einem Ende; L 35,3 cm, Dm 12,5 cm.

Gerät zum Drehen von Stricken ÖMV 14.401
Mszaniec, Ivan Franko
Ast mit Querstöcken an beiden Enden; L 85,5 cm, B 36,5 cm.

Zuber mit Deckel ÖMV 14.403
Mszaniec, Ivan Franko
Binderware, Deckel mit Griff; zum Tragen von Lebensmitteln zur österlichen
Speisenweihe; L 45 cm, B 26 cm, H 30 cm.

Modell: Werfelmühle für Leinsamen ÖMV 14.413
Mszaniec, Ivan Franko; hergestellt von Michael Zubryckyj
mit Hammerwerk; L 53 cm, B 22 cm, H 24 cm.

Maß ÖMV 14.419
Mszaniec, Ivan Franko
geschnitzt, ein Holzreifen; H 33 cm, Dm 20 cm.

Weberschiff ÖMV 14.422
Mszaniec, Ivan Franko
ohne Boden; L 30,5 cm, B 4,5 cm, H 3,3 cm.

Weberspule ÖMV 14.424
Mszaniec, Ivan Franko
gedrechselte Spule mit Scheiben an beiden Enden; L 26,5 cm, Dm 4,5 cm.

Schlüssel ÖMV 14.427
Dydiowa, Ivan Franko
für Holzschloß; L 23,7 cm, B 3,5 cm.

Modell: Wohn- und Wirtschaftsgebäude ÖMV 17.349
Mszaniec, Ivan Franko, hergestellt von Michael Zubryckyj
Blockbau mit strohgedecktem Vollwalm-Dach, großes Tor, links davon 3 Wohnräume
mit Fenstern, rechts davon 2 Wirtschaftsräume; L 197 cm, B 72 cm, H 80 cm.

Modell: Webstuhl ÖMV 17.350

Mszaniec, Ivan Franko, hergestellt von Michael Zubryckyj
mit Bespannung; L 52,2 cm, B 36 cm, H 45,7 cm.

Modell: Handmühle ÖMV 17.352

Mszaniec, Ivan Franko, hergestellt von Michael Zubryckyj
L 42 cm, B 30 cm, H 31,5 cm.

Modell: Pflug ÖMV 17.355

Mszaniec, Ivan Franko, hergestellt von Michael Zubryckyj
L 43,5 cm, B 30,5 cm H 25,5 cm.

Modell: Fußstampfe ÖMV 17.358

Mszaniec, Ivan Franko, hergestellt von Michael Zubryckyj
zum Stampfen von Gerste mittels Hebelwirkung; L 74,5 cm, B 15 cm, H 25 cm.

Talgelichter ÖMV 19,772

Sтары Sambor, Josef Fischer
gedrechselt, kugelförmiger Aufsatz, Tülle mit Blech ausgeschlagen; vor
Hauskapellchen mit Talglicht aufgestellt; H 14,5 cm, Dm 8,5 cm.

Pfeffermühle ÖMV 19.777

Sтары Sambor, Josef Fischer
gedrechselt, zweiteilig, mit Rillen-Muster in Brandtechnik verziert; H 19 cm,
Dm 5,5 cm.

Spielzeugpistole ÖMV 19.778

Sтары Sambor, Josef Fischer
geknicktes Holzstück, Patronenhülse eingelassen, mit Draht umwickelt und mit
Feder mit Abzug verbunden; L 17,5 cm.

Hirtenpfeife ÖMV 19.781

Sтары Sambor, Josef Fischer
gedrechselt; L 30,8 cm.

Peitschenstiel ÖMV 19.827

Rzeszów, Josef Fischer
L 196 cm.

Kerzenleuchter ÖMV 25.544

Jaworów, Michael Lepkaluk
halbkreisförmig mit drei Kerzenhalterungen, auf quadratischem Fuß; künstliche
Blumen und Wollkugeln; H 39 cm, B 27 cm, Sockel L/B 13 cm.

Cutura ÖMV 25.642

Kossów, Lukyn Jakibiuk
Form eines flachen Fäßchens, mit Kerbschnitzerei verziert, 2 breite Holzreifen;
B 10 cm, Dm 14,8 cm.

Cutura ÖMV 25.644

Kossów, Lukyn Jakibiuk
mit Füßchen, bunt bemalt; H 28 cm, B 6 cm, Dm 19,5 cm.

Löffel ÖMV 25.5650
Kossów, Lukyn Jakibiuk
Ring zum Aufhängen miteingeschnitzt; L 23 cm.

Cutura ÖMV 25.970
Kossów, Lukyn Jakibiuk
vier Füßchen, Körper mit Kerbschnitzerei verziert, Reifen eingestanz; H 14 cm,
B 9 cm.

Fäßchen ÖMV 25.972
Kossów, Lukyn Jakibiuk
mit kleinem Faßspund, mit Schnitz- und Ritzornamentik; H 13,2 cm, Dm 12 cm.

Fäßchen ÖMV 25.973
Kossów, Lukyn Jakibiuk
mit einem Holzreifen; H 14 cm, Dm 9,5 cm.

Pilgerflasche ÖMV 25.974
Kossów, Lukyn Jakibiuk
bauchig mit Füßchen und Verschlusßkappe; eingestanzte Ornamentik und
Messingeinlagen; H 21 cm, Dm 12 cm.

Gefäß ÖMV 25.975
Kossów, Lukyn Jakibiuk
mit Griff, aus einem Stück geschnitzt mit umlaufender Reifenverzierung; H 21,5 cm,
Dm 17,5 cm.

Käsemodell ÖMV 25.976
Kossów, Lukyn Jakibiuk
zweiteilig, innen mit eingeschnitzter Negativornamentik; Dm 24,5 cm, H 9,3 cm.

Kopf eines Vortragkreuzes ÖMV 25.980
Kossów, Lukyn Jakibiuk
Männerkopf in reliefiertem Ring mit aufgesetztem Kreuz; L 18 cm, B 11,5 cm.

Flöte ÖMV 25.983
Kossów, Lukyn Jakibiuk
mit feinem Ritzmuster; L 74,5 cm

Doppelflöte ÖMV 25.984
Kossów, Lukyn Jakibiuk
mit geschnitzter, gepunzter und gebrannter Ornamentik; L 29 cm, B 5,7 cm.

Kreuz ÖMV 25.921
Kossów, Lukyn Jakibiuk
drei Balken, Vorderseite Kruzifix, Rückseite Maria mit Kind, dat. 1859;
L 21 cm, B 6 cm.

Cutura ÖMV 26.015
Kossów, Lukyn Jakibiuk
mit Lederriemen zum Tragen, eingeschnittene und gemalte Blumen;
H 28 cm, Dm 18 cm.

Rasierzeugbehälter ÖMV 26.717

Kossów, Lukyn Jakibiuk
geschnitzt, Längs- und Schmalseiten mit Kerbschnitzerei verziert, Trickverschluss;
L 18 cm, B 5,5 cm, H 5 cm.

Löffel ÖMV 26.720

Kossów, Lukyn Jakibiuk
Stiel mit Knick mit Kerbschnitzerei verziert, dat. 1892; L 22,5 cm

Doppelgefäß ÖMV 26.721

Kossów, Lukyn Jakibiuk
Binderware, Reifen und Deckel aus Holz, Tragering; mit Kerbschnitzerei verziert;
L 21 cm, B 19 cm, H 20,5 cm.

Schrotbeutel ÖMV 27.585

Riczka, Lukyn Jakibiuk
Halbkugelförmiger Behälter mit Metallplatte, Messingverzierung und Trageriemen
(mit Messingnieten beschlagen); Dm 9 cm, Riemen L 132 cm, B 5 cm.

Handkreuz ÖMV 27.591

Riczka, Lukyn Jakibiuk
drei Balken, Vorderseite Kreuzifix, dat. 1864, Rückseite mit Kerbschnitzerei-Streifen
verziert; H 26 cm, B 7,5 cm.

Das liturgische Handkreuz liegt während der Liturgie zusammen mit dem Evangelium auf dem Altar. Es wird bei Prozessionen, Hochzeiten und Begräbnissen vom Priester mitgetragen. Am Tag der Auffindung des Kreuzes Christi und am dritten Fastensonntag wird das Kreuz in der Mitte der Kirche zur Verehrung aufgestellt.
Quelle: Mais, Adolf: Volkskunst der Ostkirche. Katalog zur Ausstellung im ÖMV, Wien 1960, S. 37.

Schachtel ÖMV 27.592

Riczka, Lukyn Jakibiuk
mit verziertem Schiebedeckel, Schachtel und Deckel mit kleinem Griff; L 22 cm,
B 6,8 cm, H 6,2 cm.

Hackenstock ÖMV 29.197

Kossów, Lukyn Jakibiuk
für Männer, Beil aus Messing, Stiel mit Messing-Beschlag; L 80 cm, B 12 cm.
Der Hackenstock war das wichtigste „Attribut“ eines Huzulen und diente als
Werkzeug, Waffe oder Schmuck.

Gefäß ÖMV 29.202

Kossów, Lukyn Jakibiuk
mit Henkel quer über Gefäß, 2 Reifen aus Holz, mit Brandtechnik verziert;
H 15,5 cm, Dm 16 cm.

Becher ÖMV 29.203

Kossów, Lukyn Jakibiuk
mit Holzbändern eingefasst; H 13,5 cm, Dm 10,5 cm.

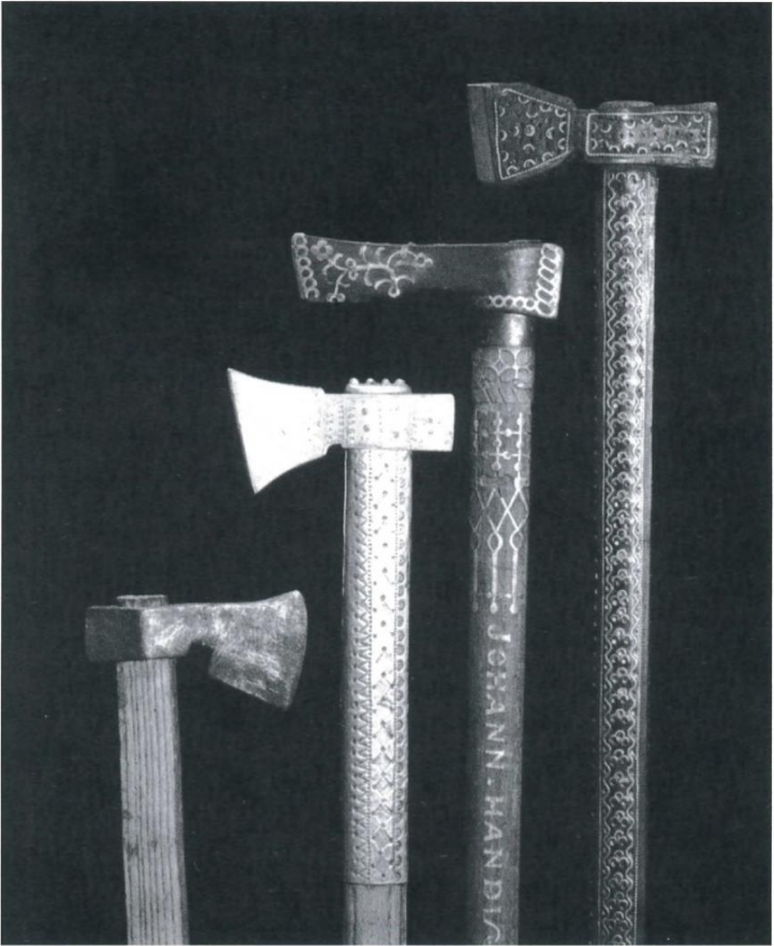


Abb. 16

Hackenstöcke aus Kossów (Huzulen)

Cutura ÖMV 29.206

Kossów, Lukyn Jakibiuk

mit Draht-Bindung, mit Brandtechnik verziert; Dm 13,5 cm, B 5,3 cm.

Flasche ÖMV 29.312

Kossów, Lukyn Jakibiuk

mit Verschuß, gedreht mit fein geschnitzten Verzierungen; H 22,5 cm,
Dm 10 cm.

Gefäß ÖMV 29.313

Kossów, Lukyn Jakibiuk

Binderware, ein Reifen geschnitzt, zwei Reifen aus Ästen, mit Brandtechnik verziert;
H 21,7 cm, Dm 13,7 cm.

Löffel ÖMV 29.314

Kossów, Lukyn Jakibiuk

geschnitzt, Stiel mit Kerbschnitzerei verziert; L 26,5 cm.

Löffel ÖMV 29.315

Kossów, Lukyn Jakibiuk

mit eingeschnitztem Ring zum Aufhängen, Stiel reich beschnitzt; L 32,5 cm.

Wandbild ÖMV 29.320

Kossów, Lukyn Jakibiuk

drei stilisierte Kreuze auf Oval mit Kopf im Inneren, in Relieftchnik geschnitzt;
L 23 cm, B 14,6 cm.

Kreuz ÖMV 29.322

Kossów, Lukyn Jakibiuk

Kopf eines Vortragkreuzes; in Durchbruchtechnik geschnitzt,
kreuzförmige Umrahmung; H 22 cm, B 14,5 cm.

Löffel ÖMV 29.563

Sokolowka, Lukyn Jakibiuk

für Schnaps, mit Messingdrahteinlage am Stiel; L 36 cm.

Löffel ÖMV29.564

Sokolowka, Lukyn Jakibiuk

für Schnaps, mit geschnitztem Ring am Stiel; L 27 cm.

Schloß mit Zugriegel ÖMV 29.571

Sokolowka, Lukyn Jakibiuk

Balken mit Verzahnung, Schlüssel als Gegenstück; L 58,7 cm, B 6,6 cm, H 6,7 cm.

Kerzenleuchter ÖMV 29.572

Sokolowka, Lukyn Jakibiuk

fünf Köpfe, von denen drei eine Kerzentülle tragen, sechs geschnitzte Bommeln,
auf quadratischem Fuß; H 31 cm, B 25 cm, Fuß B/L 12 cm.

Schnitzmesser ÖMV 29.656

Kossów, Lukyn Jakibiuk

Heft aus Holz, dicke Klinge; L 15 cm.

Behelf zum Biegen von Pfeifenröhrchen ÖMV 29.672

Kossów, Lukyn Jakibiuk

Einkerbung als Biegevorrichtung in gebogenes Holzstück eingeschnitten;

L 20 cm, B 4 cm.

Spindel ÖMV 29.676

Kossów, Lukyn Jakibiuk

mit geschnitzten Enden; L 27 cm.

Flöte ÖMV 29.678

Kossów, Lukyn Jakibiuk

geschnitzt, leicht geritzt; L 38,4 cm.

Becher ÖMV 29.685

Kossów, Lukyn Jakibiuk

für Schnaps, geschnitzt; Dm 5 cm.

Behälter ÖMV 29.686

Kossów, Lukyn Jakibiuk

für Käse, Binderware mit zwei Holzreifen und Henkel, mit Brandtechnik verziert;

H 13,5 cm, Dm 12,5 cm.

Behälter mit Deckel ÖMV 29.687

Kossów, Lukyn Jakibiuk

für Käse oder geweihtes Brot zu Ostern; H 12,5 cm, Dm 14 cm.

Salzfaß ÖMV 29.689

Kossów, Lukyn Jakibiuk

aus Birkenrinde und zwei Holzbrettchen, mit Schüttöffnung, kunstvoller Verschluss der Rinde; H 17,5 cm, Dm 11,5 cm.

Handkreuz ÖMV 29.718

Kossów, Lukyn Jakibiuk

drei Balken, reiche Reliefschnitzerei: Vorderseite Kreuzifix, vier Medaillons mit Heiligenfiguren, Rückseite Maria mit Kind, Hl. Nikolaus von Myra, vier Medaillons und Heiligenfiguren; 18. Jhdt.; H 40 cm, B 18 cm.

Kreuz ÖMV 29.719

Kossów, Lukyn Jakibiuk

ein Balken, ausgeschnitzte Balkenenden; H 34 cm, B 14,5 cm.

Hackenstock ÖMV 29.748

Kossów, Lukyn Jakibiuk

Beil aus Eisen; L 71 cm, B 12 cm.

Hackenstock ÖMV 29.750

Kossów, Lukyn Jakibiuk

Beil und Stiel aus Holz, mit Messingdrahteinlagen und Löchern verziert;
L 85 cm, B 13 cm.

Merktafel ÖMV 29.755

Kossów, Lukyn Jakibiuk

flaches Brett und Griff mit Einkerbungen; H 23 cm, B 13 cm.

Kruzifix ÖMV 29.756

Kossów, Lukyn Jakibiuk

Kruzifix in Nischenkästchen, Corpus farbig gefaßt, mit Hl. Geist und Taube, Bommeln; H 34 cm, B 13 cm.

Flinte mit Steinschloß ÖMV 30.148

Kossów, Lukyn Jakibiuk

Schaft aus Holz mit Kerbschnitzerei verziert, Lauf achtkantig, Pflasterbehälter im Hinterschaft; L 55 cm.

Pistole mit Steinschloß ÖMV 30.149

Kossów, Lukyn Jakibiuk

Schaft aus Holz mit Einritzungen und Metalleinlagen verziert, Schaftkappe aus Messing, Schaft und Mündung mit Metallring verbunden; L 18 cm, H 10 cm.

Hackenstock ÖMV 30.151

Kossów, Lukyn Jakibiuk

Beil aus Messing nach unten gebogen, Stiel mit Messingblech umkleidet; L 91 cm, B 12 cm.

Cutura ÖMV 30.155

Kossów, Lukyn Jakibiuk

bauchig, mit Brandtechnik verziert; H 27 cm, B 17 cm.

Pilgerflasche ÖMV 30.157

Kossów, Lukyn Jakibiuk

mit Lederband und Metallausgußtülle; H 26 cm, B 11 cm.

Fäßchen ÖMV 30.158

Kossów, Lukyn Jakibiuk

Binderware, Dauben abwechselnd hell- und dunkelbraun, Astreifen, mit Brandtechnik verziert; H 22 cm, Dm 12 cm.

Doppelgefäß ÖMV 30.160

Kossów, Lukyn Jakibiuk

mit zwei Verschlüssen, geschnitzt, gelb gefärbt, Relieforamentik; L 23 cm, B 14 cm, H 28,5 cm.

Löffel ÖMV 30.165

Kossów, Lukyn Jakibiuk

mit eingeschnitztem Ring am Stielende zum Aufhängen; L 31 cm.

Kerzenleuchter ÖMV 30.172

Kossów, Lukyn Jakibiuk

dreiarig, geschnitzt; H 24 cm, B 18 cm, Fuß Dm 11 cm.

Kerzenleuchter ÖMV 30.173

Kossów, Lukyn Jakibiuk

dreiarmlig, halbkreisförmig, drei vollplastische Köpfe tragen Kerzenhalterungen; auf Körper Kruzifix und zwei Köpfe in Reliefschnitzerei; Rückseite Taufe Christi; Fuß gedreht und beschnitzt; Leuchter bunt gefaßt; H 41 cm, B 24,5 cm, Fuß Dm 14,7 cm.

Kruzifix ÖMV 34.880

hergestellt 1915 von Pawel Wlodirczyk im Kriegsgefangenenlager Kleinmünchen bei Linz, geschnitztes Corpus Christi, Kreuz mit Eisenkies bestreut, Rückseite rot eingelassen mit Aufschrift „PaWEL WLOdlrCZYK - 1915“; L 25,9 cm, B 14,3 cm.

Kreuz ÖMV 37.042

Ukrainische Arbeit aus Kriegsgefangenenlager Ebensee

Kopf eines Vortragkreuzes, beidseitig auf dunkelblauem Grund bemalt: Vorderseite Christus am Kreuz, Maria und Johannes, oben „ICXC“, unten „1914“; Rückseite Taufe Christi, Engel und Taube; Kreuzkante rot bemalt; L 25,2 cm, B 14,5 cm.

Pulverhorn ÖMV BM 109

Ostgalizien

Hirschhorn mit Ritzornamenten, Abschlüsse aus Holz, Abfüllstutzen aus Messing, Lederriemen zum Umhängen; L 15 cm, B 15 cm.

Alphorn (Trembita) ÖMV 47.933

Ostgalizien

aus zwei ausgehöhlten Weichholzhälften, vollständig mit Birkenrindenstreifen umwickelt, Mundstück leicht zugespitzt; L 80 cm, Dm 6,5 cm.

Alphorn (Trembita) ÖMV (alt 191)

Ostgalizien

aus zwei ausgehöhlten Weichholzhälften, vollständig mit Birkenrindenstreifen umwickelt, Mundstück leicht zugespitzt; L 3 m, Dm 10 cm.

Pulverhorn ÖMV BM 111

Ostgalizien

Hirschhorn mit Messingblech und -nägeln beschlagen, Abfüllstutzen aus Messing, Lederriemen zum Umhängen; L 12,5 cm, B 12 cm.

Metall

Die Bewohner der Karpaten versuchten, die meisten Geräte aus Holz herzustellen, da Metallwaren teuer angekauft werden mußten.

Schabeisen ÖMV 14.396

Mszaniec, Ivan Franko

runde Klinge mit Holzgriff; Griff L 11 cm, Eisen L 5 cm, Dm 3,5 cm.

Pistole mit Steinschloß ÖMV 22.289
(Huzulen), Wladimir Szuchiewicz
Holzschaft mit Einritzungen und Metalleinlagen verziert, spitze Schaftkappe aus
Messing, Lauf im hinteren Teil achtkantig, vorne rund, Mündung mit verziertem
Messingbeschlag am Schaft befestigt, hölzerner Ladestock in zwei Messinghülsen
unter dem Vorderschaft; L 30 cm, H 16 cm.

Schmuck

Die huzulischen Männer schmückten sich mit oft mehreren Halsketten
aus Messing mit zahlreichen Kreuzen. Die Frauen trugen Ohrringe,
Ketten aus Glasperlen und Ringe aus Messing, Gold oder Silber mit
eingravierten Ornamenten.

Bei den Bojken waren größere Knöpfe mit eingearbeiteten Spiegeln und
ebenfalls Ketten aus Glasperlen, Korallen oder Messingkreuzen üblich.

Spiegelknopf ÖMV 14.364
Mszaniec + Umgebung, Ivan Franko
Metall mit eingearbeitetem Spiegel; Dm 3 cm.

Spiegelknopf ÖMV 14.365
Mszaniec + Umgebung, Ivan Franko
Metall mit eingearbeitetem Spiegel, „Rahmen“ des Spiegels verziert; Dm 3 cm.

Schnalle ÖMV 22.265/1, 2
(Huzulen) Wladimir Szuchiewicz
zwei verzierte Messingscheiben mit Verschuß; Dm 4,5 cm.

Schnalle ÖMV 22.267/1, 2
(Huzulen) Wladimir Szuchiewicz
zwei rosettenförmige Messingscheiben mit Verschuß; Dm 5,7 cm.

Schnalle ÖMV 22.268/1, 2
(Huzulen) Wladimir Szuchiewicz
zwei Messingscheiben mit kunstvollem Verschuß; Dm 5,3 cm.

Schnalle ÖMV 22.269/1, 2
(Huzulen) Wladimir Szuchiewicz
zwei verzierte Messingscheiben; Dm 4,5 cm.

Schnalle ÖMV 22.272/1, 2
(Huzulen) Wladimir Szuchiewicz
zwei Messingscheiben; Dm 4 cm.

Halskette ÖMV 22.277
(Huzulen) Wladimir Szuchiewicz
Messing, mit drei Kreuzen; L ca. 35,5 cm.



Abb. 17

Messingkreuze von huzulischen Halsketten

Halskette ÖMV 22.278
(Huzulen) Wladimir Szuchiewicz
Messingdraht mit drei Kreuzen; L ca. 70 cm.

Halskette ÖMV 22.282
(Huzulen) Wladimir Szuchiewicz
Messing, mit 12 Kreuzen; L ca. 31,5 cm.

Halskette ÖMV 22.284

(Huzulen) Wladimir Szuchiewicz

Messing, mit 24 kleinen und einem großen Kreuz; L ca. 45,5 cm.

Halskette ÖMV 22.290

(Huzulen) Wladimir Szuchiewicz

Messingdraht mit 20 Münzen (Doppeladler auf Rückseite), L 46 cm.

Halskette ÖMV 25.545

Zabie (gekauft in Krasniola); Michael Lepkaluk

Messing, mit 29 kleinen und einem großen Kreuz, Schließe aus zwei

Messingscheiben; L ca. 130 cm, Scheiben Dm 6 cm.

Halskette ÖMV 25.546

Zabie (gekauft in Krasniola); Michael Lepkaluk

Messingdraht eng gewickelt mit 7 Kreuzen, eine runde Messingscheibe; L 21 cm,

Scheibe Dm 6 cm.

Kreuz ÖMV 25.547

Zabie, Michael Lepkaluk

Messing, Balken kunstvoll gestaltet; L 9 cm, B 7,3 cm.

Kreuz ÖMV 25.653

Kossów + Umgebung, Lukyn Jakibiuk

Kruzifix aus Messing; L 64 cm.

Kreuz ÖMV 25.988

Kossów + Umgebung, Lukyn Jakibiuk

Messing; L 10 cm, B 9 cm.

Schnalle ÖMV 26.021/1, 2

Kossów + Umgebung, Lukyn Jakibiuk

zwei verzierte Messingscheiben; Dm 5 cm.

Schnalle ÖMV 26.022/1, 2

Kossów + Umgebung, Lukyn Jakibiuk

zwei verzierte Messingscheiben; Dm 5 cm.

Kreuz ÖMV 26.023

Kossów + Umgebung, Lukyn Jakibiuk

Messing; L 10 cm, B 8 cm.

Schnalle ÖMV 27.524/1, 2

Riczka, Lukyn Jakibiuk

zwei verzierte Messingscheiben; Dm 4,7 cm.

Schnalle ÖMV 27.536/1, 2

Riczka, Lukyn Jakibiuk

zwei verzierte Messingscheiben; Dm 6 cm.

Kreuz ÖMV 27.539

Riczka, Lukyn Jakibiuk

Messing; L 12 cm, B 9,3 cm.

Kreuz ÖMV 27.544
Riczka, Lukyn Jakibiuk
Messing, Balken kunstvoll gestaltet; L 10,5 cm, B 9,5 cm.

Kreuz ÖMV 27.545
Riczka, Lukyn Jakibiuk
Messing; l 12 cm, B 11 cm.

Halskette ÖMV 27.561
Riczka, Lukyn Jakibiuk
Messingdraht eng gewickelt mit 12 Messingkreuzen auf Lederriemen; L 102 cm.

Ring ÖMV 27.571
Riczka, Lukyn Jakibiuk
Messing mit Scheibe; Dm 25 mm, Scheibe Dm 10 mm.

Stirnband ÖMV 29.209
Kossów, Lukyn Jakibiuk
rotes Filzband mit Messingplättchen und Anhängern, mit grünem Faden aufgenäht;
L 38,5 cm.

Gürtelschnalle ÖMV 29.210
Kossów, Lukyn Jakibiuk
Seiten zugespitzt und gepunzt; L 7,3 cm, B 4,5 cm.

Gürtelschnalle ÖMV 29.213
Kossów, Lukyn Jakibiuk
rechteckig mit einer Art Krone an einer Seite; L 5,6 cm, B 4,5 cm.

Gürtelschnalle ÖMV 29.214
Kossów, Lukyn Jakibiuk
rechteckig mit einer Art Krone an einer Seite; L 5,7 cm, B 4,2 cm.

Ring ÖMV 29.219
Kossów, Lukyn Jakibiuk
Messing, sechseckig mit Scheibe; Dm 24 mm, Scheibe Dm 15 mm.

Ring ÖMV 29.221
Kossów, Lukyn Jakibiuk
Messing, sechseckig mit Scheibe; Dm 22 mm, Scheibe Dm 18 mm.

Kreuz ÖMV 29.230
Kossów, Lukyn Jakibiuk
Messing; L 11,5 cm, B 10 cm.

Halskette ÖMV 29.231
Kossów, Lukyn Jakibiuk
Messingdraht eng gewickelt mit 12 kleineren Messingkreuzen und einem größeren;
L ca. 60 cm.

Halskette ÖMV 30.171
Kossów, Lukyn Jakibiuk
15 einzelne Ketten aus roten Glasperlen, an beiden Enden verzierte
Messingschließen; L 90 cm. Schließen Dm 6 cm.



Abb. 18

Gebrauchs- und Zierkeramik der Huzulen

Keramik

Einige Städte am Nordrand des huzulischen Gebietes wie Kolomea, Kuty, Kossów und Snjatyn hatten sich regelrecht zu Zentren der Töpferei entwickelt. Dort wurden Gebrauchsgefäße in den Farben des gebrannten Lehms und bunt verzierte Schmuckkeramik hergestellt. Kerzenständer, Teller, Schüsseln, Ringflaschen (*kolaci*), dreiarmlige Leuchter und Krüge waren in jedem Haushalt vorhanden. Die Grundfarbe war meist weißlich, gelblich oder rötlich, die vielfältige Ornamentik in rot, gelb und grün gehalten. Diese Farben ergaben sich durch die verschiedenfarbigen Tonarten der Umgebung. Eine Besonderheit stellten die Ofenkacheln dar, die von wenigen hochangesehenen Spezialisten hergestellt und mit Tier- oder Blumenmotiven sowie Wirtshaus- oder Jagd-Szenen dekoriert wurden. Die Bojken verfügten im Gegensatz dazu nicht über diese reichhaltige Keramik-Kultur. Sie kauften einfache irdene Töpfe in den kleinen Städten am Markt, bevorzugten jedoch Holzgefäße.

Pfeifchen ÖMV 13.437
Brzesko + Umgebung, Marie Wögerbauer
Ziegenbock, weiß und grün glasiert; L 9 cm, H 5 cm.

Pfeifchen ÖMV 13.438
Brzesko + Umgebung, Marie Wögerbauer
Schaf, weiß und grün glasiert; L 6 cm, H 5,5 cm.

Pfeifchen ÖMV 13.439
Brzesko + Umgebung, Marie Wögerbauer
Schaf, weiß und grün glasiert; L 6 cm, H 5,3 cm.

Sparbüchse ÖMV 19.775
Stary Sambor, Josef Fischer
unglasiert; H 11,3 cm, Dm 10 cm.

Topf ÖMV 19.821
Rzezów, Josef Fischer
graphitiert; H 20 cm; Dm 17 cm.

Krug ÖMV 24.633
Kossów, Michael Lepkaluk
mit Henkel und Ausguß, aus rotem Ton, bauchig, grün-gelb-braune Bemalung und sgraffitierte Zeichnung: Standkreuz, Blumen, Vögel, um den Henkel Blattwerk;
H 16,2 cm, Dm 9,5 cm.

Krug ÖMV 24.636
Kossów, Michael Lepkaluk
mit Henkel, innen braun glasiert, außen grün-gelb-braune Bemalung, Konturen der Ornamente (Kreuze, Vögel, Blumen) eingeritzt; H 13 cm, Dm 9 cm.

Krüglein ÖMV 24.637
Kossów, Michael Lepkaluk
mit Henkel, grün-gelb-braune Bemalung auf weißlicher Grundierung, florale Muster;
H 10,5 cm, Dm 9 cm.

Krüglein ÖMV 24.639
Kossów, Michael Lepkaluk
mit Henkel, grün-gelb-braune (Blattwerk-)Bemalung auf weißlicher Grundierung;
H 10,7 cm, Dm 9 cm.

Krüglein ÖMV 24.640
Kossów, Michael Lepkaluk
mit Henkel, grün-gelb-braune Bemalung, sgraffitierte Zeichnung: drei Kreuze, die ineinander übergehen; H 10,5 cm, Dm 8 cm.

Schüssel ÖMV 24.645
Kossów, Michael Lepkaluk
flach, innen bemalt: Lebensbaum zwischen zwei Löwen; Dm 26,5 cm.

Ofenkachel ÖMV 24.647

Kossów, Michael Lepkaluk

Gesimsstück, grün-gelb-braune Bemalung auf gelblicher Grundierung;

L 22 cm, B 11 cm.

Ofenkachel ÖMV 24.648

Kossów, Michael Lepkaluk

Reiter mit gezogenem Säbel, braunem Hut, Pfeife, gelber Hose und grünem Rock auf braungeschecktem Pferd auf gelblicher Grundierung; L 24 cm, B 18 cm.

Ofenkachel ÖMV 24.649

Kossów, Michael Lepkaluk

Wirtshausszene: zwei Männer, einer davon Geiger mit Hut, gelber Hose und grünem Rock, einer mit grünem Zweispiß und grüner Flasche, dazwischen Frau in grünem Kleid mit Glas in Hand; L 24 cm, B 20 cm.

Kachel ÖMV 24.652

Kossów, Michael Lepkaluk

grün-gelb-rotbraune Bemalung: Hirsch und Pflanzen, Konturen eingeritzt; L 23,5 cm, B 20,5 cm, H 7 cm.

Ringflasche ÖMV 25.527

Kossów, Michael Lepkaluk

gerade Seitenfläche, grün-gelb-braune Bemalung, Konturen eingeritzt; Dm 23 cm.

Kerzenleuchter ÖMV 25.531

Kossów, Michael Lepkaluk; vermutl. Arbeit von Petró Kořak in Pistyn.

Kirchenleuchter, niederer Sockel, bauchige Säule, mehrfache Wölbung mit Tropfscheibe und Kerzentülle; grüne, blaue, gelbe, braune Bemalung (Dreiecke, florale Muster); H 34 cm, Dm 15 cm.

Kerzenleuchter ÖMV 25.532

Kossów, Michael Lepkaluk

auf Kegelstumpf niederer bauchiger Ansatz, der Tropfplatte und Kerzentülle trägt, braun-grüne Bemalung (Bäumchen) auf gelblicher Grundierung; H 14 cm, Dm 9 cm.

Kerzenleuchter ÖMV 25.533

Kossów, Michael Lepkaluk

Vgl. 25.532; H 14,7 cm, Dm 10,5 cm.

Vase ÖMV 25.535

Pystin, Michael Lepkaluk

amphorenartig mit zwei Henkeln, grün-gelb-braune Bemalung (florales Muster) auf weißlicher Grundierung; H 28 cm, B 21 cm.

Kachel ÖMV 25.540

Kossów, Michael Lepkaluk

Reiter mit gezogenem Säbel, braunem Zweispiß, Pfeife und grünem Rock auf braungeschecktem Pferd auf gelblicher Grundierung; L 23,5 cm, B 18 cm.

Kachel ÖMV 25.627

Kossów, Lukyn Jakibiuk

Wirtshausszene: Frau in grünem Kleid an Tisch mit drei Krügen zwischen zwei Männern mit braunem Zylinder, grünem Rock und gelber Hose, einer mit Geige, einer mit Becher auf gelblicher Grundierung; L 22 cm, B 12 cm.

Cutura ÖMV 25.628

Kossów, Lukyn Jakibiuk

Wirtshausszene wie 25.627; H 18,5 cm, Dm 15 cm.

Schüssel ÖMV 25.629

Pistyn, Lukyn Jakibiuk, hergestellt vermutl. von Petró Košak

flach, innen glasiert mit gelb-grün-brauner Bemalung auf weißlicher Grundierung und sgraffitierter Zeichnung: Kirche mit fünf Kreuzen auf Dach, am Rand florale und geometrische Muster; Dm 23,5 cm, H 7,5 cm.

Kerzenleuchter ÖMV 25.631

Kossów, Lukyn Jakibiuk, hergestellt von Ignacy Koszizuk

gelb-grün-braune Bemalung auf weißlicher Grundierung, Konturen eingeritzt, auf Boden Inschrift „1883 Ignacy Koszizuk“; H 16 cm, Dm 13 cm.

Sparbüchse ÖMV 25.633

Kossów, Lukyn Jakibiuk

gelb-grün-braune Bemalung, florale Muster auf weißlicher Grundierung; H 10 cm, Dm 8,5 cm.

Ringflasche ÖMV 25.634

Kossów, Lukyn Jakibiuk

gelb-grün-braune Bemalung auf weißlicher Grundierung; H 27,5 cm, Dm 22,5 cm.

Ringflasche ÖMV 25.636

Kossów, Lukyn Jakibiuk

gelb-grün-braune Bemalung auf weißlicher Grundierung; H 17,4 cm, Dm 16 cm.

Widder-Gefäß ÖMV 25.639

Kossów, Lukyn Jakibiuk

grüne Bemalung auf weißer Grundierung; Öffnung am Rücken, ev. als Vase verwendet; Beine und ein Horn abgebrochen; L 25,5 cm, B 12, 4 cm, H 17 cm.

Widder-Figur ÖMV 25.641

Kossów, Lukyn Jakibiuk

Maul und Hörner gelb-braun, Körper grün und braun bemalt auf weißlicher Grundierung; gedrehte Hörner; Beine abgebrochen; L 17 cm, B 7 cm, H 7 cm.

Schüssel ÖMV 25.952

Kossów, Lukyn Jakibiuk

mit integriertem Schälchen für Fett, innen gelb-grün-braun bemalt; Dm 39 cm, H 11 cm.

Schüssel ÖMV 25.953

Kossów, Lukyn Jakibiuk, hergestellt vermutl. von J. Bachminski
grün-gelb-braune Bemalung auf weißlicher Grundierung und sgraffitierte Zeichnung:
am Rand geometrische Muster, in Mitte stehendes Kreuz mit zwei knieenden
Männern; Dm 27 cm, H 8,3cm.

Krug ÖMV 25.955

Kossów, Lukyn Jakibiuk
mit Henkel und Ausguß; innen und außen gelbliche Grundierung, außen grün-gelb-
braune Bemalung mit floralen und geometrischen Mustern; H 25 cm, Dm 17 cm.

Pilgerflasche ÖMV 25.958

Kossów, Lukyn Jakibiuk
flach mit vier Füßchen und zwei seitlichen Ösen; grün-gelb-braune Bemalung auf
weißlicher Grundierung und sgraffitierter Zeichnung: Kreuz und Zierleiste; H 17,5 cm,
Dm 14 cm.

Cutura ÖMV 25.959

Kossów, Lukyn Jakibiuk
blau-gelb-grüne Bemalung auf weißlicher Grundierung: Vogel auf Ast; H 19,5 cm,
Dm 17,5 cm.

Plutzer ÖMV 25.963

Kossów, Lukyn Jakibiuk
mit Henkel und Ausguß; grün-gelb-braune Bemalung auf weißlicher Grundierung mit
eingeritzten Konturen; H 14 cm,
Dm 10 cm.

Plutzer ÖMV 25.964

Kossów, Lukyn Jakibiuk
mit Henkel und Ausguß; grün-gelb-braune Bemalung auf weißlicher Grundierung mit
eingeritzten Konturen; H 15 cm,
Dm 12 cm.

Teller ÖMV 26.004

Kossów, Lukyn Jakibiuk
Wirtshausszene: Frau zwischen zwei Männern, einer mit Geige, einer mit Krug;
Dm 26,5 cm, H 6,5 cm.

Teller ÖMV 26.006

Kossów, Lukyn Jakibiuk
gelb-grün-braune Bemalung auf weißlicher Grundierung: Hirsch mit Blumen;
Dm 25 cm, H 6 cm.

Teller ÖMV 26.007

Kossów, Lukyn Jakibiuk
grün-gelb-braune Bemalung auf weißlicher Grundierung: Blumen, Herzen,
geometrische Muster; Dm 24 cm, H 5,5 cm.

Widder-Figur ÖMV 26.016

Kossów, Lukyn Jakibiuk
mit Henkel (=Schwanz), grüne Bemalung auf weißer Grundierung; ein Horn abge-
brochen; L 19,3 cm, B 9 cm, H 20,5 cm.

Kerzenleuchter ÖMV 26.555

Ostgalizien

Kegelstumpf als Fuß, mehrfach bauchig; blau-grün-braune Bemalung auf weißlicher Grundierung, Konturen eingeritzt;
H 31 cm, Dm 18 cm.

Flasche ÖMV 26.710

Kossów, Lukyn Jakibiuk

bauchig mit dünnem Hals; grün-gelb-braune Bemalung auf weißlicher Grundierung;
fragmentarische Datierung 1884?, mit Drahtgeflecht geflickt; H 38 cm, Dm 20 cm.

Vase ÖMV 26.711

Kossów, Lukyn Jakibiuk

gelb-grün-braune Bemalung auf weißlicher Grundierung; H 14 cm, Dm 17 cm.

Kachel ÖMV 27.596

Riszka, Lukyn Jakibiuk

Wirtshausszene: zwei Männer beim Trinken, einer mit Pfeife in gelb-grün-brauner
Bemalung auf weißlicher Grundierung;
L 13 cm, B 24 cm, H 6,5 cm.

Ringflasche ÖMV 27.601

Riszka, Lukyn Jakibiuk

grün glasiert; H 19,5 cm, Dm 16,5 cm.

Salzstreuer ÖMV 29.561

Sokolowka, Lukyn Jakibiuk

grün-braune Bemalung auf weißlicher Grundierung; H 4,2 cm, Dm 4 cm.

Schüssel ÖMV 41.041

Ostgalizien

innen glasiert, grün-gelb-braune florale Bemalung auf gelblicher Grundierung;
Dm 20 cm, H 4,5 cm.

Kachel ohne Inv. Nr.

Reiter mit Zweispitz, Pfeife und gezogenem Säbel auf braungeschecktem Pferd in
braun-grüner Bemalung auf gelblicher Grundierung; L 24 cm, B 18 cm.

Salzschnitzereien

Salz mußte, so wie Eisen, von Bojken und Huzulen angekauft werden. Es wurde im Osten von Galizien in neun Sudsalinen, im Westen in Bochnia und Wieliczka gewonnen. Gerade das Bergwerk von Wieliczka war von großer Bedeutung und konnte bereits zur Zeit der Monarchie als Attraktion besichtigt werden. In den aufgelassenen Kammern und Hallen errichteten die Bergleute Kapellen, Statuen und Reliefe und schnitzten zusätzlich kleine Andenken, die zum Verkauf bestimmt waren. Der Mittelschulprofessor Ludwig Mlynek sammelte diese Salzschnitzereien und schenkte dem Museum für Volkskunde in Wien einige Objekte.

Kreuzdenkmal ÖMV 13.496

Wieliczka, Ludwig Mlynek

felsenartiger Sockel mit aufgestecktem Kreuz, in dessen Mittelpunkt Herzmedaillon, darunter Anker; H 34,5 cm, L 13,5 cm, B 12 cm.

Marienkappelle mit Kreuz ÖMV 13.498

Wieliczka, Ludwig Mlynek

flacher Sockel mit vier Säulen und Baldachin mit Kreuz, in der Mitte Maria; H 23 cm, L 9,5 cm, B 9 cm.

Bank ÖMV 13.501

Wieliczka, Ludwig Mlynek

Sitzfläche mit eingraviertem Bergarbeiteremblem, Rückenlehne mit eingravierten Sternen; L 12 cm, B 7 cm, H 11,5 cm.

Sessel ÖMV 13.502

Wieliczka, Ludwig Mlynek

Füße, Sitzfläche und Rückenlehne mit Holzdübeln verbunden, Rückenlehne mit Sternen versehen; H 11 cm, L 5,5 cm, B 5 cm.

Hündchen ÖMV 13.508

Wieliczka, Ludwig Mlynek

Papierbeschwerer; rechteckige, gezackte Standfläche, Hündchen mit zwei Holzdübeln aufgesetzt; L 7,5 cm, B 3,3 cm, H 5 cm.

Salz- und Pfefferständer ÖMV 13.509

Wieliczka, Ludwig Mlynek

gezackte Ränder, kleiner Mittelgriff und gerippter Boden; L 11 cm, H 2 cm.

Herzmedaillon ÖMV 13.521

Wieliczka, Ludwig Mlynek

mit rotem Band; H 5,5 cm.

Hammer ÖMV 13.525

Wieliczka, Ludwig Mlynek

Kopf sensenförmig gebogen, mit Holzdübel mit Stiel verbunden; L 10 cm, B 6,5 cm.

Hammer ÖMV 13.526

Wieliczka, Ludwig Mlynek

schlegelförmig; L 10 cm, B 6,5 cm.

Bügeleisen ÖMV 13.531

Wieliczka, Ludwig Mlynek

Bügeleisen-Platte mit Stern und perlenschnurartiger Verzierung, mit Holzdübel mit Griff verbunden; L 7 cm, H 5 cm.

Ostereier

Manche huzulischen Frauen entwickelten eine besondere Kunstfertigkeit bei der Verzierung von Ostereiern und gestalteten die *Pysanki* (= „die Beschriebenen“) mit einer komplizierten Batiktechnik, die hohe Konzentration und Phantasie erforderte. Dabei zeichnete die Eiermalerin mit einem Röhrchen, das mit Bienenwachs gefüllt war, Konturen auf das Ei. Danach tauchte sie es in die jeweilige Grundfarbe, meist in gelb. Der Vorgang des Zeichnens oder Beschreibens mit Wachs und des anschließenden Eintauchens in eine Farbe (rot, grün, schwarz) wurde mehrmals wiederholt. Die einmal mit Wachs bedeckten Stellen blieben jedesmal von der nachfolgenden Farbe frei und behielten die zuvor verwendete Farbe. Zum Schluß legten die Malerinnen die Ostereier in den vorgeheizten Backofen, wo die verschiedenen Wachsschichten schmolzen und die Verzierung zum Vorschein kam.

Die häufigsten Motive auf den Eiern waren russische dreiarmlige Kreuze mit feinen gelben Gittern gefüllt, gelb-grüne Flecken sowie geometrische und florale Ornamente. Da die Eier wegen dieser immer wiederkehrenden Muster sehr ähnlich sind und aufgrund einer schriftlichen Beschreibung nicht identifiziert werden können, wird hier darauf verzichtet. Es werden lediglich der Herkunftsort, der jeweilige Sammler und die Inventar-nummern genannt.

Ostgalizien, Wladimir Bugiel
ÖMV 5.100, 5.102, 5.103, 5.111, 5.112.

Ostgalizien, Leo Dokowski
ÖMV 5.685, 5.686, 5.688.

Ostgalizien, Wladimir Szuchiewicz
ÖMV 15.350, 15.351, 15.353, 15.371, 15.377, 15.378, 15.379, 15.384, 15.393, 15.394, 15.396, 15.397; 15.413, 15.419, 15.420, 15.427, 15.430, 15.436, 15.442, 15.452, 15.453;

ÖMV 15.460 - 468 neun Eier in verschiedenen Stadien der Bemalung (nur mehr zum Teil vorhanden):

ÖMV 15.460 Das Ei, auf dem mit Wachs die Stellen bedeckt sind, die weiß bleiben sollen.

ÖMV 15.461 Das Ei in gelbe Farbe getaucht.

ÖMV 15.462 Das so behandelte Ei erneut mit Wachs bestrichen.

ÖMV 15.464 Das in Farbe getauchte und erneut mit Wachs bestrichene Ei.

ÖMV 15.465 Das in rote Farbe getauchte Ei.

ÖMV 15.466 Das Ei wird im Ofen erwärmt und das Wachs abgewischt, wodurch das Muster zum Vorschein kommt.

Zabie, Titus Wojnarowskij

ÖMV 24.586, 24.587, 24.588, 24.589, 24.590, 24.593, 24.594, 24.595, 24.597,
24.598, 24.599, 24.601, 24.603, 24.604, 24.606, 24.607, 24.608, 24.609, 24.611,
24.614, 24.615, 24.618, 24.620.

Stary Kossów, Michael Lepkaluk

ÖMV 24.658, 24.659, 24.660, 24.661, 24.662.



Abb. 19

Ledertaschen mit Messingverzierung

Textilien

Die Bojken und Huzulen stellten ihre Kleidung aus Hanf, Flachs, Wolle und Leder selber her. Vor allem die Huzulen webten Stoffe in leuchtenden Farben zur Weiterverarbeitung und verzierten ihr Gewand mit kunstvoller (Bordüren-) Stickerei. Auf Maßangaben wurde hier aus pragmatischen Gründen verzichtet.

Die folgenden fünf Trachten sind „Geschenke Sr. Excellenz, des Herrn Ministers für Cultus und Unterricht Dr. Paul Gautsch Frh. v. Frankenthurn“. (ZfÖVk I 1895, S. 375) Sie sind mittlerweile nicht mehr vollständig erhalten, die noch vorhandenen

Teile werden hier angeführt :

1. Männertracht

Socken ÖMV 4.042/1,2

Bezirk Kossów, Paul Gautsch

gestrickt, braun mit gelb-grün-oranger Bordüre.

Weste ÖMV 4.044

Bezirk Kossów, Paul Gautsch

Pelz an Innenseite, mit Lederstückchen, Messingringen und kleinen Wollknäueln benäht.

Mantel ÖMV 4.045

Bezirk Kossów, Paul Gautsch

aus braunem Filz, mit grüner und roter Wolle eingefäbt, Kragen und Bündchen mit blauem Stoff benäht.

Pulswärmer ÖMV 4.048/1,2

Bezirk Kossów, Paul Gautsch

zwei Stück aus bunter Wolle gestrickt.

Tasche ÖMV 4.049

Bezirk Kossów, Paul Gautsch

aus orange-rot-grüner Wolle gewebt, breiter Riemen zum Umhängen, Lasche mit Knöpfen benäht.

Geldbeutel ÖMV 4.050/1,2

Bezirk Kossów, Paul Gautsch

zwei Stück aus hellem Leder mit weinrotem Riemen zum Umhängen, Riemen mit Messingknöpfen und Lederstückchen verziert, Durchzugsriemen mit je zwei Quasten an Enden.

2. Frauentracht

Rock ÖMV 4.053

Bezirk Kossów, Paul Gautsch

aus braunem Leinen mit blauen Längsstreifen, rot-gelber Borte am Bund und blauer Borte am Saum.

Schürze ÖMV 4.054/1,2

Bezirk Kossów, Paul Gautsch

zweiteilig, orange gewebt mit gelben und grünen Querfäden, lange geflochtene Bänder in gelb und orange zum Umbinden.

Mantel ÖMV 4.055

Bezirk Kossów, Paul Gautsch

aus dunkelbraunem Filz, Kragen und Bündchen rot und gelb bestickt.

Weste ÖMV 4.056

Bezirk Kossów, Paul Gautsch

Pelz an Innenseite; Ränder mit rot-blau-grünem Stoff und Messingplättchen benäht.

Tasche ÖMV 4.060
Bezirk Kossów, Paul Gautsch
aus orange-rot-gelber Wolle gewebt, breiter Riemen zum Umhängen, Vorderseite mit Knöpfen benäht.

Pulswärmer ÖMV 4.061/1,2
Bezirk Kossów, Paul Gautsch
zwei Stück, aus bunter Wolle gestrickt.

Geldbeutel ÖMV 4.062
Bezirk Kossów, Paul Gautsch
weinroter Lederbeutel, bunt bestickt und mit Messingnieten verziert, Riemen zum Umhängen mit Nieten, Durchzugsriemen mit je drei Quasten an Enden.

3. Mädchentracht

Hemd ÖMV 4.069
Bezirk Kossów, Paul Gautsch
langes Hemd aus weißem Leinen, Schultern mit Bordürenstickerei in rot, orange, grün und schwarz verziert, Kragen und Bündchen gezogen und verziert.

Schürze ÖMV 4.070/1,2
Bezirk Kossów, Paul Gautsch
zweiteilig, orange mit gelben und grünen Querfäden gewebt.

Kopfbinde ÖMV 4.071/1,2
Bezirk Kossów, Paul Gautsch
zwei Stück: 1. aus weißem Leinen, buntgewebte Bordüre mit kurzen Wollfransen; 2. Leinen, Enden mit buntem Band benäht.

Kopfkranz
Bezirk Kossów, Paul Gautsch
reich verziert mit Münzen, Stoff, bunten Glasperlen und Knöpfen.

Weste ÖMV 4.073
Bezirk Kossów, Paul Gautsch
Pelz an Innenseite; mit Lederstückchen, Messingringen und kleinen Wollknäueln benäht.

Jacke ÖMV 4.074
Bezirk Kossów, Paul Gautsch
aus dunkelbraunem Filz, Kagen, Bündchen, Seiten in rot (gelb-grün) bestickt und mit kleinen Wollknäueln benäht.

Tasche ÖMV 4.075
Bezirk Kossów, Paul Gautsch
in orange und grün gewebt, breiter Riemen zum Umhängen, Vorderseite mit Bändern und Knöpfen benäht.

Geld-/Tabakbeutel ÖMV 4.076
Bezirk Kossów, Paul Gautsch
aus weinrotem Leder, bestickt und mit Messingnieten beschlagen, Durchzugsriemen mit Nieten und je 3 Quasten an Enden.

Pulswärmer ÖMV 4.077/1,2
Bezirk Kossów, Paul Gautsch
zwei Stück, aus bunter Wolle gestrickt.

4. Burschentracht

Hut ÖMV 4082/1,2
Bezirk Kossów, Paul Gautsch
zwei Stück: 1. schwarzer Filzhut mit aufgenähten bunten Bändern und Wollkugeln; 2. Strohhut mit Pfauenfedern und aufgenähten Bändern.

Hose ÖMV 4.084
Bezirk Kossów, Paul Gautsch
aus rotem Filz, Nähte gelb-rot-grün bestickt.

Pulswärmer ÖMV 4.086/1,2
Bezirk Kossów, Paul Gautsch
zwei Stück, aus bunter Wolle gestrickt.

Gürtel ÖMV 4.088
Bezirk Kossów, Paul Gautsch
breiter Ledergürtel, mit blauem Leder verziert, an einer Längsseite Umschlag mit blau-weißer Verzierung und Messingringen.

Jackenschmuck ÖMV 4.090/2
Bezirk Kossów, Paul Gautsch
aus schwarzen Federn und künstlichen Blumen.

Schuhe ÖMV 4.091 /1,2
Bezirk Kossów, Paul Gautsch
zwei Paar Lederschuhe, Spitzen aufgebogen, Rand mit Lederband gezogen, an Fersen offen, Lederband zum Binden an Knöchel.

5. Männertracht

Hut ÖMV 4.093/1,2
Hussiatyn, Paul Gautsch
zwei Stück: 1. Strohhut mit grünem Band; 2. Strohhut mit Federn.

Hemd ÖMV 4.094
Bezirk Hussiatyn, Paul Gautsch
langes Hemd aus weißem Leinen, Bündchen und Kragen gezogen und mit rot-blauer Kreuzstich-Stickerei verziert.

Jacke ÖMV 4.095
Bezirk Hussiatyn, Paul Gautsch
aus dunkelbraunem Filz, Bündchen und Kragen, Nähte und Seiten mit orange-rot-grüner Wolle bestickt.

Schürze ÖMV 4.096
Bezirk Hussiatyn, Paul Gautsch
aus oranger Wolle mit grünen Querfäden gewebt, grüne Bänder zum Umbinden.

Gürtel ÖMV 4.097
Bezirk Hussiatyn, Paul Gautsch
aus roter Wolle gewebt, Fransen mit bunten Wollkugeln.

Kopfbinde ÖMV 4.101
Bezirk Hussiatyn, Paul Gautsch
aus feinem weißen Baumwollstoff mit Fransen.

Hutschmuck ÖMV 4.103
Bezirk Hussiatyn, Paul Gautsch
Büschel aus bunten Wollkugeln.

Frauenhemd ÖMV 14.258
Mszaniec, Ivan Franko
Pfoad-artig aus grobem Leinen, Bündchen und Kragen gezogen, Schultern und Bündchen mit schwarzer Stickerei verziert
mit Spiegelknopf ÖMV 14.366

Tuchgürtel ÖMV 14.266
Mszaniec, Ivan Franko
aus dunkel- und hellbrauner Wolle gewebt, mit geflochtenen Fransen.

Tuchgürtel ÖMV 14.268
Mszaniec, Ivan Franko
aus dunkel- und hellrot-orangem Filz.

Tabakbeutel ÖMV 14.275
Lawoczne, Ivan Franko
aus grünem Leder mit roten und violetten Wollquasten, Trageriemen aus rotem Leder, Durchzugsriemen aus weißem Leder mit je drei Quasten an Enden.

Halstuch ÖMV 14.276
Mszaniec, Ivan Franko
aus bunter Wolle gestrickt, rote Fransen.

Schuhe ÖMV 14.280/1,2
Mszaniec, Ivan Franko
Leder, langes Durchzugsband aus Leder zum Binden am Knöchel.

Schuh ÖMV 14.281
Mszaniec, Ivan Franko
Leder, Durchzugsband nur z. T. vorhanden.

Stickereimuster 14.287
Mszaniec, Ivan Franko
schwarz-rotes rautenförmiges Kreuzstickmuster auf Leinen.

Stickereimuster ÖMV 14.295
Mszaniec, Ivan Franko
schwarzes rautenförmiges Kreuz- und Plattstickmuster auf Leinen.

Geld-/Tabakbeutel mit Pfeifentocher ÖMV 14.367
Skole, Ivan Franko
aus Widderhoden mit Durchzugsband.

Stickereimuster ÖMV 14.446
Lutowiska, Ivan Franko
rot-schwarzes Kreuzstichmuster auf Leinen.

Künstliche Haarzöpfe ÖMV 17.323
Lawoczne, Ivan Franko
aus roter und grüner Wolle geflochten, mit Fransen.

Künstliche Haarzöpfe ÖMV 17.324
Tuchla, Ivan Franko
aus roter und grüner Wolle geflochten, mit Fransen.

Feiertagsunterrock ÖMV 17.327
Lawoczne, Ivan Franko
aus grobem Leinen, bunt bestickt.

Werktagsunterrock ÖMV 17.328
Lawoczne, Ivan Franko
aus grobem Leinen, bestickt.

Stickereimuster ÖMV 17.343
Lawoczne, Ivan Franko
rot-grünes Sternmuster.

Männerhemd ÖMV 18.880
(Bojken), Ivan Franko
Leinen mit schwarzer Stickerei an Kragen und Bündchen.

Die folgenden Perlenhals- und Hutbänder sowie Stickereimuster sind (zu mehreren Stücken) auf Kartons aufgebracht und nach Herkunftsbezirken geordnet. Das gesamte Konvolut an Mustern sind Arbeiten, die von Frauen in Flüchtlingslagern des Ersten Weltkrieges hergestellt und vom Museum um 3060 Kronen angekauft wurden:

Perlenhals- und Hutbänder ÖMV 38.398 bis 38.403
Ostgalizien

Perlenhals- und Hutbänder ÖMV 38.404 bis 38.408
Ostgalizien

Stickereimuster ÖMV 38.434 bis 38.440
Bezirk Horodenka

Stickereimuster ÖMV 38.450 bis 38.452
Bezirk Horodenka

Stickereimuster ÖMV 38.478 bis 38.480
Bezirk Horodenka

Stickereimuster ÖMV 38.499 bis 38.501
Bezirk Horodenka

Stickereimuster ÖMV 38.505 bis 38.508
Bezirk Horodenka

Stickereimuster ÖMV 38.519 bis 38.522
Bezirk Horodenka

Stickereimuster ÖMV 38.540 bis 38.542
Bezirk Horodenka

Stickereimuster ÖMV 38.695 und 38.696
Bezirk Skole

Stickereimuster ÖMV 38.697 bis 38.699
Bezirk Skole

Stickereimuster ÖMV 38.700 und 38.701
Bezirk Skole

Stickereimuster ÖMV 38.707 und 38.708
Bezirk Stary Sambor

Stickereimuster ÖMV 38.718 und 38.719
Bezirk Dolina

Stickereimuster ÖMV 38.797 bis 38.799
Bezirk Turka

Stickereimuster ÖMV 38.800 bis 38.802
Bezirk Turka

Stickereimuster ÖMV 38.803 und 38.804
Bezirk Turka

Stickereimuster ÖMV 38.811 und 38.812
Bezirk Nadwórna

Stickereimuster ÖMV 38.825 bis 38.827
Bezirk Kalusz

Stickereimuster ÖMV 38.833 bis 38.835
Bezirk Kalusz

Stickereimuster ÖMV 38.837 und 38.838
Bezirk Jaworów

Stickereimuster ÖMV 38.839 und 38.840
Bezirk Jaworów

Stickereimuster ÖMV 38.841 bis 38.844
Bezirk Jaworów

Stickereimuster ÖMV 38.862 und 38.863
Bezirk Kolomea

Stickereimuster ÖMV 38.867 und 38.868
Bezirk Sambor

Stickereimuster ÖMV 38.889 bis 38.892
Bezirk Kolomea

Stickereimuster ÖMV 38.893 bis 38.895
Kolomea

Stickereimuster ÖMV 38.901 bis 38.904
Kossów

Stickereimuster ÖMV 38.905 und 38.906
Drohobycz

Stickereimuster ÖMV 38.920 und 38.921
Bohorodczany

Stickereimuster ÖMV 38.922 bis 38.925
Bohorodczany

Stickereimuster ÖMV 38.941 und 38.942
Bóbrka

Deckchen ÖMV 38.980
Ostgalizien
Umrahmung mit Durchbruch und Fransen, rot-blau-schwarzes Kreuzstickmuster.

Paradetuch ÖMV 39.003
Ostgalizien
Leinen mit aufgenähten Bordüren auf Vorder- und Rückseite in rot, gelb und grün und Fransen; über Stange zu legen.

Hand- bzw. Schmucktuch ÖMV 39.007
Ostgalizien
drei diagonale Streifen in rot-gelb-schwarz-grünem Kreuzstickmuster, an Enden Bordüren in blau, Fransen.

Deckchen ÖMV 39.021
Ostgalizien
quadratisch mit blau-rottem Kreuzstickstreifen und Umrahmung.

Deckchen ÖMV 39.041

Ostgalizien

quadratisch, braunes Leinen mit rot-blauer (Loch-) Stickerei, florale Muster, Rand rüschenartig, rot bestickt.

Deckchen ÖMV 39.043

Ostgalizien

quadratisch, weißes Leinen mit Lochstickerei (Blätterkränze und -rosetten), Umrahmung in roter Lochstickerei.

Deckchen ÖMV 39.051

Ostgalizien

braunes Leinen mit Borte, bestickt mit vier bunten Phantasieblumen und Mittelrosette.

Frauenhaube ÖMV 39.053

Ostgalizien

Baumwollstoff mit Kreuzstich-Besatz an Stirn in schwarz (rot/grün/gelb), seitlich zwei Laschen zum Binden der Haube.

Frauenhaube ÖMV 39.054

Ostgalizien

feiner Baumwollstoff mit Kreuzstich-Besatz an Stirn in rot(schwarz/blau/gelb), seitlich zwei Laschen zum Binden der Haube.

Frauenhaube ÖMV 39.055

Ostgalizien

Leinen mit Kreuzstich-Besatz an Stirn in schwarz (grün/rot), seitlich zwei Laschen zum Binden der Haube.

Frauenschürze ÖMV 39.078

Ostgalizien

schwarz mit rot-grüner Kreuzstich-Bordüre im unteren Drittel, Bänder zum Binden.

Frauenschürze ÖMV 39.080

Ostgalizien

schwarz mit bunter Bordüre im unteren Drittel, kurze Bänder zum Binden.

Frauengürtel ÖMV 39.081

Ostgalizien

schwarz und rot gewebt, mit Fransen.

Frauengürtel ÖMV 39.082

Ostgalizien

orange und grün-gelb gewebt, mit Fransen und Quasten.

Frauengürtel ÖMV 39.083

Ostgalizien

bunt gewebt, mit Fransen.

Ledertasche ÖMV BM 126/1,2

Ostgalizien

für Geld und Tabak, zwei Stück, 1.: aus braunem Leder, mit Messingnieten und Knöpfen beschlagen, Trageriemen mit Messingösen beschlagen; L 22 cm, B 25 cm; 2.: Lasche und Seitenteile mit Messingblech bedeckt; Trageriemen mit Messingschnalle als Verschuß, mit Messingnieten beschlagen und mit zwei Schnallen an Tasche befestigt; L 17 cm, B 14 cm.

ETHNOGRAPHISCHES MUSEUM SCHLOSS KITZSEE

Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Band 1 - 24.

1908. Österreich-Ungarn's Eisenbahnen. Prochaska's neue Ausgabe, 77. Auflage, Maßstab 1:1.250.000.

LEIHGABEN

Bundesmobilienverwaltung

Brustbild Erzherzog Rudolf Inv. Nr. 043542

Öl auf Leinwand; H 70 cm, B 56,5 cm.

Rahmen Inv. Nr. 043594

Holz vergoldet in Louis XVI - Stil; H 93 cm, B 80 cm.

Naturhistorisches Museum

Abteilung Anthropologie

Anthropometer Inv. Nr. 557-1-10 mit Kontrolle Inv. Nr. 557-1-41

vierteiliger Hohlstab aus Metall mit Milimetereinteilung von 0-2 m; daran Metallschieber in Führung mit horizontal verschiebbarem, ebenfalls unterteiltem Lineal; zur Messung der Körpergröße.

Tasterzirkel ohne Inv. Nr.

zwei durch ein Gelenk verbundene Stahlschenkel, die im oberen Abschnitt gebogen und mit abgerundeten Enden versehen sind; daran Lineal mit Milimetereinteilung bis 300 mm; zur Messung der Kopfgröße.

Quelle: Martin, Rudolf: Lehrbuch der Anthropologie in systematischer Darstellung mit besonderer Berücksichtigung der anthropologischen Methoden. Jena 1914, S. 109 ff.

Österreichische Nationalbibliothek – Bildarchiv

Illustrationen aus Band 14/Galizien der „Österreichisch-ungarischen Monarchie in Wort und Bild“:

Ajdukiewicz, Zygmunt: Huzulentrachten, Bojkengruppe, Ein ruthenischer Leierspieler
Arentowicz, Theodor: Einweihung der Ostereier bei Chmelowa in Ostgalizien
Bernt, Rudolf: Wappen von Galizien
Charlemont, Hugo: Steinsalzgrube (Reproduktion)
Rybkowski, Thaddäus von: Hochzeitszug der Huzulen
Zachariewicz, Julian von: Huzulenhütte

Huldigungsadressen:

Nr. 180, Sig.: Reg.J./61

50jähriges Regierungsjubiläum Seiner Majestät 1898 (Nadworno) mit Transportkiste aus Holz

Nr. 209, Sig.: Dep. 326

Depot-Hinterlassenschaft des Kronprinzen Rudolf - Vermählung 1881

Photographien:

Inv. Nr. 18.797 B Boryslaw: Überblick über das Petroleumgebiet.

Inv. Nr. 55.422 B Stryj: Marktplatz mit Pferdewägen.

Inv. Nr. 61.357 B Huzulen in Zabie (Reitergruppe in Tracht).

Inv. Nr. 164.315 B Bolechów: Schweinemarkt. Erwin Dietl 1917.

Inv. Nr. 187.552 B Huzulen: Innenansicht einer Bauernstube. 1894.

Inv. Nr. 231.237 B Worochta: Huzulen im Ort, 2 Frauen am Weg in die Kirche.

Karl König 1936.

Inv. Nr. 231.238 B Worochta: Huzulen im Ort, 2 Burschen. Karl König 1936.

Österreichisches Staastarchiv – Archiv der Republik

Gruppe 10: Verkehr, Planarchiv Eisenbahn, Karton 1

Situationspläne der Stationen der k.k. priv. galiz. Carl-Ludwig-Bahn.

Längenprofil Nr. 889.

Längenprofil mit der Strecke Chyrów - Stry - Stanislau - Husiatyn.

Private Leihgaben

Alois Woldan: Auswahl an historischer Literatur aus und über Galizien

Felix Schneeweis: Reisekamera, ausziehbar; L 10 - 40 cm, B 20 cm, H 20 cm.

Verzeichnis der für die Ausstellung erworbenen oder ausgeliehenen Gegenstände jüngerer Datums:

Kilim „Huzu!“

Kosiv-Huk, Mykola Hanuščak (geb. 1913)
Wolle, gewebt (ca.1970); L 235 cm, B 150 cm

Kilim „Regel“

Kosiv-Huk, Mykola Hanuščak (geb. 1913)
Wolle, gewebt (ca.1975); L 210 cm, B 150 cm

Ližnik

Sokolivka, Hanna Kiščuk (geb.1933)
Wolle, gewebt, gekämmt, Farben grau, weiß, schwarz, rot, grün
L 210 cm, B 140 cm

Ližnik

erworben auf dem Markt in Kosiv 1998
Wolle, gewebt, gekämmt, Farben grau, weiß weinrot, schwarz, rot, grün
L 190 cm, B 135 cm

Ližnik

Javoriv, Ol'ga J. (geb.1968) und Wassil I. Kopčuk (geb.1962)
Wolle, gewebt, gekämmt, Farben grau, weinrot, schwarz, weiß
L 230 cm, B 140 cm

Ližnik

Javoriv, Ol'ga J. (geb.1968) und Wassil I. Kopčuk (geb.1962)
Wolle, gewebt, ungekämmt, Farben grau, hellgrau, weinrot, braun
L 200 cm, B 140 cm

Vereta „Dola“ (Schicksal); nach dem Gedicht von Taras Ševčenko
Šešori, Hanna Vasylaščuk
Wolle, gewebt; L 235 cm, B 70 cm

Vereta

erworben auf dem Markt in Kosiv 1993, vermutlich aus Šešori
Wolle, gewebt; L 210 cm, B 140 cm
Leihgabe von Ulrich Göttke-Krogmann

Holzschatulle

Javoriv, Dmytro Škribljak (geb.1926)
Birne, geschnitzt; Intarsien: Glasperlen, Horn, Messing
L 28 cm, B 17 cm, H 10 cm

Kissenbezug

Kolomyja, Marija Hal'čuk
gestickt; L 50 cm, B 45 cm

Kissenbezug

Kosiv, Hatalja und Svitlana Demko (Mutter und Tochter)
gestickt; L 47 cm, B 41 cm

Kissenbezug

Spas, Marija Slobodjan
gestickt; L 34 cm, B 34 cm

Halsschmuck aus Glasperlen
P'adyky bei Kolomyja, Marija Čulak
L 40 cm, B 6 cm

Halsschmuck aus Glasperlen
P'adyky bei Kolomyja, Marija Čulak
L 55 cm, B 6 cm

Krawatte aus Glasperlen
P'adyky bei Kolomyja, Marija Čulak
L 56 cm, B 4,5 cm

Hochzeitshemd
Sama Hora bei Verchovyna
gestickt für Michail W. Sorban (1972)

Schürze
Volova bei Verchovyna, Hanna Djačuk
Wolle, gewebt, mit eingewebten metallumwickelten Wollfäden ("suchosolotj",
"trockenes Gold"); L 64 cm, B 62 cm

Teller
Kolomyja, Nadia und Sergij Nykorovyč
Ton, Dm 14 cm

Teller
Kolomyja, Nadia und Sergij Nykorovyč
Ton, Dm 8 cm

Pysanki (Ostereier)
Kolomyja; von Mitarbeiterinnen des Museums für huzulische Volkskunst
Hühnereier, bemalt und konserviert

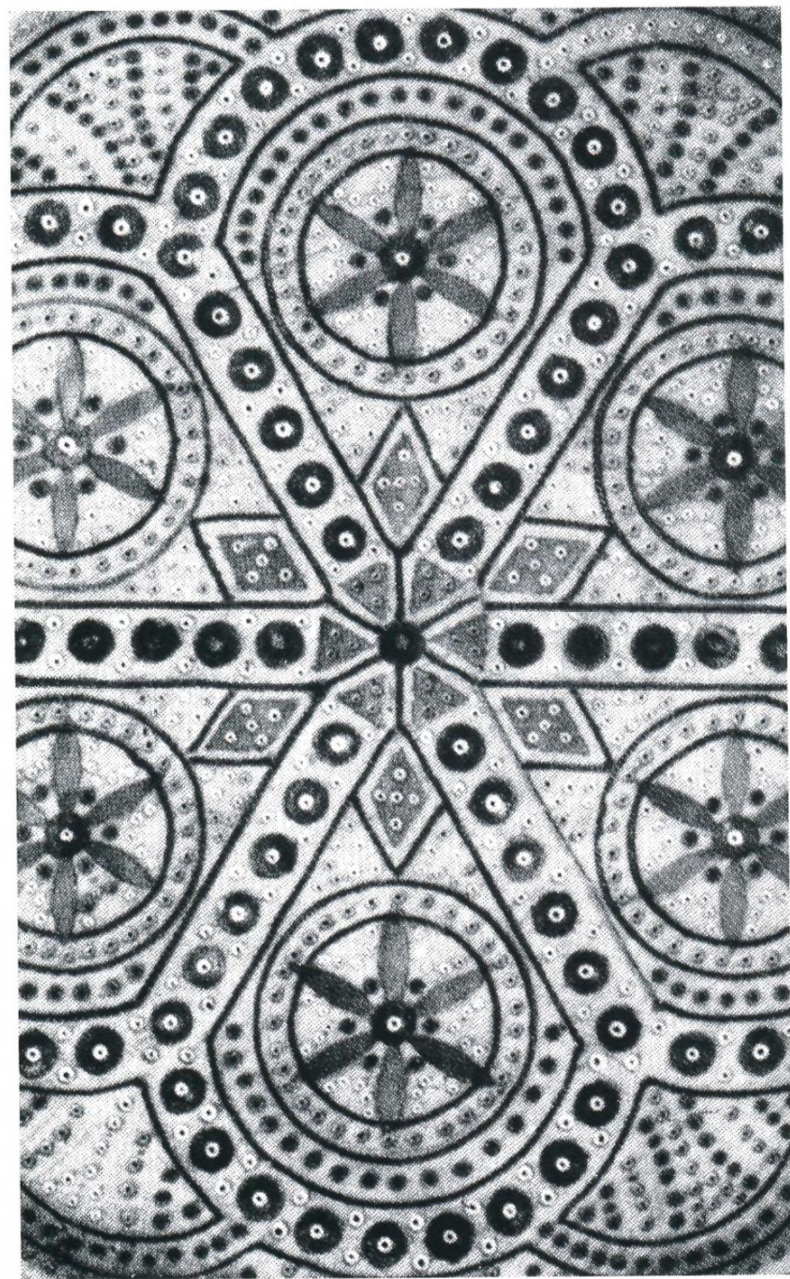
Pysanki (Ostereier)
Kosmač, Hanna Čontuljak
Holz, bemalt, mit hölzernem Teller (Dm 9 cm)
Leihgabe von Ulrich Göttke-Krogmann

Teller
Brusturi
Holz, geschnitzt; Intarsien: Glasperlen, Messing, Plastik; Dm 25 cm

Schatulle
Rožniv bei Kosiv
Holz geschnitzt; L 14 cm, B 9 cm, H 8,5 cm

Weitere Objekte, die unter dem Stichwort „Souvenirkunst“ zusammengefaßt sind,
werden nicht einzeln aufgeführt. Es handelt sich dabei um persönliche Geschenke
oder Erwerbungen von den einschlägigen Märkten in Kosiv, Jablonica und Lemberg.

In der Gegenwart



Ostgalizien ist die Westukraine Eine Reise in die Gegenwart

Ulrich Göttke-Krogmann

Eine Reise nach Ostgalizien ist eine Reise in die Vergangenheit. Galizien ist für Österreich Teil der eigenen Vergangenheit, abgeschlossen und mit dem Etikett „früher“ versehen. Assoziationen sind vielleicht Lemberg, das Schtetl, die Ostjuden und Schriftsteller wie Josef Roth oder Manès Sperber. Mancher mag sogar noch den Begriff „Ruthenen“ kennen und Polen damit verbinden. Aber meist beschränkt sich das konkrete Wissen darauf, daß Galizien mit der Monarchie zu tun hatte. Bis 1918. Ob es danach noch existierte...?

Eine Reise in die Westukraine ist hingegen eine höchst gegenwärtige Angelegenheit.

Es gibt wohl kaum eine Region in Europa, die theoretisch so leicht zu erreichen ist, praktisch aber so fern liegt. Eine der absurdesten und abweisendsten heute noch in Europa existierenden Grenzen schottet das Land ab, gleich, ob man über Polen, die Slowakei oder Ungarn einreist.

Heute mit der Bahn in die Westukraine zu fahren, bedeutet eine vergleichsweise strapaziöse und langwierige Reise. Von Wien aus braucht man nach L'viv via Bratislava etwa 27 Stunden. Vor wenigen Jahren waren es noch ca. 20, zur Zeit der Monarchie jedoch nur etwa 13 Stunden. Geradezu eine Gegenbewegung zu der Beschleunigung nahezu aller Lebensbereiche. Allerdings ist diese Verlangsamung nicht unbedingt eine positive Entwicklung. Sie spiegelt vielmehr die Veränderungen auf Ebenen wider, die mit der reinen Funktionstüchtigkeit der Bahn nichts zu tun haben. Heute müssen zwei Grenzen überwunden werden, die Fahrpläne der jeweiligen Länder nehmen auf die Fahrpläne der Nachbarstaaten mangels Nachfrage keine Rücksicht. Der Spurwechsel für die Weiterfahrt in den Ländern der früheren Sowjetunion tut ein übriges.

Kommt man nach Lemberg, nach L'viv, in diese sehr große Stadt bald hinter dieser Grenze, so scheint sie auf den ersten Blick noch immer den Bildern zu entsprechen, die man uns von ihr gemacht hat.

Man glaubt sie auf Anhieb zu finden, diese Realisierungen der Postkarten, aber es stimmt etwas nicht. Es sind andere Menschen als erwartet. Die Stadt hat nicht das urbane Flair, das man sich von einer Großstadt erwarten würde, schon gar nicht das, das man sich über die Postkarten von ihr gemacht hat. Die Menschen flanieren nicht, sondern sie bewältigen ihren komplizierten Alltag. Sie sitzen nicht in Kaffeehäusern und arbeiten am eigenen Nachruhm, sondern sie stehen an der Straße und versuchen, Kleinigkeiten zu verkaufen, um zu überleben.

Und trotzdem: L'viv ist eine große Stadt. Hier gibt es die intellektualisierte Erinnerung, hier gibt es die überlebenden „geborenen“ Großstädter, die melancholisch-stolz über eine Zeit sprechen, die sie nicht erlebt haben, während sie gleichzeitig Kübel mit Wasser anfüllen für die wasserlose Zeit des Tages. Sie sind stolz auf ihre Stadt, glauben sich dem Westen näher als sie es sind.

Hier gibt es auch die auffindbaren Reste vergangener, vernichteter und vertriebener Vielfalt, Museen, Kirchen, Bibliotheken, bürgerliche Wohnviertel, eine Synagoge, die nach jahrzehntelanger Benutzung als Sportsaal immerhin wieder als Bethaus hergerichtet wurde, ja sogar „das Land, wie es wirklich war“ - im Freilichtmuseum.

Die frühere Kennzeichnung als höchst multikultureller Landstrich entbehrt heute aber der entscheidenden Grundlagen. Es gibt die verschiedenen Kulturen nicht mehr oder es ist der Glassturz der Folklore über sie gestülpt.

Die Eisenbahn, eine der infrastrukturellen Großtaten der Monarchie, fährt seit 50 Jahren auf breiter Spur. Langsam und bedächtig, zermürend langsam, quälen sich die sowjetischen Lindwürmer über angeschlagene Trassen. Wenig schneller, womöglich noch langsamer, schleichen die Vorortzüge dahin. Frei von Kundenfreundlichkeit muß man von ebenerdigen Bahnsteigen die Waggons erklimmen, die Berge von Traglasten verstauen und einen Platz ergattern. Immerhin, sie fahren.

Zum Beispiel nach Drohobyč:

Drohobyč war und ist eine typische galizische Kleinstadt. Fast typisch, denn es gab überdurchschnittlich viele schnell zu Geld gekommene Menschen, die ihr „Glück“ *in* den und dann wohl *mit* den Petroleum-

gruben von Boryslav gemacht haben. Reichlich mitgenommen wirkende Villen zeugen davon.

Aber sonst: 1910 gab es mehr Juden (ca. 44%) als Polen (ca.34%) und nur etwa 21% Ukrainer, ein Verhältnis, das in ähnlicher Form für die meisten galizischen Städte zutrif, auch für die großen, Lemberg, Stanislaw, Tarnopol und Przemysl. Die politische Macht lag bei den Polen, die wirtschaftliche ebenfalls, aber auch bei einigen Juden. Die Ukrainer/Ruthenen waren ohne Macht, Einfluß und Geld, trotz Ivan Franko, des wortgewaltigen Kämpfers für Gerechtigkeit, der in einem kleinen Ort in der Nähe geboren wurde.

Im 2. Weltkrieg, der hier im Gegensatz zum 1. Weltkrieg nur Besatzung, kaum Kampfhandlung bedeutete, wurden die Juden gleich vor Ort oder in den Wäldern ringsum ermordet oder sie wurden in die Vernichtungslager gebracht. Kaum jemand hat überlebt, kaum jemand ist zurückgekehrt. Berühmtestes Opfer war der Dichter Bruno Schulz, aus einer Laune heraus am Ghettoeingang erschossen.

Die meisten Polen wurden nach dem Krieg „repatriiert“ in eine ihnen unbekanntes Patria irgendwo im nun westwärts verschobenen Polen.

Die beträchtliche Anzahl von Deutschen, die ebenfalls hier oder in umliegenden Dörfern lebten, wurden „heim ins Reich“ geholt, zum Teil angesiedelt in gerade annektierten Teilen Polens oder in Schlesien, so daß sie wenige Jahre später gleich weiterziehen mußten.

Die Sowjetisierung Galiziens führte auch zur Deportation zahlreicher ukrainischer Bauern, die sich der Kollektivierung widersetzen oder die aktiv in der ukrainischen Widerstandsarmee kämpften.

Diese organisierte Barbarei hat das Gesellschaftsgefüge, das bis 1939 bei aller Not und Unterdrückung und trotz aller sozialen Gegensätze Galizien zu einer unerschöpflichen Quelle von Ideen hatte werden lassen, nachhaltig und unwiederbringlich zerstört.

Jetzt ist Drohobyč eine verlebte, etwas heruntergekommene Stadt mit den Wucherungen überstürzter Urbanisierung, die so viele Städte hier auszeichnen. Es ist eine „rein“ ukrainische Stadt (die im Zuge der Sowjetisierung hier angesiedelten Russen sind wieder weggezogen, assimiliert oder leben zurückgezogen).

Aber immerhin: es ist eine Stadt. Es gibt einen großen Markt oder Basar, wie er hier richtiger genannt wird. An langen Reihen von fix gemauerten Ständen werden Obst und Gemüse, Fleisch und Milchprodukte feilgeboten, meistens ergänzt durch zufällige Zusatzangebote wie Schokoladen, Ausweistaschen oder Malstifte. In einem anderen Teil versuchen hunderte

ukrainische Frauen und Männer, in Polen erworbene Billigtextilien und andere Produkte aller Art zu verkaufen. Sie bilden ein langes Spalier, durch das sich der Marktbesucher an den jeweils hochgehaltenen Pullovern und Socken und Hosen und Kleidern vorbeiarbeiten muß. Es ist aber kein lustiger, leuchtender Markt, keiner, der für Romantisierungen geeignet ist. Er wirkt trotz der vielfältigen Waren eigenartig grau. Man spürt, daß die hier verkaufenden Menschen keine gelernten und keine „geborenen“ Händler sind. Sie müssen, weil es sonst keine Arbeit und kein Einkommen gibt. Sie tun es nicht, weil sie es immer schon getan haben und weil ihre Eltern und Großeltern es auch immer schon getan haben.

Die sowjetisch/sozialistisch verordnete Industrialisierung hat auch Drohobyč zu einer Industriestadt werden lassen. Petroleumindustrie und Fahrzeugbau bilden das wirtschaftliche Rückgrat der Stadt. Die Landflucht hat großen Bedarf an Wohnraum geschaffen, der auf ziemlich brachiale Art und Weise befriedigt wurde und wird. Ein Kranz von Satellitenstädten umgibt auch solch kleine Städte wie Drohobyč. Darüber hinaus ist es mit Boryslav, dem „Pennsylvania des Ostens“, zu einem eher gesichtslosen Siedlungsbrei mit der beherrschenden Raffinerie in der Mitte zusammengewachsen.

Und doch: die galizischen Kleinstädte sind faszinierend, faszinierend gleich. Ihr Herz scheint überall gleich: der Ringplatz, in der Nähe eine polnische Kathedrale, eine ukrainische Kirche und früher eine Synagoge (in Drohobyč wurde sie kurzerhand zu einem Möbellager entwürdigt). Dazu kommen Bahnhof, Postamt und das eine oder andere Verwaltungs- oder Schulgebäude und fertig ist die Erinnerung an „za Avstriju“ - unter Österreich. In Sambir, in Drohobyč, in Stryj, in Kolomyja, in Brody und in Čortkov ebenso wie in Mistelbach und Mikulov.

Südlich von Drohobyč geht es in die Karpaten.

Hier ist die Besiedlung weniger dicht als in den Ebenen. Entlang der verschiedenen Flußtäler ziehen sich die Dörfer der Bojken. Die Berge erlauben nur wenig Ackerbau, die Viehzucht dominiert.

Die Dörfer sind extrem langgezogen, es gibt kaum ein Zentrum, allenfalls den Ort, an dem Kirche und Klub, Schule und Geschäft nebeneinander liegen. Die Häuser liegen am Talgrund, und fast alle sind sie aus Holz. Die Gärten und die Äcker ziehen sich die sanften Berghänge hinauf, oben sind die Weideflächen. Große, übergroße Herden der örtlichen, heute

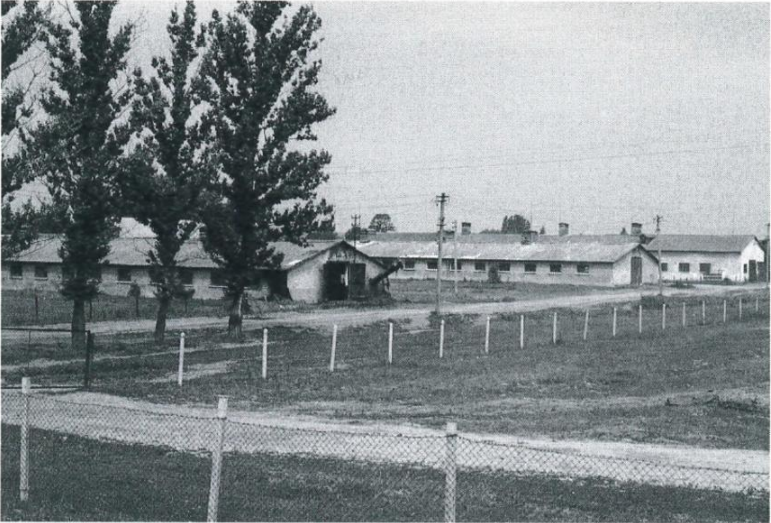


Abb. 20

Kolkhosgebäude

meist aufgelösten Kolkhosbetriebe haben regelrechte Schneisen in den Berg getreten; die so geschaffenen Hohlwege wirken wie überdimensionale Erosionsrinnen. Aber auch die privaten Kühe summieren sich zu beträchtlichen Herden. Lokal unterschiedlich weidet jeder seine eine oder zwei Kühe allein am Straßenrand oder einige wenige bilden eine oder mehrere kleine Herden aus den Kühen der Nachbarschaft oder aber ein ganzer Dorfteil organisiert abwechselnd das Hüten der Herde, die mit einer Kuh beginnend sich zu einer famosen Herde von bis zu 100 Tieren auswächst, um sich jeweils zu Mittag und am Abend zu den Melkzeiten ebenso wieder aufzulösen.

Den staubigen oder schlammigen, den löchrigen oder holprigen galizischen Straßen wurden schon viele literarische Denkmäler gesetzt. Es gilt ihren Ruf zu retten. Sie zwingen zur Aufmerksamkeit und erlauben es, sie als Lebensraum für viele und für viele Geschwindigkeiten zu erleben, nur nicht für rasende, ausschließende. Sie fransen aus in die Vorgärten, gehen über in die Lacken für die Gänse und enden an der Bank vor dem



Abb. 21

Hohlweg bei Lawočne, Bojkivščina



Abb. 22

„Lebensraum Straße“

Gartenzaun. Kinder und Kühe, Betagte und Betrunkene, Feiernde und Flirtende haben dort Bewegungs- und Verharrungsrecht. Noch gibt es kaum Gehsteige oder Straßenmarkierungen. Die Tempobremsen entstehen jeden Winter durch Frostschäden neu. Aber auch dort träumt man den kollektiven Traum, aus der Dorfstraße einen Fahrzeugkanal zu machen. Es wird wohl gelingen irgendwann.

Weiter im Osten: die Huzulen.

Ein Wort, das allein so viel Geheimnis um sich macht, daß die dahinter sich verbergenden Menschen sein könnten wie alle anderen auch. Aber wie um den Namen zu rechtfertigen, sind sie es nicht.

Das Wort Huzule soll aus dem Rumänischen kommen und etwa „Räuber“, „Brigant“ heißen. Früher nannten sich die Huzulen „Christen“ oder „Bergler“, heute haben sie die Bezeichnung Huzule stolz angenommen. Der sagenumwobene Räuber Dovbuš darf bei keiner Selbstdarstellung dessen, was den echten Huzulen ausmacht, fehlen. Sein legendärer Goldschatz ist bis heute nicht gefunden, sein Tod ein Eifersuchtsdrama und seine Raubzüge nichts als der Kampf des Guten gegen das Böse.

Wer zum ersten Mal in diese Gegend kommt, kommt aus dem Staunen nicht heraus.

Da ist die Siedlungsform.

Anders als bei den Bojken gibt es keine endlosen Dörfer, die sich streng die Talsohle entlangziehen, sondern die Häuser stehen scheinbar regellos immer einzeln, die Siedlungen ziehen sich die Hänge hinauf, zum Teil sind sie nur über Fußwege zu erreichen. Auf Landkarten bilden sich diese Siedlungen als eigenartig gesprenkeltes Muster ab, fast als wollte man jedes Stück Land gerecht mit einem Haus bedienen. Die Häuser sind nicht nach Himmelsrichtungen ausgerichtet, sie liegen nicht in genau vermessenen, ausgewiesenen und erschlossenen Baugebieten, sondern sie stehen dort, wo dem Bauwilligen ein Stück Land gehört und wo das Gelände den Hausbau erlaubt.

Da sind die Zäune.

Hölzerne Zäune, mal aus Weidengeflecht, mal wie Koppelzäune, manchmal sind es auch richtige Bretterwände. Sie ziehen sich kilometerweit durchs Land, grenzen Waldstücke aus, frieden Gehöfte ein, teilen Wege ab. Dabei sind es keine Weidezäune, denn Weidevieh gibt es außer auf den Almen kaum.

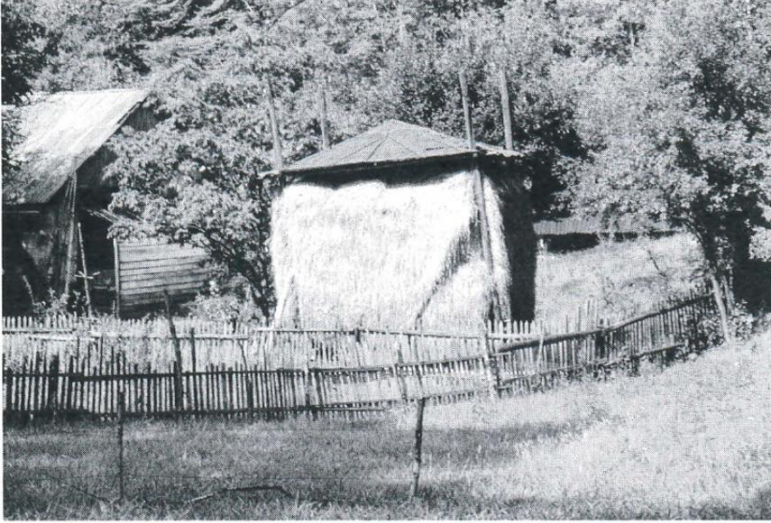


Abb. 23

Karpatischer Heuschober (*oborih*)



Abb. 24

Huzulische Landschaft bei Jablonica

Da sind die Heumanderln.

Unzählige. Überall, wo Gras gemäht wird, wird das Heu an Ort und Stelle auf spezielle Stangen mit kurzen Astansätzen aufgeschichtet. Bei jedem Haus gibt es einen Vorrat an solchen Stangen. Zum Trocknen bleibt es draußen auf der Wiese, zum Verfüttern wird es im Laufe der Zeit zum Haus geholt und dort oft noch einmal als Winterreserve auf einen größeren Reuter gepackt. Es gibt sie in vielen Formen; weiter im Westen, bei den Bojken, und im Süden, in Transkarpatien, werden oft besonders große Haufen errichtet und das Heu wird mit einem Dach, das an vier großen Holzstangen auf- und abgeschoben werden kann, geschützt.

Da sind vor allem anderen aber die Häuser.

Sie sind aus Holz - und sie sind bunt. Von gelb bis dunkelrot, von hellblau bis sattgrün reicht die Farbskala. Es handelt sich dabei um keine alte Tradition, sondern diese Art, die Häuser anzustreichen, hat sich ebenso langsam entwickelt und dann durchgesetzt wie die Art der Dachdeckung. Benutzte man mangels Alternativen früher ausschließlich Holzschindeln oder sogar nur Bretter oder Schwarten, so änderte sich das verwendete Material über rote Dachziegel und grauen Eternit zu in der Sonne gleißendem Aluminiumblech, welches in der sowjetischen Zeit zwar teuer, aber für manche erschwinglich war. Im Laufe der Zeit änderten sich auch die Giebelformen und fast obligatorisch kam eine Art Wintergarten hinzu.

Vor allem die Bleche eignen sich hervorragend für Verzierungen. Entlang der Windfedern, der Dachausbauten oder der Regenrinnen laufen kunstvoll getriebene Bänder mit huzulischen Ornamenten, die nicht voller Bedeutung stecken, sondern einfach dem Auge guttun sollen. Ähnlich verhält es sich mit der Verzierung der Fenster des Wintergartens bzw. der Veranda. Mit einfachen Mitteln, nämlich durch Aufkleben von kleinen Holzstäben, werden hier fast wie in einem Wettstreit zum Stil der Häuser passende Ornamente erzeugt.

Ebenso normal wie ein neues Haus zu bauen ist es, ein altes abzutragen. So befinden sich die Siedlungen in einem organischen und beständigen Wandel ihrer Substanz, neue Ideen werden behutsam in den Formenkanon aufgenommen und adaptiert. Derzeit wird von reich gewordenen Huzulen hin und wieder in Stein gebaut, auch doppelstöckige Häuser sind zu sehen, aber sie bilden noch große Ausnahmen.

Handwerklich sind die Häuser eher schlicht, aber solide gebaut. Die meisten werden unter Mithilfe von Nachbarn und ausgewiesenen Spezialisten eigenhändig errichtet. Manche Huzulen haben sich auf die Fensterherstellung spezialisiert. Regelmäßige Zimmereien, Tischlerwerkstätten oder gar Baufirmen finden sich aber bisher kaum.

In den meisten Häusern mit mehreren Räumen gibt es die gute Stube, die nur zu seltenen Anlässen genutzt wird. Ein Bett ist Blickfang und dekoratives Lager für den Stolz der Hausfrau: Eine stattliche Anzahl kunstvoll und aufwendig bestickter Kopfpolster, drapiert auf einer ebenfalls selbstgewebten Decke aus sehr langer Schafwolle, an der Wand ein kunterbunter Kilim, links und rechts und in der Mitte Hinterglasbilder mit religiösen Motiven. Auf oder in dem Wohnzimmerkasten die dekorativen Schätze des Westens, eine Batterie wassergefüllter Spirituosenflecken etwa oder Zigaretten- oder Konfiserieschachteln.



Abb. 25

Kilim und Ližnik als unverzichtbarer Bestandteil huzulischer Wohnzimmereinrichtung

Die Alltagsräume sind wesentlich spartanischer und funktioneller eingerichtet, aber auch hier gibt es immer Wandschmuck oder Keramik, verschlissene Kilims oder selbstgeschnitztes Besteck, welche den Raum eindeutig zu einem huzulischen Raum machen. Wahre Meisterstücke sind dabei die Öfen bzw. Herde. Sie erfüllen viele Zwecke, sind in mehrere Kammern und Ebenen unterteilt und nicht selten der Stolz der Familie. Sie werden allerdings kaum in Eigenarbeit hergestellt, sondern von Spezialisten, die hohes Ansehen genießen.

So schön die Häuser sind, so sollte man jedoch nicht vergessen, daß die Menschen nach westlichen Maßstäben sehr arm sind. Viele dieser wunderschönen Häuser bestehen nur aus einem einzigen Raum, andere aus zwei Räumen, die immerhin noch ein separates Schlafen zulassen. Fließendes Wasser aus der Leitung gibt es nicht, folglich auch keine Duschen, Waschmaschinen oder Toiletten im Hause. Zum Duschen dient der eiskalte Fluß, zum Waschen der Wäsche das „gute alte“ Waschbrett. Es ist eine arge Schinderei. Viele alte Menschen leben allein und schaffen es kaum, ohne Hilfe Wasser zu schöpfen, die Wäsche zu waschen und das Holz für den Herd heranzuschaffen. Andererseits ist das Schöpfen aus dem Brunnen eine solche Routine, daß es kaum als Belastung wahrgenommen wird.

Viele Häuser haben ihren eigenen Brunnen, oft teilen sich auch zwei oder drei Häuser einen Brunnen. Die Brunnenhäuser bieten eine weitere Gelegenheit zum Schwelgen in Farben und Formen. Viele Huzulen sind stolz darauf, Wasser aus dem eigenen Brunnen zu trinken und nicht auf öffentliches Wasser angewiesen zu sein. Probleme mit dem Wasser wie in den großen Städten gibt es tatsächlich nicht.

Traditionell gibt es keinen Ackerbau. Lediglich Gemüsegärten in der Nähe des Hauses durchbrechen die grüne Vielfalt der Wiesen. Jedes Stück Land wird mit der Sense gemäht, die Wegränder und steilen Böschungen ebenso wie Flußufer und Gräben. Folglich ist die Beherrschung der Sense ein wichtiger Bestandteil männlicher Konkurrenz. In jedem Haus gibt es ein ganzes Arsenal von Sensen verschiedener Länge, Stärke und Krümmung. Sensen aus Österreich genießen einen legendären Ruf.

Die Almwirtschaft lebt erst jetzt wieder stärker auf, obwohl es in manchen Gebieten auch in sowjetischer Zeit Herden gegeben hat, die regelmäßig den Sommer über auf der Alm waren. Üblicherweise stehen die Kühe auch im Sommer im Stall und werden täglich mit frischem Gras gefüttert. Die einzelnen Wirtschaften sind sehr klein, der Grundbesitz

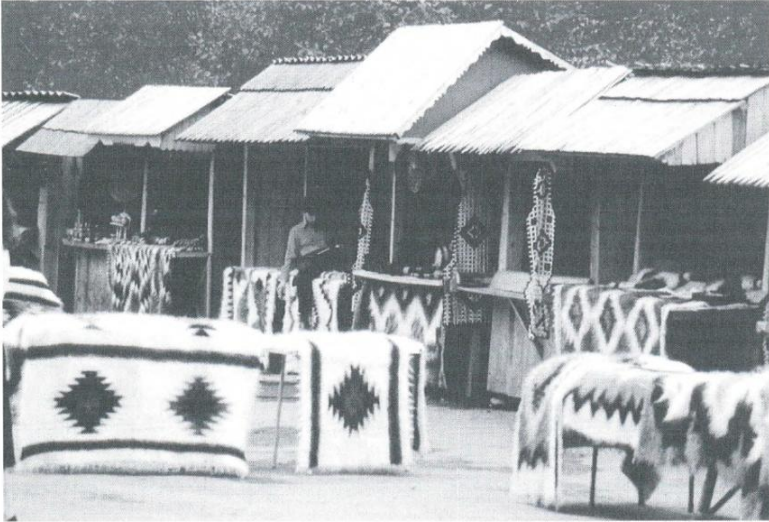


Abb. 26

Souvenirmarkt in Jaremče

geht kaum über 10 Morgen hinaus. Zwei Schweine, ein bis zwei Kühe, vielleicht ein paar Schafe und eine Handvoll Hühner bilden den Viehbestand. Pferde sind selten, weil ihre Haltung zu teuer ist. Die berühmten Huzulen-Pferde, kleine, zähe, trittsichere Tiere, sind eher auf Auktionen in Kanada als vor Ort zu sehen.

Am berühmtesten sind die Huzulen aber wegen ihrer Volkskunst. Holz, Wolle und Leinen sind die wesentlichen Stoffe, aus denen unerschöpflich vielfältige, aber immer als huzulisch kenntliche Gebrauchskunstwerke hergestellt werden.

Jedes huzulische Mädchen lernt sticken. Eine möglichst große Anzahl kunstvoll bestickter Polster ist bis heute ein Beweis großer hausfraulicher Fähigkeiten. Ebenso gehört das Bemalen von Ostereiern, die dann als Pysanki verschenkt oder verkauft werden, zu den Grundfertigkeiten einer jeden Huzulin.

In vielen Häusern steht unter dem Dach ein Webstuhl; die Wolle kommt oft von den eigenen Schafen, die leuchtenden Farben der Kilims sind

Industriefarben. Technisch sind sowohl die Webstühle als auch die Kilims anspruchslos, aber das besondere an den Kilims ist das sichere Stilgefühl, das die Weberinnen auszeichnet. Die Holzschnitzer stellen Zierteller (oft mit aufwendigen Intarsien), Adler oder Kreuze her, für den Markt produzieren sie aber auch z.B. Schonbezüge aus Holzkugeln für Autositze, Holzgarderoben, Souvenirtassen u.ä. Kunsthandwerkliche Erzeugnisse sind eine der bedeutendsten Einnahmequellen in dieser selbst für ukrainische Verhältnisse armen Region.

In jedem dieser Bereiche gibt es wahre Berühmtheiten, deren Erzeugnisse auf Ausstellungen um die Welt gehen. Am beeindruckendsten ist aber, daß fast in jedem Haus in der einen oder anderen Weise Volkskunst hergestellt wird, für den Markt oder nur, um sich selber daran zu freuen oder passende Hochzeitsgeschenke zu haben. Diese Fähigkeiten werden in den Familien weitergegeben. Es gibt jedoch auch Schulen, in denen sie vermittelt werden. In Kosiv steht eine große Fabrik, in der huzulische Volkskunst in großen Mengen erzeugt wird, vor allem die berühmte huzulische Keramik, die auch traditionell nur von Spezialisten hergestellt worden ist.

Die Karpaten sind für die Ukraine, früher auch für die ganze Sowjetunion, ein beliebtes Urlaubsgebiet. Viele große Industriebetriebe aus Lemberg und Kiew, aber auch aus Moskau oder Minsk, hatten und haben in dieser Region große Unterkünfte. Dazu kommen viele Sanatorien, die wegen der Luft und vor allem wegen verschiedener Mineralquellen besucht werden. Dadurch sind Touristen in dieser Region durchaus bekannt, aber eine Infrastruktur, die mit derjenigen etwa in Tirol oder im Waldviertel vergleichbar wäre, gibt es nicht. Sehr selten finden sich Restaurants, die einigermaßen zugänglich erscheinen. Privatzimmer oder Pensionen, die etwa mit einem Schild an der Straße auf sich aufmerksam machten, sind nahezu unbekannt.

Wenn man aber über eine Empfehlung oder auch durch einen Zufall auf der Straße in Kontakt gekommen ist, dann geht's einem gut. Dann wird im Handumdrehen eine Festtafel organisiert, die sich sehen lassen kann.



Tagebuch einer Reise zu Huzulen und Bojken 1998

Matthias Beitzl

Wir fahren von L'viv (Lemberg) über Rohatin, Halič und Ivano-Frankivsk nach Kolomyja. Dort empfängt uns Frau Jaroslava Tkačuk, die Direktorin des Kolomyjer Museums für huzulische Volkskunst. Hier werden alleine im Archiv über 20.000 Objekte zum Thema aufbewahrt. (Abb. 1) Neben der erwartungsgemäß detaillierten Schau an traditionellem handwerklichen Schaffen stehen besonders riesige Ostereinstellungen in Korbflechttechnik ins Auge, Teile einer gerade laufenden Sonderausstellung. Einer der Stars der Kosiver Keramikschule, Vasily Švec, der seine Waren am Samstagmarkt in Kosiv anbietet, hat auch die bis zu einem Meter großen Keramikreliefs im Stiegenhaus des Museums kreiert. Die Kosiver Keramik ist durch ihre grüngelbe Farbgebung charakterisiert.



Abb. 27

Ostereier im Museum von Kolomyja

Wir stehen am Beginn einer Reise durch die ukrainischen Waldkarpaten. Das Museum bildet das thematische Tor zu einer Region mit einer langen und vor allem wohlgepflegten Kunsthandwerkstradition. So hat man im Museum auch dem neueren künstlerischen Schaffen Raum gegeben. Wir werden im Text nur einige wenige Stationen unseres Weges thematisieren, denn die Reise selbst war nur ein Streifzug, ein Streifzug durch eine geradezu märchenhafte Landschaft, in der Tradition im Kunsthandwerk hochgehalten wird, als gälte es einen Ruf zu verteidigen. Unsere Fahrt in die Huzulščina und Bojkivščina hätte hier in Kolomyja fast nicht begonnen, wenn der Chauffeur unseres Kleinbusses nicht über Nacht mit einem Mechaniker in den Werkstätten der hiesigen öffentlichen Verkehrsbetriebe den Motor zerlegt und die Kolbenringe getauscht hätte. Ihm sei an dieser Stelle gedankt. An "Bord" unseres Fahrzeuges befindet sich außer uns Gästen und den Genannten eine Dolmetscherin, eine Studentin und Roman Chmelik, der Direktor des Lemberger Ethnographischen Museums. Er hat diese Reise hervorragend geplant und organisiert.

Das Ziel der Fahrt ist zum einen ein kurzer, aber möglichst intensiver Einblick in die kulturelle Eigenwilligkeit der Huzulščina, zum anderen der partielle Nachvollzug der "Ethnologischen Expedition in das Bojkenland" von Ivan Franko von 1904 .

Frau Tkačuk hat als Spezialistin für die Huzulščina ein intensives ethnographisches Programm vorbereitet. Wie wir auf unserer Fahrt sehen werden, beheimatet dieses Gebiet eine große Anzahl an Volkskünstlern und Folkloristen. Über einen weiten geographischen Bereich wird die handwerkliche Tradition, oder was manche dafür halten, gepflegt. Wir besuchen Töpfer, Weber, Tischler, Glasperlenschmuck- und Stickereikünstler. Sie alle bilden das Rückgrat einer Volkskultur, die für viele Ukrainer Quell eines neuen Selbstverständnisses ist. Hier schöpft man Identität, hier ist "die" Ukraine. Dieser Eindruck verstärkt sich auch durch die hoch ausgeprägte Spezialisierung der Ethnographen in Kolomyja. An oberster Stelle des Interesses steht die Originalität der Muster, Formen und Handwerkstechniken. Ursachen für Abweichungen von der traditionellen Linie scheinen eher zweitrangig oder werden nicht akzeptiert. Einige Male kommt es bei einzelnen Stationen unserer Reise zwischen Ethnologen und Produzenten zu Diskussionen über Muster und Farben.

DIE FAHRT IN DIE HUZULŠČINA

Die Töpferfamilie in Kolomyja

Am Stadtrand von Kolomyja wird schon in der fünften Generation getöpfer. Mutter und Sohn empfangen uns in der Werkstatt. Auf zwei fußbetriebenen Töpferscheiben zeigen sie uns ihr Können. Hier verarbeitet man ausgezeichnete schwarze Tonerde aus einer nahe Grube. Auch Österreicher sollen sich hier schon Material geholt haben. Nadja Nikorovyč stammt aus der bekannten Töpferfamilie Kachnykevyč. Sie und ihr Sohn sind die letzten, die die sogenannte Kolomyjakeramik erzeugen. Für die Farbgebung verwendet man hauptsächlich Brauntöne. Ihre Produkte vertreiben sie auf den Märkten von Kosiv, Kolomyja, L'viv und Kijiv.



Abb. 28

Bei Nadja Nikorovyč (aus der Töpferfamilie Kachnykevyč)

Die Glasperlenerzeugnisse

In P`adyky, ein paar Kilometer nordöstlich von Kolomyja lebt Marija Čulak. Sie verarbeitet Glasperlen zu Halsketten, Armbändern u.v.m. Wir sehen richtiggehende Colliers, in denen traditionelle Muster verarbeitet sind. Wohl für den Markt hat sie auch eine dunkelblaue Krawatte mit dem ukrainischen Wappen in Gelb geschaffen. Sie ist gerade dabei, ein ganzes Hemd aus Glasperlen zu erzeugen.

Die "Gedichteweberin" von Šešori

Im Süden von Kolomyja liegt in einem Hochtal Šešori. Hanna Vasylaščuk webt Beretas. Bei diesen ca. 1 Meter breiten und 2 bis 3 Meter langen Stücken wiederholen sich bestimmte Motive in regelmäßigen Abständen. Diese traditionelle Vorgabe durchbricht sie, indem Gedichte in Webmuster umgesetzt werden, die neben ihrer traditionellen Formengrundlage auch poetisch-symbolische Aussagekraft haben. Frau Vasylaščuk nimmt eine Bereta und breitet sie auf dem Tisch in der Mitte des Raumes auf. Für uns "liest" sie von diesem Tuch ein Gedicht von Ivan Franko (Velyki Rokowyny), indem sie mit ihren Händen sanft über die Webmuster gleitet.

Der Schnitzer Dmytro Škribljak – eine Berühmtheit

Weit oberhalb der letzten großen Siedlung am Bukowec Paß steigen wir aus unserem Kleinbus. Wir lassen ihn bei einem Bauern zurück und tauchen ein in eine weite Landschaft. Hier sind wir im Herzen der Huzulščina, auf rund 1000 Meter Seehöhe überblickt man die anmutige Landschaft. Saftige Wiesen, unterbrochen von Waldflächen überziehen die Kuppen wie ein Fell, das zum Liegen einlädt. In der Abendsonne leuchten die mit Aluminium gedeckten Dächer, ein Trend, der seit einigen Jahren in der ganzen Gegend Einzug hält. Oft verschalt man so auch Teile der Hausfassaden, wobei verschiedenste Muster in das Blech getrieben werden.

Auf unserem Weg sind viele Zäune (Vorynnja) zu übersteigen. Sie sind ein prägendes Element dieser Landschaft. Auf Grund ihrer Konstruktion - die Latten sind an den Endpunkten nicht an den Pfosten angenagelt,

sondern zwischen zwei langen Stangen übereinandergeschichtet - können sie beliebig erhöht und zerlegt werden. Für eine bessere Stabilität sind die Zäune in einer Zickzacklinie angelegt. Allerdings findet man immer öfter genagelte Zäune.

Nach einer Stunde Marsch entlang von spärlich bewohnten Berghängen, vorbei an ausgedehnten Heidelbeerflecken erreichen wir das Haus der Familie Škribljak. In einem Talschluß auf einem sauber



Abb. 29

Auf der Fahrt durch die Huzulščina

abgemähten Grashügel - links zieht sich der Wald den Berghang hinauf, rechts, ein bißchen unterhalb, hat sich die Tochter mit ihrer Familie niedergelassen - wohnt der alte Schnitzer mit seiner Frau.

Drei Hunde, auf drei Holzplattformen strategisch um die beiden Häuser postiert, bemerken uns schon lange bevor wir die Kuppe erreichen. Nicht oft kommt jemand in diese idyllische Ecke, denn das Tal endet hinter



Abb. 30

Dmytro Škribljak aus Javoriv.

dem Grundstück. Das Haus des alten Škribljak betritt man durch den Vorraum im Mittelteil des Gebäudes. In der Verlängerung befinden sich der Vorratsraum und ein paar Hilfsmittel für die Küche. Der Herd im Vorraum heizt auch gleich das Zimmer rechts. Links befindet sich noch ein Wohnzimmer. Wasser gibt es bei dem Brunnen vor dem Haus.

Wir sind eingeladen zu bleiben. Umgeben von Kilims, Ližniks, Ružniks, Heiligenbildern und anderen Produkten des regionalen Kunsthandwerks werden wir ausschweifend bewirtet. Die Nacht wird lang, doch auch sie geht zu Ende. Zu viert teilen wir uns zwei Betten im Männerzimmer, der Hausherr hat sich zum Schlafen auf den Boden gelegt.

Die Familie der Škribljaks pflegt die Tradition des Schnitzhandwerks schon seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Vorfahren haben mit ihren Produkten an verschiedenen Messen und Landwirtschaftsausstellungen teilgenommen. Einer bekam von Kaiser Franz Josef eine Drechselbank geschenkt. Sie steht heute noch in der Werkstatt des Dmytro Škribljak. Er selbst hatte nie vorgehabt zu schnitzen, doch drängte ihn der frühere Direktor des Museums in Kolomyja dazu, es doch zu versuchen - und siehe da, sein Werk war von vollendeter Qualität. So erzählt man seinen Werdegang. Heute ist er der Letzte der Schnitzyndynastie, doch ruhen gewisse Hoffnungen der Familie, aber auch der Ethnologen auf dem Sohn seiner Tochter. Er zeigt schon Interesse am Handwerk.

Den Namen Škribljak findet man in den Museen in Lemberg und Kolomyja, in den Texten der Ethnologen, in verschiedenen Enzyklopädiën und in den Geschichten der Menschen der Huzulščina. Die Dynastie Škribljak wird nicht vergessen werden.

Die Ližniks in Javoriv

Olga und Wasil' Kopčuk leben in Javoriv, rund zehn Kilometer südwestlich von Kosiv, der Stadt mit dem großen Samstagmarkt.

Sie weben Teppiche aus Schafwolle, sogenannte Ližniks. Wir sind wieder einmal zum Essen eingeladen und bekommen anschließend eine Präsentation ihres Könnens.

Wann immer es während des Tages möglich ist, spinnt die Frau den Faden mit einer Handspindel. Kette und Schuß müssen aus Schafwolle sein. Am Markt sieht man oft auch schon Modelle mit Baumwollkette. Das sei mindere Qualität, sagt man uns. Nach dem Weben werden die Ližniks in der Wassermühle weiter unten im Dorf gewaschen. Das Wasser strömt über einen Holzkanal in das Haus und wird in einen fix

eingebauten Holztrog geleitet, sodaß dort ein Wasserstrudel entsteht. In diesem turbulenten Wasserbad werden die Ližniks solange belassen, bis sich das Material bis zu der beabsichtigten Breite verfilzt. Im Winter dauert das länger, weil das Wasser kälter ist. Die Mühle wird vom Dorf kollektiv verwendet, wobei man sich beim Dienst abwechselt.

Bis in die 50er Jahre war Javoriv die "Wiege der huzulischen Meister", insbesondere der Schnitzer. Heute gilt Kosiv als Schnitzereizentrum, Javoriv hingegen hat sich zum Zentrum der Ližnikweberei entwickelt.

DIE FAHRT IN DIE BOJKIVŠČINA

Franko – Orte der Erinnerung

Der zweite Teil unserer Fahrt ist dem Nachvollzug der Frankoexpedition 1904 in die Bojkivščina gewidmet. Niemand von uns weiß, was wir vorfinden werden. Wir wollen zwei Dörfer besuchen. Lavočne, am Anfang des Opirtales gelegen, bietet einige in Zusammenhang mit dem Ort genannte Namen als Anknüpfungspunkt.

Mšanec verspricht mehr. Weiter im Nordwesten direkt an der polnischen Grenze gelegen, ist dieses Dorf für uns ein wichtiges Ziel, weil bei Franko einige Häuser genauer beschrieben sind. Wir wollen sehen, ob es Menschen gibt, die sich erinnern.

Die Landschaft ist offener als in der Huzulščina. Über weite Flächen sind die Wälder zurückgedrängt, die Kuppen flacher und der Horizont ferner. Auch hier ist es ein Streifzug durch eine märchenhafte Landschaft, allerdings fehlt hier ein annähernd so großes Handwerks- und Traditionsbewußtsein wie es in der Huzulščina vorzufinden ist. Dort trägt man Feiertagstracht, Jugendliche sind stolz auf ihren Anzug, hier gibt es für Anlässe bessere Kleidung, jedoch keine Trachten.

Wir erreichen Lavočne. Wohin jetzt? Am besten in die Schule. Wir werden an den Geschichtslehrer verwiesen, bekommen dort Kaffee und seine wohl beste Bonbonniere. Er arbeitet an der Geschichte des Dorfes und läßt uns in seine Aufzeichnungen Einblick nehmen. Der Aufenthalt Frankos in Lavočne ist ihm sehr wohl bekannt. Er wohnte in einem mittlerweile abgerissenen Haus in unmittelbarer Nachbarschaft des Lehrers. Viele Informationen bekommen wir nicht. Wir befragen noch einen 1906 geborenen Mann, der sich an eine Erzählung über Frankos Anwesenheit erinnern kann. Auch er kennt keine Details, hätte jedoch noch viele andere

Geschichten zu erzählen. Mit ihm wird eines Tages ein großes Stück Erinnerung verschwinden. Seine Erzählungen haben uns sehr aufgewühlt. Wir verlassen ihn schweigend.

Leider haben wir es schon eilig, als wir endlich Mšanec erreichen. Wir melden uns bei der Grenzwahe, da suchende und herumfahrende Ausländer hier möglicherweise negativ auffallen. Binnen kurzer Zeit ist der Musiklehrer der örtlichen Schule an unserer Seite. Er regelt alles und trägt ab dann die Verantwortung für unsere Gruppe. Wir sollen die Grenze nicht fotografieren.

Am Ufer des Flusses, der in einem weiten unregulierten Bett durch das Dorf fließt, steht das Haus, das einst M. Zubrycky, Ethnograph und langjähriger Priester des Dorfes, als Lesestube einrichten ließ. Heute hat man ein kleines Museum daraus gemacht, in dem wir auch Material über Franko finden. Zuvor war es ein Geschäft. Die Leute haben ein paar Textilien, Werkzeug, Töpferwaren und Haushaltsgerät zusammengetragen. Das sind alles im Haushalt entbehrliche Objekte, die von irgendwoher stammen. Doch immerhin, die Menschen sind bemüht. Und es ist erstaunlich, in einer so kleinen und abgelegenen Gemeinde, nach einer Zeit, die die Geschichte neu schreiben wollte, noch einen so relativ großen Anteil an kollektiver Erinnerung zu finden.

Die Zeit wird knapp, während wir versuchen, die Verwandtschaftsverhältnisse der Familie Cmaj zu klären. Deren Haus ist bei Franko genau beschrieben, und wir wollen sehen, was von dem Gebäude übrig ist. Nach zwei Stunden und mit Hilfe einer stetig wachsenden Anzahl von Menschen haben wir eine rudimentäre Genealogie aufgezeichnet, die sich aber wiederum kurzfristig gänzlich zu ändern droht, als wir von einem alten Mann erfahren, daß auch er ein Nachfahre bezeichneter Familie ist. Nach kurzer Aufregung stellen wir fest, daß es sich um einen Nebenzweig der Familie handelt. Mšanec erinnert sich gut. Werden wir auch eine Notiz in der Ortschronik wert sein?

Eine Reise geht zu Ende. Wir haben eine Region wiederbesucht und für uns neu entdeckt. Doch wir haben einen Fehler gemacht.

Wir nahmen uns zu wenig Zeit.

Anmerkungen:

- ¹ Franko, Ivan: Eine ethnologische Expedition in das Bojkenland. Sonderdruck aus: Zeitschrift für Österreichische Volkskunde I-IV, Wien 1905.



Ethnographische Forschungen zu den Bojken und Huzulen in der Westukraine in den letzten zwanzig Jahren

Roman Chmelyk

Die ethnographische Erforschung der Ukrainer in den Karpaten setzte in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts ein. Dabei richtete sich das Interesse der Völkerkundler, Volksliedsammler, Lehrer und Priester auf die Besonderheiten in Kultur und Alltagsleben der Bojken, Lemken und Huzulen, jener ukrainischen Volksgruppen, die die Karpaten besiedelten. Denn nur in den Bergen hatten sich archaische Elemente aus der materiellen und geistigen Kultur in großer Zahl bei der bodenständigen Bevölkerung in unveränderter Form erhalten.

Seit jener Zeit hat man eine Fülle von faktographischem Material gesammelt und publiziert. Die Schlüsse, die man daraus zog, waren jedoch von den Diskrepanzen zwischen einzelnen methodologischen Ansätzen der Forscher gekennzeichnet. Nicht nur einmal versuchte man aus der Abstammung der ukrainischen Bergbevölkerung den tendenziösen Schluß auf deren Verschiedenheit von den restlichen Gruppen der ukrainischen Bevölkerung abzuleiten. Deshalb forderte der bekannte ukrainische Ethnograph und Folkloreforscher Volodymyr Hnatjuk schon im Jahr 1900 eine energischere und systematischere Erforschung der einzelnen ethnographischen Regionen der Karpaten, vor allem des Bojkenlandes. Dabei unterstrich er, daß eine solche Tätigkeit von einer „umfassenden Monographie, die nicht nur lokale Bedeutung haben, sondern auch einen wertvollen Beitrag zur ukrainischen und ruthenischen Ethnographie leisten sollte“, abzuschließen sei.

Das Interesse der Ethnographen und Volkskundler an diesen Gegenden und an dieser Problematik nahm gegen Ende des 19. Jahrhunderts nicht ab, sondern ganz im Gegenteil - es nahm zu, wovon die umfassenden historisch-ethnographischen, folkloristischen und volkskunstgeschichtlichen Untersuchungen zeugen. Als methodologisches und organisatorisches Zentrum dieser Arbeit hat sich in den vergangenen Jahrzehnten das Institut für Volkskunde der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften herauskristallisiert, zu dessen zentralen Einrichtungen das Museum für Ethnographie und Kunsthandwerk gehört.

In diesem Museum befindet sich heute eine der größten Sammlungen der Welt von Exponaten der Volkskunst und von Gebrauchsgegenständen aus dem Huzulen- und Bojkenland. So besteht z.B. die huzulische Sammlung aus mehr als 10.000 Gegenständen, worunter sich fast 3000 bemalte Ostereier, 3000 Exponate aus der Volkstracht samt Stickmustern, mehr als 1000 Holzgegenstände (darunter 56 Truhen und 63 Musikinstrumente), über 2000 künstlerische Arbeiten aus Metall, mehr als 600 Stück Keramik, 300 Exponate aus Leder, 37 Stück Waffen, Spielzeug u.a. finden. Was ihren künstlerischen Wert betrifft, ist diese Sammlung einzigartig, es gibt dazu keine vergleichbaren Gegenstücke. Zahlenmäßig etwas geringer ist die Sammlung von Exponaten aus dem Bojkenland, sie steht aber hinsichtlich ihrer Qualität in keiner Weise zurück. Diese Sammlungen repräsentieren so gut wie alle Seiten der Landwirtschaft, des Alltagslebens und der künstlerischen Betätigung der Bojken und Huzulen vom 18. bis ins 20. Jahrhundert. Erstklassige Arbeiten fast aller bekannten Künstler aus dem Volk haben in der Dauerausstellung oder in den Depots des Museums ihren verdienten Platz gefunden.

Das Museum für Ethnographie und Volkskunsth Handwerk kann auf eine über 100-jährige Erfahrung nicht nur in der Sammlungs- und Ausstellungstätigkeit, sondern auch in der wissenschaftlichen Forschung zurückblicken. Seine Mitarbeiter verfaßten die historisch-ethnographischen Sammelbände „Das Bojkenland“ (1983), „Das Huzulenland“ (1987) und „Das Gebiet von Skole“ (1996). Viele Mitarbeiter dieser Institution sind mit Monographien zu einschlägigen Problemen hervorgetreten: Ju. Hoško: „Die Bevölkerung der ukrainischen Karpaten vom 15.-17. Jahrhundert: Besiedlung-Migration-Lebensweise“ (1976); R. Kyrčiv: „Die ethnographische Erforschung des Bojkenlandes“ (1978); M. Mandybura: „Die Almwirtschaft bei den Huzulen von 1850 bis 1930“ (1978); T. Hontar:

„Die bäuerliche Küche in den ukrainischen Karpaten“ (1979); Z. Boltarovyč: „Volksheilkunde der Karpatoukrainer am Ende des 19. und Beginn des 20. Jahrhunderts“ (1980); H. Horyn': „Die Lederverarbeitung in den Westgebieten der Ukraine (in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts)“ (1986); S. Pavljuk: „Volkstümliche Agrartechnik bei den Karpatoukrainern in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts“ (1986); Ju. Hoško, T. Kiščuk, I. Mohytyč, P. Fedaka: „Volksarchitektur der Ukrainischen Karpaten vom 15. - 20. Jahrhundert“ (1987); Ju. Hoško: „Handwerk und Handel in den ukrainischen Karpaten vom 15.-19. Jahrhundert“ (1991); H. Dem'jan: „Talente des Bojkenlandes“ (1991); M. Hluško: „Verbindungswege und Transportmittel in den ukrainischen Karpaten in der zweiten Hälfte des 19. und am Beginn des 20. Jahrhundert“ (1993); H. Horyn': „Das öffentliche Leben der bäuerlichen Bevölkerung der Ukrainischen Karpaten (1800-1930)“ (1993); R. Silec'kyj: „Ländliche Siedlungsformen in den ukrainischen Karpaten im 19. und am Beginn des 20. Jahrhunderts“ (1994); V. Sokil: „Volkslegenden und Erzählungen der Karpatoukrainer“ (1995); M. Chudaš: „Die ukrainischen Siedlungsnamen in den Karpaten und im Karpatenvorland“ (1995).

Ein wichtiges Zentrum für die Erforschung und Verbreitung der Volkskultur der Huzulen und Bojken stellt das Museum für Volksarchitektur und Brauchtum in Lemberg dar, das 1971 als Abteilung für Volksarchitektur des Museums für Volkskunde und Kunsthandwerk gegründet wurde. Es ist mit einer Ausstellungsfläche von 49 ha heute das zweitgrößte Freilichtmuseum in der Ukraine. Dieses Museum beherbergt unter freiem Himmel die schönsten Exemplare der Baukunst der Huzulen, Bojken und Lemken, aus Podolien, Wolhynien, Polessien und der Bukowina aus dem Bereich der Sakral-, Wohn- und landwirtschaftlichen Architektur vom 18.- 20. Jahrhundert sowie Werkzeuge und Haushaltsgeräte, die die Atmosphäre jener Zeit vergegenwärtigen; dazu kommt eine Sammlung von Kunstwerken von bekannten Meistern aus dem Volk.

Die Bereiche „Bojkenland“ und „Huzulenland“ stehen im Zentrum der Ausstellung und nehmen auch den größten Teil der Ausstellungsfläche ein. Die ältesten Beispiele für die sakrale und profane Architektur der Bojken sind die 1763 errichtete Kirche aus dem Dorf Kryvka, Bezirk Turka, sowie das dreiteilige (Haus-Diele-Speicher) bäuerliche Anwesen ohne Kamin von 1792 aus dem Dorf Oravčyk, Bezirk Skole. Eine

bäuerliche „Hraschda“ vom Ende des 19. Jahrhunderts aus dem Dorf Krivnorivnja, Bezirk Verchovyna, stellt die idealen Formen der Holzarchitektur der Huzulen unter Beweis; es handelt sich dabei um einen Hof in Form eines geschlossenen Quadrats mit Innenhof in der Mitte. Das älteste, zweiteilige Bauernhaus aus dem 18. Jahrhundert, das zur Hälfte noch ohne Kamin ist, stammt aus dem Dorf Zamahoriv, Bezirk Verchovyna.

Eine beachtliche Gruppe von Kunstgegenständen huzulischer und bojkischer Meister befindet sich auch im Nationalmuseum Lemberg. Es handelt sich dabei um Arbeiten aus Leder und Metall, bemalte Ostereier, Keramik, Trachten und Stickarbeiten, von denen ca. 3000 Exponate aus dem Huzulen- und 1000 aus dem Bojkenland stammen. Eine große Bedeutung für die Sammel- und Ausstellungstätigkeit hat auch die Filiale des Museums in Sambir, das „Bojkenmuseum“.

In den Gebieten von Ivano-Frankivsk, Transkarpatien und Czernowitz konzentrierten die Forscher aus den Museen und von den Universitäten ihre ethnographischen Untersuchungen auf die Huzulen. Die umfassendste Sammlung zur Volkskunst der Huzulen findet sich im „Volkskunstmuseum des Huzulenlandes und Pokutiens“ in Kolomea, dessen Anfänge schon in die zwanziger Jahre zurückreichen. Diese Ausstellung veranschaulicht die Entwicklung der huzulischen Volkskunst vom 18. Jahrhundert bis in unsere Zeit. Es verfügt über Exponate aus den folgenden Bereichen: Schnitzerei und Holzbearbeitung, Metall- und Lederbearbeitung, Keramik, Weberei, Stickerei, Teppichweberei, Arbeiten aus Käse und Glasperlen, bemalte Ostereier und Trachten. Eine eigene Abteilung des erwähnten Museums in Kolomea ist den bemalten Ostereiern vorbehalten - das Ostereiermuseum. Die wenigen Mitarbeiter dieser Museen setzen alles daran, um das Kunsthandwerk der Huzulen mit den Traditionen berühmter Meister zu erhalten bzw. wiederzubeleben.

Auch im Landeskundlichen Museum von Ivano-Frankivsk sind originelle Exponate zur Volkskunst der Huzulen zu sehen, die in der Mehrheit die Entwicklung zahlreicher Arten dieser Kunst im 19. und 20. Jahrhundert veranschaulichen. Ein bekannter Fachmann für Volkskunde aus Ivano-Frankivsk, P. Arsenyč, hat durch seine Sammler- und organisatorische Tätigkeit einen bedeutenden Beitrag zur Erforschung der Geschichte, Kultur und des Alltagslebens der Huzulen geleistet.

Das Landeskundliche Museum Czernowitz und das Czernowitzer Museum für Volksarchitektur und Brauchtum besitzen bescheidene Sammlungen im Ausmaß von ca. 1000 bzw. 600 Exponaten, die Aufschluß geben über die Landwirtschaft, das Alltagsleben, das Handwerk und die Kleidung der Huzulen in der Bukowina von der Mitte des 19. bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts. Auch das Kunstmuseum in Czernowitz verfügt über eine kleine Sammlung von Exponaten aus der Volkskunst der Huzulen, die im Kontext der Kunst der Bukowina gezeigt wird.

Von den Museen in Transkarpatien haben das Kunstmuseum und das Museum für Volksarchitektur und Brauchtum Sammlungen zur Volkskunst und zum Kunsthandwerk jener Gegenden des Huzulen- und des Bojkenlandes angelegt, welche in den Bereich der Verwaltung von Transkarpatien fallen. Es handelt sich dabei um Originalexponate aus der Kunst und dem Alltag der bojkischen und huzulischen Dorfbevölkerung vom 18.-20. Jahrhundert.

1994 veröffentlichte M. Tyvodar, Professor an der Universität von Transkarpatien, eine Monographie zur „Traditionellen Viehzucht in den ukrainischen Karpaten von der Mitte des 19. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts: Historisch-ethnologische Forschungen“.

Das Bojken- und das Huzulenland waren häufig Gegenstand von Ausstellungen sowohl in Lemberg und anderen Städten der Ukraine wie auch des Auslands. Diese Ausstellungen waren zum Teil zeitgenössischen oder verstorbenen Meistern der Volkskunst oder bestimmten Arten dieser Kunst oder auch der Ethnographie und Kultur eines bestimmten Gebiets gewidmet. So veranstaltete das Museum für Volksarchitektur und Brauchtum in Katowice (Polen) eine Ausstellung „Die Huzulen“ (1994) sowie eine Ausstellung mit Arbeiten der zeitgenössischen huzulischen Stickerin H. Vasylašćuk (1996). Das Museum für Ethnographie und Kunsthandwerk veranstaltete in Łuck eine Ausstellung „Ethnographie des Karpatengebiets“ (1996) und in Lemberg die bislang vollständigste Ausstellung eines huzulischen Keramikers des 19. Jahrhunderts, O. Bachmatjuk, aus den Beständen aller Lemberger Museen sowie privater Sammlungen (1998). Das Nationalmuseum in Lemberg präsentierte Arbeiten zeitgenössischer Meister aus der Stadt Kosiv (1997) und die Lemberger Kunstgalerie stellte Volkskeramik des Huzulenlandes und aus Pokutien aus privaten Beständen aus (1995). Überaus aktiv sind in dieser Hinsicht auch das Museum für die Volkskunst des Huzulenlandes und Pokutiens in Kolomea sowie das Museum „Bojkenland“ in Sambir.

Seit der Unabhängigkeit der Ukraine haben auch die Gesellschaften „Bojkenland“ und „Huzulenland“ ihre wissenschaftliche und kulturelle Tätigkeit wieder aufgenommen. Sie sind bemüht, in Lemberg, Ivano-Frankivsk, Drohobyč, Sambir, Kolomea, Kosiv und Turka systematisch Festveranstaltungen und Ehrungen für verdiente Persönlichkeiten durchzuführen und sie organisieren auch zahlreiche Konferenzen zu Themen aus vielen Bereichen des Lebens und der Kultur der Huzulen und der Bojken. So fand z. B. 1993 in Kosiv eine internationale wissenschaftliche und praxisbezogene Konferenz „Probleme des Huzulenlandes“ statt; im Museum „Bojkenland“ in Sambir wurde 1995 ein internationales volkskundlich-historisches Seminar zum Thema „Die Bevölkerung des Bojkenlandes im Rahmen der ethno-kulturellen Entwicklung des gesamten Karpatenraums“ abgehalten. Ähnliche internationale Konferenzen, Treffen und Folklorefestivals finden praktisch jedes Jahr in verschiedenen Städten und Dörfern dieser ethnographischen Regionen statt. Die Gesellschaft „Bojkenland“ gibt seit dem Jahr 1992 eine Zeitung „Die Bojken“ heraus, die in Drohobyč gedruckt wird. Seit diesem Jahre erscheint auch die Vierteljahresschrift „Huzulenland“, die von der gleichnamigen Gesellschaft in Verchovyna herausgegeben wird.

Die aktuellen Forschungen zu den Bojken und Huzulen, vor allem Untersuchungen zur Bevölkerung der Karpaten, der Geschichte ihrer Besiedlung und Migration, der Traditionen und Bräuche, der Beziehungen zwischen den einzelnen Volksgruppen, der aktuellen wirtschaftlichen Situation, der Ökologie und der Kultur haben eine besondere Bedeutung für die Entwicklung der übernationalen Zusammenarbeit zwischen den Karpatenländern. Zu diesem Ziel nahm auf Initiative des Instituts für Volkskunde 1993 in Lemberg die Internationale Kommission zur Erforschung der Kulturen der Karpaten und des Balkan, die aus Wissenschaftlern aus der Ukraine, Polen, Tschechien, Slowakei, Ungarn, Rumänien und Moldawien besteht, ihre Tätigkeit wieder auf. Das Interesse einer ganzen Reihe von Ländern an der Kultur der bodenständigen Bevölkerung der Karpaten ermöglicht es dieser, die eigenen Traditionen besser zu verstehen und die eigene Position auf dem Weg zur europäischen Integration zu definieren.

Überblicke



Die Huzulen in der Literatur

Alois Woldan

Kaum eine andere ethnische Gruppe aus Ostgalizien hat eine derartige literarische Karriere aufzuweisen wie die Huzulen, die neben den Juden wohl am meisten die Aufmerksamkeit von Reisenden, Schriftstellern, Künstlern und Wissenschaftlern auf sich gezogen haben. Dazu hat zweifellos das Siedlungsgebiet dieser „Tiroler des Ostens“ beigetragen, die unwirtliche Gebirgslandschaft der östlichen Karpaten, die dem Reisenden den Übergang von Galizien und der Bukowina nach Ungarn und Rumänien erschwerten. Die exotische natürliche Kulisse förderte das Interesse auch an deren Bewohnern, die wiederum ihrer angestammten Bergwelt in nichts nachstanden, was den elementaren Charakter ihrer Sitten und Gebräuche angeht. Dabei ist allerdings festzustellen, daß die Beschreibung der Huzulen lange Zeit mit der Legendenbildung Hand in Hand ging, so daß Beobachtung und Fiktion einander ergänzten und beeinflussten. Erst an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert verwarhte sich die auf einem neuen Wissenschaftsverständnis beruhende Ethnographie gegen einen derartigen Synkretismus und setzte mit einer klaren Trennung zwischen empirischer Forschung und tradierten Legenden einen Neuanfang in der wissenschaftlichen Erforschung der Huzulen.

Als spezifisch galizisches Phänomen haben die Huzulen ihren Niederschlag in drei Literaturen gefunden, die in den gebräuchlichsten Sprachen dieses Kronlands entstanden sind - der deutschen, der polnischen und der ukrainischen, welche in österreichischer Zeit zumeist als die „ruthenische“ Sprache bezeichnet wurde. So bilden die Huzulen auch eine wichtige motivische Schnittstelle, an der die erwähnten Nationalliteraturen konvergieren und somit einen Hinweis auf eine einheitliche „Galizienliteratur“ liefern, die sich verschiedener sprachlicher Idiome bedienen kann, ohne deshalb nur Bestandteil der jeweiligen Nationalliteratur zu sein. Auf dem Hintergrund des multikulturellen Lebens in Galizien verwundert es nicht, daß auch die den Huzulen

gewidmeten wissenschaftlichen Arbeiten in den erwähnten drei Sprachen verfaßt sind.

Zu den ersten, die die Huzulen ausführlich beschrieben, wenngleich nicht beim Namen nannten, gehört der österreichische Gelehrte französischer Abstammung Balthasar Hacquet (1739-1815), Geograph, Geologe und Mediziner, der 1787 an die kurz zuvor neu begründete Lemberger Universität berufen worden war. Hacquet, der schon eine ausführliche Beschreibung und physikalische Karte der Kärntner Alpen (*Orgitographia carniolica*, 1778-1780) verfaßt hatte, wollte in ähnlicher Weise auch die Karpaten erforschen und unternahm mehrere Reisen dorthin, die er in vier Bänden *Hacquets neueste physikalisch-politische Reisen in den Jahren 1788... durch die Dacischen und Sarmatischen oder Nördlichen Karpathen* (Nürnberg 1790-1794) dokumentierte. Sein Interesse gilt primär den natürlichen Gegebenheiten der bereisten Gegenden, allen voran den Bodenschätzen, schließt aber auch die Ethnographie im Sinne der Vollständigkeit der Beschreibung ein. So kommt Hacquet im dritten Band seiner Reisen, in dem er die Flußtäler des Prut und Tscherosch besucht, auch auf deren Bewohner, die Huzulen, zu sprechen, die er als „Gebirg-Russen“ oder als die „wahren Pokutier“ (S. 17) bezeichnet. An der äußeren Erscheinung der Pokutier ist besonders die Axt auffällig, „welche so scharf ist, daß man jede Kleinigkeit damit schneiden kann“ (S. 18ff), und die der Huzule nie aus den Händen läßt. Was deren Charakter und Sitten betrifft, konstatiert der Forscher „ein Gemisch von tatarischer, hunnischer und russischer Barbarey“, das nicht nur „verschlagen und diebisch“, sondern auch der sexuellen Ausschweifung verfallen ist: „Wenige sind, die mit ihrem Weibe leben, sondern mit einer oder mehr Halbschwestern, oder Nachbarinnen (puř Siostry). Die Eifersucht ist bei ihnen nicht zu Hause, ... desto mehr die Siphylitische Pest.¹ Er spricht damit zum ersten Mal den nicht rein slawischen Ursprung und die Neigung zur Promiskuität der Huzulen an, Vorstellungen, die in der Folge durch mehr als ein Jahrhundert in literarischen und ethnographischen Arbeiten wiederkehren. Auch die genaue Schilderung einer Huzulenhochzeit in einem Dorf im Gebiet der Čorna Hora, die eine Fülle von Details aus dem Hochzeitsbrauchtum notiert, liefert zum Schluß nur einen Beweis mehr für die moralische Verkommenheit der Bergbewohner: Ein Bauer will dem Forscher seine hübsche junge Frau für die Nacht schicken, damit auch er an der allgemeinen Lustbarkeit teilhaben kann, was Hacquet - im Unterschied zu seinen Begleitern - natürlich nicht annimmt (S. 35ff). Dafür macht der

Lemberger Professor aber Bekanntschaft mit einer Räuberbande - mit Huzulen, die sich der Rekrutierung zum österreichischen Militär dadurch entzogen haben, daß sie in die Berge geflohen sind und dort Räuberbanden bilden. Damit sind auch die sogenannte „Opryschken“ erwähnt, die ebenso zum festen Inventar der Huzulen-Berichte gehören wie die erwähnte Axt, bestimmte Kleidungsstücke und Verhaltensweisen; mit seiner Behauptung, daß der Kaiser ein Patent erlassen hätte, das solchen Deserteuren die straffreie Rückkehr in ihre Dörfer ermöglichte (S. 43), bleibt Hacquet allerdings allein - so manches Huzulendrama wäre bei einer solchen Gesetzeslage gar nicht erst zustande gekommen.

Hacquet war nicht der einzige, der um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert durch die Karpaten reiste und über Land und Leute berichtete; der Vergleich mit einem anderen Reisebericht aus dieser Zeit, Joseph Rohrer's *Bemerkungen auf einer Reise von der Türkischen Gränze über die Bukowina durch Ost- und Westgalizien, Schlesien und Mähren nach Wien* (Wien 1804) zeigt allerdings, wie qualifiziert Hacquets Berichterstattung bei all den übernommenen Vorurteilen dennoch ist. Auch Rohrer kennt die Bezeichnung „Huzulen“ nicht, wenn er über die Bewohner einiger Dörfer in der Gegend von Nadvirna und Deljatyn berichtet, um deren Armut und Rückständigkeit im Vergleich etwa mit Tiroler Bauern, die ja noch höhere Berge bewohnten, anzuprangern.² Ihr Vieh müßte im Freien weiden, es gäbe keine Ställe (S. 81) - Rohrer scheint kein einziges huzulisches Anwesen aus der Nähe gesehen zu haben, sonst hätte er den Stall bemerkt -, ihre Pferde seien klein und erbärmlich (ebd.) - er hat keine Ahnung, daß es sich dabei um eine eigene Rasse handelt -, den Räuberhorden könne man nur mit dem Standrecht beikommen (S. 95) - diesbezüglich scheint Rohrer dem wahren Sachverhalt näher zu sein als Hacquet mit seinem kaiserlichen Gnadenerlaß.

Neben den Forschern, die die Karpaten besuchten und den Reisenden, die sie durchqueren mußten, meldeten sich bald auch Autoren zu Wort, die aus dieser Gegend stammten und sie - je nach literarischem Geschmack und verbindlichen Kanones - in die Literatur einbrachten. So hatte man die antike Idylle schon in den Zeiten der polnischen Renaissance und des Barock in konkreten Landschaften Galiziens und der Ukraine angesiedelt, in Gegenden, wo die Dichter der betreffenden Verse selbst heimisch waren. Die Gegend am Prut wird zum ersten Mal in den klassizistischen Gedichten des Franciszek Karpiński (1741-1825)

als Ort des eigenen Arkadien thematisiert, das zum einen noch von Schäfern und Schäferinnen mit den typischen Namen (Laura, Filon, Dorida, Koridon u.a.) bevölkert wird, zum anderen aber Züge einer realen und ganz konkreten Landschaft annimmt (Flußnamen, Berggipfel u.a.). Dazu kommt, daß sich die idyllische, a-historische Situation in manchen dieser Beschreibungen ändert - sie hat einer Landschaft Platz gemacht, in der die geographischen Realien geblieben, deren mythologische Bewohner aber verschwunden sind (vgl. das Gedicht *Na odmienione Nad-Prucie*/Auf die veränderten Gefilde am Prut, 1782).

In seiner Autobiographie *Historia mego wieku i ludzi, z którymi żyłem* (Die Geschichte meines Zeitalters und der Menschen, mit denen ich lebte, 1800-1822) verzichtet Karpiński, der im Kreis Kolomea an der Grenze des huzulischen Siedlungsgebiets geboren ist und in seinen letzten Jahren wieder dorthin zurückkehrte, auf die arkadisch-klassizistische Staffage; er kommt einmal mehr auf die Opryschken zu sprechen und deren berühmtesten Anführer, Olexa Dobosch, der am 4. Oktober 1741, unmittelbar nach der Geburt des Dichters, in dessen Elternhaus eingedrungen sei, um die polnischen „Herren“ zu berauben und zu ermorden. Die Amme habe ihm aber das Neugeborene entgegengehalten und ihn so zur Mäßigung gebracht - er hätte mit seinen Spießgesellen ausgiebig gezecht, dann aber das Haus der Familie verlassen, nicht ohne sich zuvor erbeten zu haben, daß man dem Neugeborenen seinen Vornamen zu den übrigen hinzufüge. Auch erinnert sich Karpiński an die Hinrichtung eines Opryschken in Stanislaw, zu der ihn sein Vater als kleinen Jungen mitgenommen hatte, und kennt die Legende vom Tod des legendären Dobosch durch seine Geliebte.³

Die Romantik entwickelte auch in Galizien eine Vorliebe für die möglichst unberührte Natur und deren von der menschlichen Zivilisation möglichst unbelastete Bewohner - die Karpaten und die Huzulen waren - als eine nicht zu trennende Einheit - also geradezu prädestiniert ... Gegenstand romantischer literarischer Beschreibung in der polnischen wie auch der ukrainischen Literatur zu werden. Die Zahl der polnischsprachigen Dichter, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts huzulische Motive aufgegriffen haben, ist beträchtlich⁴, auch wenn diese Autoren heute großteils in Vergessenheit geraten sind, wie etwa der aus einer Lemberger armenischen Familie stammende Karol Bożoz Antoniewicz (1807-1852) oder die Dichter des nach einer slawischen Gottheit benannten Kreises „Ziewonia“ - August Bielowski (1806-1876), Lucjan

Siemieński (1807-1877) und Kazimierz Wójcicki (1807-1879), die nicht nur literarische, sondern auch ethnographische Arbeiten über die Huzulen verfaßt haben. In der selben Stadt Lemberg griffen nicht nur junge polnische, sondern auch ruthenische Dichter ganz im Sinn der frühen Romantik auf die Volksdichtung als Quelle und Vorbild des eigenen Schaffens zurück - die von ihren Gegnern als „Lemberger Dreifaltigkeit“ verspottete Gruppe von Priesterstudenten im Lemberger Griechisch-Katholischen Generalseminar, bestehend aus Markijan Šaškevyč (1811-1843), Ivan Vahylevyč (1811-1866) und Jakiv Holovac'kyj (1814-1888), sammelte Volkslieder, stilisierte eigene Gedichte nach Mustern der Folklore und fügte ihren Sammelbänden ethnographische Skizzen an.

Schon 1838 verfaßte Vahylevyč für die renommierte Prager Zeitschrift *Časopis Českeho Museum* eine ausführliche Abhandlung über die „Huzulen, die Bewohner des östlichen Karpatengebirges“⁵, an deren Beginn er aus der Etymologie des Namens die Zugehörigkeit der Huzulen zu den Turkvölkern feststellt, um dann in einer ausführlichen historischen Skizze deren Rolle im slawischen Mittelalter nachzuzeichnen. Die heutigen Huzulen seien, im Unterschied zu den benachbarten rein slawischen Bojken, ein turko-slawisches Gemisch, was nicht nur in der Wildheit ihrer Sitten, sondern auch in ihrer Sprache zum Ausdruck käme. Das beweist der Verfasser mit einem kleinen „Wörterbuch der huzulischen Sprache“, einigen Dutzend Ausdrücken, die bis heute für die einschlägige Wissenschaft von Interesse sind, mit dem er den ersten Teil seines Aufsatzes beschließt. Der zweite Teil wiederum beinhaltet eine kleine Anthologie huzulischer Volkslieder - darunter auch Texte aus der Dobosch-Tradition, die wohl für den Literaten Vahylevyč von besonderem Interesse waren, bevor er ausführlich über den Geisterglauben der Huzulen berichtet. Mit diesem Aufsatz hat ein Literat und Publizist, der erst viele Jahre später zum Wissenschaftler wurde, einen für seine Zeit einzigartigen Beitrag zur Ethnographie der Huzulen geliefert, der sich wesentlich der frühromantischen Sammlertätigkeit verdankt.

Auf polnischer Seite wäre ihm wohl Wincenty Pol (1807-1872) zu vergleichen, der ebenso wie Vahylevyč Dichter, Liedersammler, Publizist und Wissenschaftler war und einmal mehr die typologischen Ähnlichkeiten zwischen großen galizischen Geistern verschiedener nationaler Zugehörigkeit unter Beweis stellt. 1833 hatte er in deutscher Übersetzung eine Sammlung *Volkslieder der Polen* herausgegeben, die auch ukraini-

sche Texte beinhaltete, knapp zwanzig Jahre später hielt er an der Universität Krakau Vorlesungen zur Geographie Österreichs, in deren Rahmen er auch die Karpaten ausführlich besprach. Im letzten Teil seines Zyklus „Blick auf die Nordabhänge der Karpaten“⁶ gibt Pol eine ethnographische Beschreibung dieses Gebiets, an deren Schluß er auch auf die Huzulen zu sprechen kommt, in denen er - im Unterschied zu seinem oben zitierten ukrainischen Kollegen - einen „unverwischten slawischen Typ“ sieht, „der sich nach dem Maß der Gebirgsnatur in den wackeren und kühnen Zügen abzeichnet“⁷. Weiters vergleicht er die Huzulen, was ihre Freiheitsliebe und ihre Fähigkeit zur Selbstorganisation betrifft, mit den Kosaken, und greift damit auf eine Parallele zurück, die in der polnischen Literatur mehrfach anzutreffen ist - die Huzulen seien die Kosaken der Berge, die ebenso wie jene gegen Unterdrückung und soziale Ungerechtigkeit aufgestanden seien und mit ihren herrschaftlichen Unterdrückern abgerechnet hätten. Der Huzule wird damit zum Prototyp des Ukrainers stilisiert, sein kleines Land zum Modell der ganzen Ukraine.⁸

Einen gewissen Höhepunkt in der literarischen Verarbeitung huzulischer Motive durch die polnische Romantik stellt Józef Korzeniowski's Drama *Karpaccy górale* (Die Karpatengoralen, entstanden 1840, uraufgeführt 1844) dar, das einmal mehr das Thema der Opryschken in den Mittelpunkt der Auseinandersetzung mit den Huzulen rückt. Der Held des Stücks, der junge Huzule Antoś Rewizorczuk, müßte eigentlich nicht zum Militär einrücken, weil er der einzige Sohn und damit der Erhalter seiner Mutter ist; er fällt aber einer Intrige seines neidischen Gegenspielers im Dorf, des Gendarmen Prokop, sowie des österreichischen Mandatars im Nachbarort zum Opfer, wird dennoch eingezogen und damit von seiner Mutter wie auch seiner Braut auf Jahre getrennt. Er flieht darauf hin aus seinem Regiment, wird zum Deserteur aus der kaiserlichen Armee, um das erlittene Unrecht zu rächen und den Gendarmen zu erschießen, hat nun aber keine andere Wahl mehr, als in die Berge zu gehen, eine Schar Gleichgesinnter um sich zu sammeln und zum Freibeuter zu werden, der früher oder später der Justiz in die Hände fallen muß. Kurz bevor Antoś selbst gefangengenommen wird, fällt der korrupte Mandatar, der das Schicksal des Helden mitverschuldet hat, in dessen Hände - Antoś verzichtet auf Rache und läßt ihn frei, was ihm selbst aber nicht den Galgen erspart, auch wenn der österreichische Offizier, der ihn gefangengenommen hat, von seiner Unschuld überzeugt ist. Mit der Lokalisierung des romantischen Räuberdramas in einer

konkreten, wenn auch exotischen räumlich-zeitlichen Situation geht der Verfasser den gesellschaftlichen Ursachen für die Tragödie des Helden nach und kommt zu einer deutlichen Kritik an der österreichischen Verwaltung in den Ostkarpaten. In seinem Nachwort zum Stück⁹, in dem er den unkundigen Leser mit dem Brauchtum der Huzulen vertraut macht, verweist er auf den historischen Zwischenfall, der seinem Drama zugrundeliegt.

Auch der letzte große Vertreter der westukrainischen Romantik, Jurij Osyp Fed'kovyč (1834-1888), selbst aus dem Huzulenland gebürtig, kennt in seiner Lyrik ein zentrales Thema: Die Leiden des ukrainischen Rekruten beim österreichischen Militär, die entweder im Tod in der Schlacht, fern von der Heimat, gipfeln oder zur Desertion in die heimatliche Bergwelt der Karpaten und damit erst recht zur Exekution führen. Wenn auch die Helden seiner Gedichte und Poeme nicht ausdrücklich als Huzulen bezeichnet werden, so sind sie aufgrund ihrer Herkunft und ihrer Erscheinung doch als Bewohner der Karpaten zu identifizieren. Ausführlich hingegen geht Fed'kovyč in seinen deutschen Gedichten, die zunächst durchwegs in dem von Ernst Rudolf Neubauer herausgegebenen *Sonntagsblatt der Bukowina* erschienen, auf die klassischen Topoi der huzulischen Tradition ein, um diese auch dem Leser zugänglich zu machen, der nicht ukrainisch oder polnisch verstand. 1882 erschienen dann alle diese Texte in einem eigenen, deutschsprachigen Band *Am Tscheremus*, in dem die wilde Berg- und Flußlandschaft der Karpaten zur idealen, weil zumeist aus der Situation der Ferne eingeholten Heimat wird. Einmal mehr bestätigen Fed'kovyč' deutsche Texte die Einheit und wechselseitige Verbundenheit von Landschaft und deren Bewohnern in der literarischen Rekonstruktion - es gibt keine Huzulen ohne die Karpaten, und es gibt keine Karpaten ohne die Huzulen.

In den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts hat auch die deutschsprachige Galizienliteratur die Huzulen entdeckt, bevor noch die ethnographische Forschung sich ihrer angenommen hat. Leopold von Sacher-Masoch junior (1836-1895), Sohn des gleichnamigen Polizeipräsidenten von Lemberg, der im Jahr des Völkerfrühlings diese Stadt verlassen mußte, verbrachte zwar nur die ersten zwölf Jahre seines Lebens in Galizien, gestaltete aber zeit seines Lebens galizische Motive in Romanen und Erzählungen, die zum Besten gehören, was er geschrieben hat. Sein Galizien-Erlebnis ist wesentlich geprägt durch den Aufstand des polni-

schen Adels und die darauffolgende Bauernrevolte gegen diesen Adel von 1846, der seine Vorstellungen von den nationalen und sozialen Verhältnissen in Galizien bedingte: der Adel, fast durchwegs polnisch, sei gegen Österreich eingestellt, während die von ihm unterdrückten Bauern, in Ostgalizien ruthenischer Nationalität, treu zum Kaiser stünden, in dem sie den einzigen Garanten ihrer Rechte erblickten.

In dieses Konzept passen auch die Schilderungen der Huzulen, die Sacher-Masoch in zwei seiner Erzählungen gibt. In den *Karpatenräubern* (1873)¹⁰ schildert der Verfasser die Huzulen als „einen ebenso interessanten wie freiheitsliebenden slavischen Stamm“ (S. 214), der es seit dem späten Mittelalter verstanden hätte, in einem „permanenten Volkskrieg“ (S. 213) sich der Tyrannei des Adels zu entziehen und niemals leibeigen oder robotpflichtig zu werden. Als nach der Teilung Polens die Robotpflicht auch auf sie ausgedehnt wurde, hätten sie sich dafür als Karpatenräuber an ihren Herren gerächt, zugleich aber sehr wohl zwischen polnischen Herren und österreichischen Beamten unterschieden: „...die Karpatenräuber, die Vehme des Landvolkes, behandelten dieselben Behörden, von denen sie unablässig verfolgt wurden, mit unglaublicher Courtoisie“ (S. 215). Eine solche Behauptung, die der Verfasser der Erzählung noch mit einer Episode aus dem Leben eines seiner Verwandten unterstreicht, steht in krassem Gegensatz zu den polnischen und ukrainischen Schilderungen der Opryschken, die von Angaben zur Ungerechtigkeit österreichischer Beamter nur so strotzen. Auch ersetzt Sacher-Masoch die historischen Ursachen der Opryschken-Bewegung, die Ausdehnung der Wehrpflicht auf die huzulischen Gebiete, durch eine andere - die Leibeigenschaft, die allerdings von der österreichischen Regierung 1848 auch in Galizien abgeschafft wurde. Daß der Verfasser die regionalen Traditionen zu den Opryschken kennt, beweist die im Anschluß erzählte Geschichte vom berühmtesten aller Karpatenräuber, Dobosch, der durch seine Liebe zur schönen Dzwinka den Tod fand. Die Geschichte dieses Dobosch gestaltet Sacher-Masoch auch in einer anderen Erzählung, *Der Hajdamak* (o.J.), in der er eine Verbindung zwischen den Opryschken der Karpaten und den Hajdamaken der Ostukraine, jenen Bauern, die in den berühmten Hajdamakenaufständen des 18. Jahrhunderts ihre Gutsherren erschlugen, herstellt¹¹ und damit jene Parallele zwischen den Huzulen und den Kosaken zieht, die wir schon in der polnischen Romantik gefunden hatten. Dieser Erzählstoff ist in der genannten Erzählung allerdings in eine Rahmenhandlung eingebaut, im Laufe derer eine adelige Gesellschaft

aus Lemberg unter der Führung eines alten Huzulen die Landschaft der Čorna Hora bereist und damit auch mit dem Alltag der Huzulen in Berührung kommt. Hinter idyllischen Genreszenen verbirgt sich allerdings ein zumindest in historischer Hinsicht krasser sozialer Gegensatz, der auch in der erzählten Gegenwart nicht völlig aufgehoben ist.

Wenig später richtet Karl-Emil Franzos (1848-1904), der wohl bekannteste deutschsprachige Autor aus Galizien, einmal mehr das Augenmerk des Lesers führender österreichischer und deutscher Zeitungen, für die er als Journalist tätig ist, auf die Huzulen. In insgesamt sechs Bänden „Kulturbildern“ berichtet Franzos über „Land und Leute des östlichen Europa“¹² und ergänzt seine eigenen Beobachtungen mit Erzählungen, die er im beschriebenen Milieu ansiedelt, wobei er aus der eigenen Kenntnis der regionalen Gegebenheiten in Ostgalizien und der Bukowina ebenso schöpft wie aus Volksliedern und Legenden. Franzos' profunde Kenntnisse der Sprachen, der Volksdichtung, der Sitten und Bräuche der von ihm beschriebenen Gegenden und ethnischen Gruppen werden aber von einer tendenziösen Konzeption überlagert, die im Titel seines Werks, „Halb-Asien“, zum Ausdruck kommt - Ostgalizien, die Ukraine, Rumänien und Südrußland haben zwar Muster einer europäischen Zivilisation übernommen, darunter aber leben die angestammten barbarischen und „asiatischen“ Lebensgewohnheiten fort. Dem deutschen Geist nun stünde es an, in diesen Gebieten eine wahre zivilisatorische Aufgabe zu vollbringen. Das sei am weitesten in der Bukowina gediehen, die aus diesem Grund zu einem Lieblingsland des Autors wird.¹³

Auf die Huzulen kommt Franzos in zwei seiner Skizzen, *Ein Kulturfest* und *Zwischen Dniester und Bistrizza*¹⁴ und wenig später in seinem Roman *Ein Kampf ums Recht* (1882) zu sprechen. *Der Kampf ums Recht* ist die Geschichte des Bauern Taras Barabola, eines ukrainischen Michael Kohlhaas, der, nachdem er fast sein ganzes Leben lang auf die Institutionen des österreichischen Staates bis hin zum Kaiser vertraut hat, erkennen muß, daß er sich sein Recht selbst schaffen muß - mit der Waffe in der Hand als Anführer einer Schar von Gleichgesinnten in der unzugänglichen Welt der Berge. Taras selbst ist kein Huzule, er ist in jungen Jahren als Knecht aus dem Flachland in ein huzulisches Dorf gekommen, in dem er es bald bis zum Richter gebracht hat. Mit der Ankunft des Protagonisten im Huzulendorf Zulawce hat der Autor Gelegenheit, ein erstes Mal die Huzulen zu beschreiben, die er zunächst

als Mischlinge charakterisiert, „in de/r/en Adern sich das slawische Blut des Ruthenen und das mongolische des Uzen vereint hat“¹⁵ und deren Freiheitsliebe er ebenso betont wie ihre malerische Kleidung und ihre Waffen, von denen sich die huzulischen Männer kaum jemals trennen. Dazu kommen Angaben zur Art und Weise, wie die Huzulen Viehzucht betreiben, und wie sie ihre Streitfälle selbst, ohne Zuhilfenahme der kaiserlichen Gerichte, klären. Als nun Taras am Ende des ersten Teils zu dem Entschluß gekommen ist, als Rächer der behördlichen Ungerechtigkeit in die Berge zu gehen, fügt sein Autor eine weitere ausführliche Passage über die Huzulen ein, in der er u.a. auch eine Genese des Hajdamakentums gibt - es verwundert, daß Franzos bei all seiner Kenntnis der Verhältnisse nicht von „Opryschken“, sondern von „Hajdamaken“ spricht und damit die „freien Männer“ der Karpaten mit dem Begriff für die ostukrainischen bäuerlichen Rebellen bezeichnet. Laut Franzos rekrutieren sich diese Hajdamaken aus drei Gruppen - einfachen Räubern, dann Bauern, die sich der Einhebung der Steuern oder der Einberufung zum Militär widersetzt hätten, und schließlich „Freiwilligen“, die ohne äußeren Grund, nur aus ideellen Motiven in die Berge gingen (S. 263ff). Zu dieser Gruppe zählt er den berühmten Dobosch ebenso wie zwei seiner literarischen Helden, den „wilden Wassilj“ aus seiner Novelle *Der Richter von Biala*, und seinen Protagonisten Taras Barabola. Er vermischt dabei in der für ihn typischen Weise historische Realität und folkloristische Tradition mit eigener literarischer Fiktion.

Franzos' Kulturbilder sind einprägsam, seine Romane spannend - sie erreichten in zahlreichen Auflagen einen großen Leserkreis und prägten das Bild vom Huzulen nicht nur beim deutschen Leser, sondern auch in der einschlägigen deutschen Wissenschaft.¹⁶ Es dauerte aber nicht lange, bis diese Ansichten widerlegt wurden - von einer neu verstandenen Ethnographie, die sich nicht mehr auf individuelle Reiseeindrücke und folkloristische Traditionen, sondern auf systematische Feldforschung stützte. Bereits 1894 erscheint Raimund Friedrich Kaindls (1866-1930) Buch *Die Huzulen*, das auch „manche weitverbreitete irriige Anschauung über die Huzulen richtigstellen“¹⁷ sollte, und drei Jahre später rechnete der Historiker aus Czernowitz in einem gleichnamigen Aufsatz in der *Österreichisch-Ungarischen Revue* mit der „trüben Quelle“, aus der deutsche Forscher wie Lorenz Diefenbach und Friedrich v. Hellwald geschöpft hätten, mit Karl Emil Franzos' Werken, ab.¹⁸ Die Huzulen seien nicht, wie Franzos behauptet, Nachkommen der mongolischen

Uzen, sondern Slawen, sie hausten nicht „mitten im Karpatenwald“, sondern „zum Theil in recht anmuthigen Dörfchen“ (S. 274), sie verbrachten nicht den Großteil ihres Lebens auf dem Rücken ihrer Pferde, sondern gingen der Holzarbeit, dem Flößen und der Viehzucht nach u.a.m. Franzos' sämtliche Ausführungen zu den Huzulen charakterisiert Kaindl mit einem einzigen Wort - sie seien ganz einfach „Unsinn“ (S. 275), der aber von einem quasi wissenschaftlichen Werk, von Ludwig Büchners *Kraft und Stoff* nur noch übertroffen werde, wenn dieser in den Huzulen ein Volk ohne Religion ortete.

Nur fünf Jahre nach Kaindls deutscher Monographie über die Huzulen, die sich auf den südlichen Teil des huzulischen Siedlungsgebiets um die Flußtäler von Tschermosch und Sutschawa konzentrierte, erschien die bislang umfassendste Ethnographie der Huzulen aus ukrainischer Feder, die vierbändige *Huculščyna* (Lemberg, 1899-1908) des Lemberger Gymnasialprofessors Volodymyr Šucevyč (1849-1915), ein Werk, das wenig später auch in polnischer Übersetzung nachgedruckt wurde (*Huculsczyzna*, Krakau, 1902-1908) und das gesamte Siedlungsgebiet der Huzulen in Galizien miteinbezog. In der Vorrede zum ersten Band seines monumentalen Werks erwähnt Šucevyč Kaindl als den einzigen, der bislang ernsthaft zur Erforschung der Huzulen beigetragen hätte¹⁹, und in einem Aufsatz aus dem Jahr 1909, kurz nachdem auch der vierte Band von Šucevyč' Werk erschienen war, ist Kaindl voll des Lobes für die Arbeit seines ukrainischen Kollegen, die er für den deutschen Leser bespricht.²⁰ Ungeachtet dieser wechselseitigen Bezugnahme zeigt auch der Vergleich beider Werke, der ungeachtet des unterschiedlichen Umfangs viele Gemeinsamkeiten in Aufbau und Methode zutage bringt, eine der vielen typologischen galizischen Analogien, wie sie im Lauf dieser Skizze schon mehrfach deutlich geworden sind.

So intensiv die polnische Literatur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts huzulische Motive aufgegriffen hat, so intensiv ist die Auseinandersetzung mit der regionalen Folklore in der ukrainischen Literatur am Ende des 19. und an der Wende zum 20. Jahrhundert. Führende west- und auch ostukrainische Autoren haben die Karpatenlandschaft für sich entdeckt, verbringen dort regelmäßig ihren Sommerurlaub und begeistern sich für die Volksdichtung und Kunst der Huzulen. Im Dorf Krivnorivnja im Tschermoschtal entsteht um das einfache Holzhaus, in dem Ivan Franko seit 1900 regelmäßig seine

Sommer verbringt, eine Art Künstlerkolonie, in der vor allem Schriftsteller, aber auch Maler und Ethnographen verkehren, in deren Werken sich dann auch die schon traditionelle Konstellation von Huzulen und Karpaten findet. Ivan Franko (1856-1916) greift auf dieses Milieu in seinem Drama *Kaminna duša* und in manchen Erzählungen zurück, Mychajlo Koc'jubyns'kyj (1864-1913) in seinem Roman *Tini zabutykh predkiv*, Antin Krušel'nyč'kyj (1878 -1935) im Roman *Rubajut' lis*, Ol'ha Kobyljans'ka (1863-1942) in ihren frühen, ursprünglich deutsch verfaßten Erzählungen *Bytva* und *Die Waldmutter* u.a. Als Beispiel für diese Gruppe von Schriftstellern sei Hnat Chotkevyč (1877-1938) genannt, der aus der Ostukraine als politischer Flüchtling nach Galizien kam, dort die Karpaten bereiste, wo er sich für eine Zeitlang in einer einfachen Bauernhütte niederließ. Als Dichter und Musiker (er war ein großer Meister auf dem Saiteninstrument Kobzar) interessierte er sich für die Erzählstoffe wie auch das Liedgut der Huzulen, organisierte ein huzulisches Theater u.a.m.

Sein erster und vielleicht bester Roman, *Kaminna duša* (1911), geht auf eine huzulische Ballade von der Liebe der Popenfrau Marussja zum Opryschkenführer Marussjak zurück, die Chotkevyč zum einen in eine doppelte Dreiecksbeziehung, zum anderen in eine phantastisch-schöne Naturkulisse, welche deutlich symbolistische Züge trägt, einbettet. Für die Protagonistin Marussja gibt es ein happy-end - sie kann, von der harten Wirklichkeit des Räuberdaseins gebrochen, reuevoll in das Haus ihres Mannes, des Popen, zurückkehren, das sie Monate zuvor ihrem Geliebten zuliebe verlassen hat; auf den Protagonisten, der sich im Laufe seiner „Karriere“ vom betrogenen Bauernburschen zu einem gewalttätigen Bandenchef gewandelt hat, wartet der Galgen - erst in den letzten Minuten vor seiner Hinrichtung, da man ihm, seinem letzten Wunsch folgend, seine Flöte gibt, faßt Marussjak alles in sein Spiel, was den Huzulen bewegt - die Schönheit der Landschaft und die Härte des Daseins, ähnlich wie der Autor in diesem Roman einen poetischen Abgesang auf die alten und großen Zeiten der Huzulen gibt. In zwei weiteren Zyklen greift Chotkevyč in späterer Zeit, unter ganz anderen geographischen wie auch politischen Umständen, auf die Welt der Huzulen zurück, wie er sie in der Erinnerung bewahrt hat. In den *Hirs'ki akvareli* (Bergaquarelle, 1914) wie auch den *Hucul's'ki obrazky* (Huzulische Bilder, 1923) schildert er die Eingebundenheit der Huzulen in die Bergwelt der Karpaten, die einen entsprechenden Lebensstil, aber auch einen entsprechenden Volksglauben zur Folge hat, und greift

zugleich auf historische Reminiszenzen aus der Geschichte dieser Regionen zurück. Ein letztes Mal kommt Chotkeyvč in seinem historischen Roman *Dovbuš* (nach 1930 entstanden), den der Autor, der wenig später dem Stalinistischen Terror zum Opfer fiel, als Manuskript hinterließ, auf Fakten wie auch auf Überlieferungen der Geschichte der Huzulen zurück.

Wenige Jahre später, 1936, erscheint in Warschau ein Buch, das die huzulische Tradition in der polnischen und der ukrainischen Literatur wie auch aus der noch lebendigen Überlieferung der Waldkarpaten in eine große Synthese einbezieht, um dieser schon im Verschwinden begriffenen Welt ein literarisches Denkmal zu setzen - der erste Band von Stanisław Vincenz' (1888-1971) Tetralogie *Na wysokiej Połoninie* (Auf der hohen Bergweide) mit dem Untertitel *Prawda Starowieku* (Die Wahrheit der Alten Zeit). In eine lockere Rahmenhandlung um den Protagonisten Foka Szumejów, in Verbindung mit dessen Person der Alltag und das Brauchtum der Huzulen geschildert werden, sind lange Erzählungen aus der Mythologie und der Geschichte eingeflochten, die sich auf Dobosch, den legendären Begründer der Opryschken-Bewegung, und auf Dmytro Wasyluk, deren letzten großen Anführer, der auch mit dem österreichischen Kaiser Joseph II. ein Bruderschaftsbündnis geschlossen haben soll, konzentrieren; mit seinem Tod ist die „Alte Zeit“ zu Ende, die folgenden Bände der *Połonina* sind demzufolge mit *Nowe czasy* (Neue Zeiten) überbetitelt.

Zwischen dem ersten Band dieses großen huzulischen Epos und seinen drei anderen liegen Jahrzehnte, die ihren Verfasser, den Abkömmling einer alten, ursprünglich aus Frankreich stammenden polnischen Adels- und Gutsbesitzerfamilie zum mittellosen Emigranten machten - 1940 floh Stanisław Vincenz vor den sowjetischen Besatzern Ostgaliziens nach Ungarn, 1944 von dort weiter nach Westeuropa, wo er zunächst in Frankreich, am südlichen Ufer des Genfersees, und später in Lausanne ansässig wurde. Durch alle diese Jahre verlor er jedoch sein Werk nicht aus den Augen, das im Lauf der Jahre ein immer größeres Ausmaß annahm und in seiner vollständigen Fassung erst in den Jahren 1956-1979 in einem polnischen Verlag in London erschien (in Polen konnte es erst in der Solidarność-Zeit erscheinen). Die „Neuen Zeiten“ beginnen mit dem Schlägern des Hochwalds im zweiten Band, *Zwada* (Zwist, 1970), der die huzulischen Techniken des Holzfällens einschließlich aller damit verbundener heidnisch-christlicher Rituale und im Anschluß daran das

Flößen der Stämme über die Flüsse der Karpaten bis in die Donau schildert. Im dritten Band, den *Listy z Nieba* (Briefe vom Himmel, 1974) bildet die Taufe eines Neugeborenen jenen Rahmen, in den sowohl Brauchtum und Legenden, die mit dem Frühling in Zusammenhang stehen, als auch historische Reminiszenzen - die diversen Verfassungsentwürfe in Österreich als kaiserliche „Patente“ - eingeflochten sind. Der vierte Band schließlich weist schon von seinem Titel her auf das Rahmenereignis - *Barwinkowy wianek* (Kranz aus Immergrün, 1979) ist der Kranz, mit dem die Braut auf dem Gutshof in Krzyworównia zur Hochzeit geschmückt werden soll, welches Ereignis Gäste aus nah und fern anlockt - polnische Gutsbesitzer, armenische Kaufleute und jüdische Fuhrleute -, um dann in einem großen „Agon“, einem Erzählturnier, zu enden, in dem der Verfasser noch einmal Gelegenheit hat, die unterschiedlichsten mündlichen Traditionen aufzuzeichnen - um sie damit dem Vergessen zu entreißen, denn vieles, was sich an dieser und anderer Stelle in der *Połonina* findet, findet sich sonst nirgendwo. Dennoch ist Vincenz' huzulisches Epos mehr als nur eine umfassende ethnographische Anthologie²¹ - es erhebt die regionale Welt eines abgeschiedenen Gebiets zu universeller Bedeutung, indem diese als Modell einer ursprünglichen, kosmischen Ordnung gezeichnet wird, in dem der Mensch in einem idealen Verhältnis zu seiner natürlichen und sozialen Umwelt einerseits und zur Transzendenz andererseits steht.

Anmerkungen:

- ¹ *Hacquets neueste physikalisch-politische Reisen...* Dritter Theil, Nürnberg 1794, S.19.
- ² *Bemerkungen auf einer Reise von der Türkischen Gränze über die Bukowina durch Ost- und Westgalizien, Schlesien und Mähren nach Wien.* Von Joseph Rohrer, Wien. Reprint, Berlin 1989, S. 79ff.
- ³ Franciszek Karpiński, *Historia mego wieku i ludzi, z którymi żyłem.* Warszawa 1987, S. 25ff.
- ⁴ Vgl. dazu Jan Choroszy, *Huculszczyzna w literaturze polskiej.* Wrocław 1991, S.33-99.
- ⁵ Jan Wahilewič, „Huculowé, obywatelé wýchodnjho pohorj Karpatského“, in: *Časopis Českeho Museum* 1838, Dwanáctý ročnj, swazek čtvrtý, S. 475-489 und Třináctý ročnj, swazek prwnj, S. 45-68.
- ⁶ Wincenty Pol, „Rzut oka na Północne stoki Karpat (Prelekcyje)“, in: *Dziela Wincentego Pola. Pierwsze wydanie zupełne...* Bd. 6. Lwów 1877, S. 93-116.
- ⁷ „jeszcze niezatarty typ słowieński, który w miarę natury górskiej w dzielnych i śmiałych odrzyna się rysach“. Ebd, S. 115.
- ⁸ Vgl. Choroszy, op.cit. S. 94.
- ⁹ Dieses Nachwort, das mit „*O huculach*“ (Über die Huzulen) betitelt ist, war ursprünglich als Vorwort zur russischen Übersetzung des Dramas gedacht - das russische Publikum hatte von den Huzulen so gut wie keine Ahnung - und erschien in polnischer Übersetzung erstmals 1899. Vgl. „*O huculach*“, in: Józef Korzeniowski, *Karpaccy górale.* Biblioteka Narodowa I/63, wyd. III. Wrocław 1969, S. 99-107.
- ¹⁰ Aus: *Soziale Schattenbilder. Aus den Memoiren eines österreichischen Polizeibeamten von Sacher-Masoch.* Halle 1873, S. 212-222.
- ¹¹ Zur Interpretation dieser Erzählung vgl. Maria Kłańska, *Problemfeld Galizien. Zur Thematisierung eines nationalen und politisch-sozialen Phänomens in deutschsprachiger Prosa zwischen 1846 und 1914.* Kraków 1985, S. 118ff.
- ¹² So der Untertitel seiner vierbändigen Erstausgabe *Halb-Asien. Land und Leute des östlichen Europa.* Stuttgart, o.J.
- ¹³ Vgl. Kłańska, op.cit. S. 78.
- ¹⁴ Beide Skizzen erschienen erstmals unter dem gemeinsamen Titel „Ein westöstliches Bilderbuch“ in der Wiener *Neuen Freien Presse* vom 8. Mai 1875, Nr. 3843, S. 1-5.
- ¹⁵ Karl Emil Franzos, *Ein Kampf ums Recht.* 4. Auflage, Berlin 1901, S. 4.

- ¹⁶ Vgl. Alexander Malycky, „The Influence of Karl Emil Franzos on the German Image of the Hutsuls“, in: *Wiener Slavistisches Jahrbuch* Bd. 10 (1963), S. 109-119.
- ¹⁷ Raimund Friedrich Kaindl, *Die Huzulen. Ihr Leben, ihre Sitten und ihre Volksüberlieferung*. Wien 1894, Vorrede.
- ¹⁸ Vgl. Raimund Friedrich Kaindl, „Die Huzulen“, in: *Österreichisch-Ungarische Revue. Monatsschrift für die gesamten Culturinteressen Österreich-Ungarns*. 22. Band, 1897-98, Wien, S. 273ff.
- ¹⁹ Volodymyr Šuchevyč, *Hucul'sčyna*. Reprint d. 1. Bandes von 1899. L'viv 1997, S. 25.
- ²⁰ Raimund Friedrich Kaindl, „Die Huzulen“, in: *Österreichische Rundschau*. Bd. XX, Juli-September 1909, Wien und Leipzig, S. 300-308.
- ²¹ Diverse Ansätze zur Interpretation dieses Werks bietet der Band *świat Vincenza. Studia o życiu i twórczości Stanisława Vincenza (1888-1971)*. Wrocław 1992.

Ausgewählte Lesestücke über die Bojken und Huzulen Mit bio-bibliographischen Notizen zu den Autoren

Alois Woldan

DEUTSCHE TEXTE

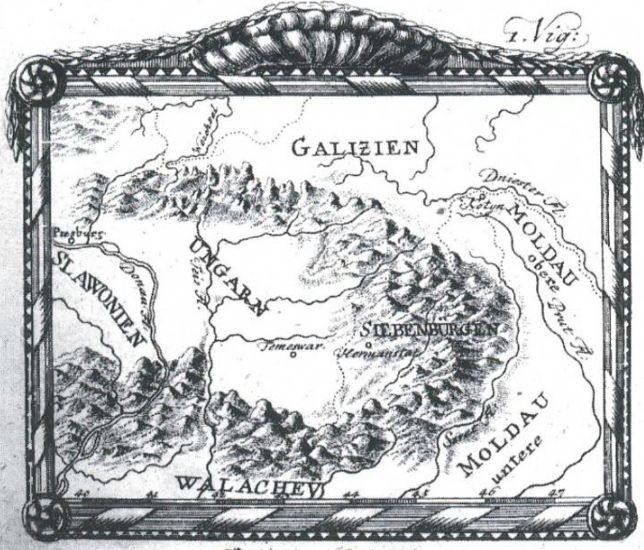
Balthasar Hacquet

Balthasar Hacquet (1739-1815), österr. Gelehrter französischer Abstammung, übersiedelte nach mehr als zwei Jahrzehnten wissenschaftlicher Tätigkeit in Slowenien und Kroatien 1787 nach Galizien, wo er Professor an der medizinischen Fakultät der Universität Lemberg wurde. Aufgrund seiner Kenntnisse des Polnischen und Ukrainischen konnte Hacquet auch am „Studium Ruthenum“ in der Landessprache dozieren. Zwischen 1788 und 1795 unternahm er mehrere ausführliche Reisen durch Galizien, die Bukowina und die Moldau, deren Ergebnisse er in Buchform veröffentlichte: *Hacquets neueste physikalisch-politische Reisen durch die Dacischen und Sarmatischen oder Nördlichen Karpaten*, Nürnberg 1790-1794.

Hacquets Hauptinteresse gilt der geologischen Beschaffenheit der Karpaten im Hinblick auf die dort vorhandenen Bodenschätze; daneben beschreibt er die Fauna und Flora dieser Gegenden ebenso wie deren Bewohner. Im dritten Buch seiner *Physikalisch-politischen Reisen* kommt der Verfasser auf die Huzulen zu sprechen, die er als „Pokutier“ oder „Gebirgs-Russen“ bezeichnet. Er beschreibt ihre Kleidung und Bewaffnung ebenso wie ihre freizügigen Sitten. Die Schilderung einer Hochzeit, zu der Hacquets wissenschaftliche Expedition eingeladen wird, stellt einmal mehr die Exotik wie auch die Zügellosigkeit dieser Gebirgsbewohner unter Beweis.

Handwritten:
K. K. Hof-
Bibliothek

MACQUET'S
neueste
physikalisch-politische Reisen
in
den Jahren 1791. 92. und 93.
durch
Die Dacischen und Sarmatischen
oder
Nördlichen Karpathen.



Dritter Theil.

Mit Kupfern und drei Tabellen.

Nürnberg,
im Verlag der Raspschen Buchhandlung.
1794.

734214-B.3
O. S.



In dem kleinen Gebirgsdorf Choroszowa fanden wir zum erstenmal die Gebirgs-Russen, oder die wahren Pokutier. Die Tracht der Pokutier, und durch den folgenden Strich der Karpathier ist in dem hohen Gebirg auf dem Kopfe eine runde hängende Mütze von schwarzem Lammfell, um den Hals ein lederner Riemen mit Fette schwarz geschmiert, woran eine Menge kleine und grosse Kreuze von Messing, oft auch andere Medaillen von gleichem Stoff und Werth angehängt sind.

Je mehr ein solcher Putsch (die Männer haben weniger, oder auch wohl nur eins anhängen) mit diesem Geflempel beharrtscht ist, desto mehr ist er bey seiner Doris in Ansehen. Dieser Halschmuck hängt ihnen manchmal über die ganze Brust herunter; ich habe oft 30 und mehr solche Kreuze an einem Halse gezählt, wovon gewiß das ganze Zeug einige Pfund ausmachte. Der erste Anblick machte mich an die Wilden der Südsee zurückdenken, von welchen die Reisebeschreiber sagen, daß diese Leute mit Knochen und andern Sachen sich schmücken, und Nasen und Ohren damit behängen. Um den Leib haben die Pokutier nach Ungarischer Art ein kurzes Leibchen von Schaffelle, darüber einen kurzen Czirak und lange weite Hosen von oben bis unten, beyde Stücke mit Erlenrinde ziegelroth gefärbt, welche Kleidungsstücke mit der Zeit braungelb werden; an den Füßen von rohen Thierhäuten, wovon die Haare auswendig kommen, dreyeckigte geschnittene Stücke, welche dann gebunden oder geschnürt werden, so wie Sparmann die Schuhe der Hof-

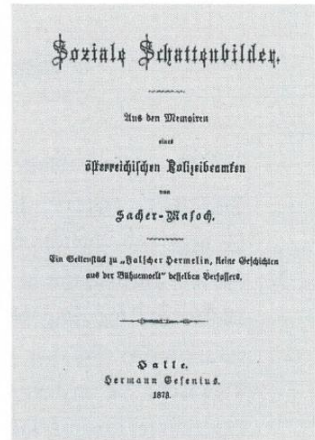
tentoren beschrieben hat. Auch der Pokutier weis den Bug der Kniee der hintern Füße der Thiere so zu benutzen daß der Schnürschuh eine Lage um seine Zehe macht. Das Hemd am Leibe ist meistens, besonders bey den Hirten, so wie in Ungarn mit Fette getränkt, um sich der Flügellosen Insekten zu erwehren. Um den Leib haben sie einen lebernen Gürtel (Paz) woran ein Horn hängt, welches Schießpulver enthält, dann eine kleine lederne Tasche mit Feuerzeug u. s. w. Nie ist ein Pokutier, so wie die übrigen Karpathier ohne Art, welche so scharf ist, daß man jede Kleinigkeit damit schneiden kann. Dieses beständige Gewehr kömme ihm nie von der Seite; schläft er, so hat er es unterm Kopf; in der Kirche, bey alle Belustigungen kömmt sie ihm niemals aus den Händen. Kurzum er ist in allen Fällen bereit, seinem Gegner den Garaus damit zu machen. Da sein Charakter keiner der besten ist, denn es ist ein Gemisch von tatarischer, hunnischer und russischer Barbarey, so muß man stäts auf seiner Hut seyn; nicht genuy, daß er verschlagen und diebisch ist, er ist auch noch im zügellosesten Grad schwelgerisch. Wenige sind, die mit ihrem Weibe leben, sondern mit einer oder mehr Halbwestern, oder Nachbarinnen (puł Siostry). Die Eifersucht ist bey ihnen nicht zu Hause, wie unten davon ein Venspiel gegeben werden soll, desto mehr die Siphylitische Pest.

Die Weiber, welche ebenfalls so ausschweifend, wie die Männer sind, und so wie letztere ganz den Russischen oder Tatarischen Schlag verrathen, haben auch eine besondere Tracht. Das Mädchen hat den

Kopf bloß, die Haare in Tressen geflochten, wogegen das männliche Geschlecht sie frey hängen hat. Sie hat in den Tressen um dem Kopfe einen Riemen eingeflochten, der mit messingen Pfennigen, solchen Knöpfen und Seemuscheln *Cyprea moneta* L. eingereicht ist. Diesen Kopfsuß nennt man Kozka. Die Verehrlichen aber haben das Haupt mit einem leinenen Tuche bedekt *Biatogłowa* oder Weiskopf genannt. Dieß bedeutet bey den Russen überhaupt ein Weib. Um den Hals haben sie alle Schnüre mit Glaskorallen von allerley Farben, wo beynah zwischen einer jeden Koralle auch ein messingenes Kreuz eingewebt ist, so daß oft ein Mädchen eben so schwer als ein Putsch damit behängt ist. Es ist nicht genug, daß der Pokutier Umgang mit eines andern Weibe hat, sondern er macht sich auch wenig aus einer Blutschande, nemlich mit seines Sohnes Weib Umgang zu haben. Vor Zeiten war dieß mehr im Schwang als iho, so wie es noch dermalen in vielen Gegenden Rußlands üblich ist.

Ferner tragen die Mädchen Armbänder von feinem Bindfaden mit gelben Kamaschen-Knöpfen besetzt. Das Hemde auf Wallachische Art mit bunter Wolle gestickt, vorn offen, so daß wie bey den Männern die Brust stäts blos ist, wo denn dieser Theil des schönen Geschlechts keine Reize verursacht. Der Pokutier sagt: was für Kinder gehört, damit muß sich der Mann nicht abgeben. Um den untern Leib haben sie eine Art Schurz, *Kock Opjenka*, das ist aus verschiedener ge-

färbter Wolle gestreift. Die Füße sind wie bei den Männern mit Schnüren oder wohl auch mit Stiefeln bekleidet. Um die Lenden haben sie ihren Paz oder Gürtel von blauer Wolle, wovon rückwärts 2 Quasten herunter hängen. Man sehe die erste und zweite Tafel, wo ein Pofutier und seine Frau abgebildet ist.



Leopold v. Sacher-Masoch jun.

Leopold v. Sacher-Masoch jun. (1836-1895), österreichischer Schriftsteller; als Sohn des gleichnamigen Polizeipräsidenten von Lemberg geboren, verbringt Sacher-Masoch jun. die ersten zwölf Lebensjahre in Galizien, das ihm Stoff für zahlreiche literarische Werke lieferte. Seine Schilderung des multinationalen Nebeneinanders in Ostgalizien ist von einer deutlich anti-polnischen und pro-ukrainischen Einstellung gekennzeichnet: Der polnische Adel unterdrückt von alters her die ruthenischen Bauern, die wiederum in diversen Aufständen grausame Rache nehmen. Erst in der österreichischen Verwaltung in Galizien sei den Ruthenen ein wirksamer Schutz gegen die Willkür der adeligen Herren erwachsen.

Diese Konzeption ist auch in den wenigen Erzählungen zu spüren, in denen Sacher-Masoch von den Huzulen spricht. So in den *Karpathenräubern* (1873), in der der Autor regionale Traditionen um den legendären Räuberhauptmann Dobosch gestaltet, oder in der Erzählung *Der Hajdamak* (o.J.), in der eine adelige Gesellschaft aus der Stadt bei einem Ausflug ins unwirtliche Bergland von ihrem huzulischen Führer die Wahrheit über den Kampf der freiheitsliebenden Bergbewohner gegen Unterdrückung und ungerechte Besitzverteilung erfährt.

Karpathenräuber.

In keinem Volke der Erde ist eine solche Neigung zur Selbsthilfe, wie in dem russischen, und zwar insbesondere in dem das südliche Rußland und östliche Galizien bewohnenden kleinrussischen (ruthenischen). Während das übrige Oesterreich geduldig den Metternich'schen Absolutismus trug, emancipirten sich die galizischen Bauern in mehr als einer Richtung, sie erzwangen sich eine Art Nationalgarde, die sogenannte Bauernwache, welche von der Regierung sogar bis zu dem Grade anerkannt wurde, daß derselben im Strafgesetzbuche gleich dem Militär, der Finanzwache und Gensdarmarie, in bestimmten Fällen das Recht zugesprochen wurde, von den Waffen Gebrauch zu machen. In den Bauerngerichten, gegen welche der Staat vergebens ankämpfte und heute noch ankämpft, sprechen Geschworene Recht, und zu Anfang unseres Jahrhunderts nahmen die Gemeinden sogar für einige Zeit die Einhebung der Steuern in die Hand und besorgten dies so gut, daß die Rückstände sich auf ein Minimum reduzirten.

Als sich im Anfange des Mittelalters zuerst im Westen Europa's und dann bald auch im Osten der Adelsstaat entwickelte, beugten sich, bis auf einzelne vulkanische Erruptionen, wie jene der Jaquerie und des deutschen Bauernkrieges, sämtliche westliche Völker stumm und knechtisch der Gewalt der Fürsten und der Edeln. Ganz anders die Russen. Hier lebten so gewaltige demokratische Instinkte, ein so wilder Freiheitstrieb im Volke, daß sich in demselben Maße, wie die Macht der Herrscher und des Adels, auch der Kampf der unteren Schichten gegen dieselbe organisirte und mit der Tyrannei so sehr gleichen Schritt hielt, daß er endlich zu einem permanenten Volkskriege gegen

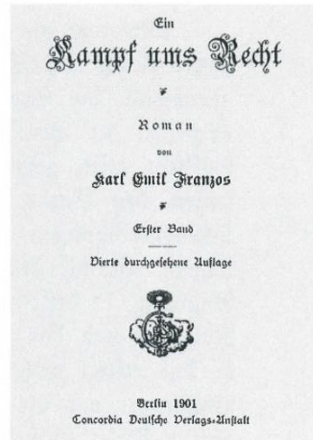
die herrschenden Stände wurde, zu einem Kriege ohne Frieden, ja ohne Waffenstillstand. Die vom Adel ihrer alten freiheitlichen Gemeinde-Institutionen beraubten, unterdrückten, der Frohne und endlich der Sklaverei unterworfenen russischen Bauern fügten sich nicht gleich den französischen, englischen, deutschen oder polnischen, sondern flüchteten schaarenweise theils in die weiten, damals noch menschenleeren Steppen am Don und Dniepr, theils in die Schluchten der Karpathen, bildeten da wie dort freie republikanische Genossenschaften und entsendeten ihre Banden bis in das Innerste Rußlands und Polens, um den Adel zu morden, zu berauben und seine Sitze niederzubrennen. In den Steppen nannten sie sich Kosaken und wuchsen rasch zu einem selbstständigen Volke, in den Karpathen hießen sie Hajdamaken und gaben dem galizischen Gebirge eine unabhängige, kühne, streitbare Bevölkerung, welche der Krone gewisse Abgaben leistete, jedoch niemals adeligen Herren unterthänig war, niemals eine Robot leistete, nie die Leibeigenschaft kannte und sich heute noch unter dem Namen Guzulen als ein ebenso interessanter wie freiheitsliebender slavischer Stamm erhalten hat.

Der berühmteste, populärste und interessanteste der galizischen Karpathenräuber war Dobosch, der seine Hauptrolle um das Jahr 1820 herum spielte. Er lebt heute noch in den Geschichten und Liedern des galizischen Volkes fort, ein zweiter Eid, und mannichfache Mährchen knüpfen sich an seine phänomenale Erscheinung, wie an die des Siegfried der Nibelungen.

Der Guzule erzählt heute noch mit feierlichem Ernste von ihm, daß er gleich dem germanischen Helden oder dem homerischen Achilleus durch seine Mutter geheilt war und wie ein zweiter wilder Jäger mit Freikugeln schoß, welche niemals ihr Ziel verfehlten.

Er hielt sich mit seiner berittenen Bande meist in der Nähe der Czorna-Hora (der höchsten galizischen Spitze der Karpathen im Kreise von Kolomea) auf, hier kamen die Bauern weit her zu ihm, klagten wider ihre Unterdrücker und Dobosch hielt Gericht und strafte die Schuldigen, soweit sein Arm reichte, und er reichte sehr weit. Die Behörden bemühten sich vergebens, dem sichtbaren Balten dieser bis an die Zähne bewaffneten Vorsehung auf Erden Einhalt zu thun. Mehr als einmal zogen Militärkolonnen gegen den kühnen Räuber zu Felde, aber jedesmal vergebens. — Die Stellung Ungarns zur Monarchie unterstützte sein Treiben: wurde er in Galizien verfolgt, zog er sich auf ungarisches Gebiet zurück, veranstalteten die Comitate eine Jagd auf ihn und seine Leute, floh er nach Galizien, aber stets nur, wenn er von größeren Massen erdrückt zu werden fürchtete; Feinden, welche ihm an Zahl nicht zu sehr überlegen waren, stellte er sich immer muthig entgegen und wies sie mit blutigen Stirnen zurück.

Sein Lieblingsaufenthalt war das reizende Dörfchen Mituliczin im Stanislawer Kreise in Galizien. Hier wohnte nämlich seine Geliebte, Dzwinka, die Frau eines wohlhabenden Bauers, welche er ziemlich ungenirt besuchte. Er liebte das schöne, schlanke Huzulenweib mit den braunen Nehaugen und dem üppigen schwarzen Haare einer georgischen Sultaniin mit fanatischer Leidenschaft und fand auch durch diese Liebe, wie alle Führer der Karpathenräuber, den Tod.



Karl Emil Franzos

Karl Emil Franzos (1848-1904), österr. Schriftsteller, Sohn eines jüdischen Arztes aus Czortkow (Podolien), Studium in Wien, verfaßte als Journalist für große deutsche Zeitungen insgesamt sechs Bände *Kulturbilder aus Galizien, der Bukowina, Südrußland und Rumänien* (1870ff), die Reiseskizzen, Essays, aber auch Erzählungen beinhalten. Er charakterisiert diese Gebiete mit dem Begriff „Halbasien“, der gegen eine asiatische Barbarei gerichtet ist, die von einer europäischen Zivilisation nur oberflächlich überdeckt wird.

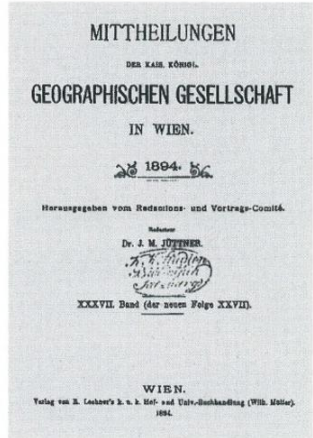
In manchen seiner Skizzen (*Zwischen Dniester und Bistrizza, Ein Kulturfest*, 1875) kommt F. ausführlich auf die Huzulen zu sprechen, die seiner Meinung nach von den Mongolen abstammen und sich durch Gastfreundschaft, Kühnheit und Freiheitsliebe ebenso auszeichnen wie durch ihr ungestümes Temperament und die Wildheit ihrer Sitten. Auch seinen Roman *Ein Kampf ums Recht* (1882) läßt Franzos in einem Huzulendorf spielen, in das der Hauptheld aus der Ebene gekommen ist. In der deutschsprachigen Literatur gilt Franzos als der „Entdecker“ der Huzulen - seine Angaben, was das Äußere, die Sitten, Herkunft, aber auch die Charaktereigenschaften dieser Bergbewohner betrifft, wurden auch von deutschen Ethnographen oft kritiklos übernommen und kolportiert.

Aber auch in anderer Hinsicht ist das Dorf Zulawce einzig; die Verhältnisse sind geordnet, wie im Flachland, die Leute jedoch zeigen bereits Sitte und Eigenart der Bergbewohner, der „Huzulen“. Dieses Völklein wird gewöhnlich, der gemeinsamen Sprache wegen, den Ruthenen beigezählt, aber Ursprung und Lebensbedingungen sind verschieden und darum auch Typus, Brauch und Charakter. Der Huzule ist ein Mischling, in dessen Adern sich das slavische Blut des Ruthenen und das mongolische des Uzen vereint hat; an das erstere mahnt die Sprache, an das letztere der Volksname und die kühntrofige Art, die sich unter dem Schein kühler Gemessenheit birgt, aber plötzlich emporlodert, wie der Hekla die Schneedecke durchbricht. Der Ruthene der Ebene hingegen ist ein reinblütiger Slave, darum ist er fleißig, zäh und geduldig, schwer entflammt, dann jedoch stetig fortlobernd. Aber diesen Tugenden stehen auch böse Laster entgegen: dumpfe, stumpfe Roheit und tiefste Demut, die den Untervorbenen das Haupt tiefer beugen läßt, als er muß. Freilich hat äußeres Ungemach die schlimmen Triebe dieser Volkseele gemehrt: der Ruthene war durch Jahrhunderte der Leibeigene, durch Jahrzehnte der Unterthan des polnischen Schlachzigen; völlig rechtlos, nicht einmal im Leben geschützt, geschweige denn im Besitz, ohne jegliche geistige Unterweisung, bei unerquidlicher geistlicher Führung. Nur dieses Letzte waltete auch bei den Huzulen, im Übrigen lebten sie frei in ihren Bergen, keinem Adeligen, keinem Vogt der Krone unterthan. Kümmerlich genug fristet sich das Leben im Bergwald: das Schaf giebt Milch und Käse, der harte Boden nur etwas Hafer für kaum genießbares Brot; wer Braten essen will, muß vorher sein Leben einsetzen, den Wären zu erlegen. Noch heute giebt es da Einsichten, wo Niemand in seinem ganzen Leben einen Gulden gesehen hat. Darum kam auch niemand hinauf, die Steuer zu holen, und der Abel blieb im Thale, wo es fette

Acker und geduldige Sklaven gab. „In diesem Gebirge sind nur Bären zu finden und wilde Menschen, so man Uzels nennt“, hat im siebzehnten Jahrhundert ein deutscher Reisender geschrieben, er könnte es gestern berichtet haben. Nur mit dem Bären teilt der Huzule die Herrschaft dieser Berge; auch seine Freiheit ist im Grunde nur die Freiheit des Bären, aber Freiheit ist's doch! So ist die Kluft zwischen dem Ruthenen der Berge und jenem der Ebene breit und tief gerissen; hier zahme geknechtete Ackerbauern, dort freie Jäger und Hirten.

Aber nicht bloß der freie Mannesstolz, auch der Hang zur Selbsthilfe wurzelte in den Gewohnheiten der Väter. Der Huzule ist auf die eigene Kraft angewiesen, und nicht bloß gegen die Räuber im Bergwald. Wenn zwei Hausväter am Rande des Gebirgs, fünf- und zwanzig Meilen vom Gerichtsort entfernt, über eine Weidetrift in Streit geraten, was soll der Bedrohte beginnen? Soll er sich an das Kreisamt wenden? Ungenonunen, der arme Mann läßt die Kosten der Reise willig auf sich, so dauert es doch vielleicht ein Jahr, bis das Gericht einen Beamten durch volle zwei Wochen entbehren kann, denn so lange währt ja zum mindesten die Hin- und Rückreise. Und wenn nun ein gerechter Spruch erfolgt ist, welche Gewalt kann den Verlierenden zwingen, zu gehorchen? Der bloße Name des Kaisers? Er kennt ihn kaum und kümmert sich nicht viel um ihn. Oder die Soldaten? Soll man eine Truppe auf unwegsamen Pfaden samt dem nötigen Proviant bloß deshalb in dieses öde Gebirge führen, damit eine Trift, auf der vielleicht dreißig Schafe weiden können, dem Stasko zugehöre und nicht dem Wasko? Und selbst wenn wirklich diese Exekution durchgeführt wird, was ist damit erreicht? So lange die Soldaten oben sind, kann sich der Stasko freuen, denn der Wasko muß sie

füttern und die Trift abtreten. Aber wenn sie abgezogen sind, dann dreht sich der Spieß fein um und der Wasko freut sich, während der Stasko trauert. Ewig kann ja die Truppe doch nicht oben bleiben! So ist es denn wahrlich kein Frevel, wenn im Bergwald jeder Hausvater in jeglicher Sache selbst der Schirmer seines Rechts ist. Aber als ein Frevel mußte es Laras erscheinen, daß die sehnsüchtigen Ackerbauern von Zulawce es gleichfalls so hielten. Darum ging er tapfer ans Werk, aber was er anfangs für diesen Zweck thun konnte, war wenig genug. Zweimal brachte er es zu stande, teils durch eifriges Zureden, teils weil die Betreffenden Wohlthaten von ihm erhofften, daß die Streitenden vor den Richter Stefan gingen und seinen Spruch pünktlich erfüllten. Unzähligemal jedoch mißlang es ganz und gar. Die Leute lachten ihm ins Gesicht: „Du, Stamm der Ebene, bist die Schere gewöhnt, wir aber sind Bären und gebrauchen unsere Zähne!“



Raimund Friedrich Kaindl

Raimund Friedrich Kaindl (1866-1930), österreichischer Historiker und Ethnologe, stammte aus Czernowitz, wo er zunächst als Gymnasialprofessor, dann als Universitätsprofessor für österreichische Geschichte (ab 1901) und schließlich als Rektor der Universität (1912/13) tätig war, bevor er einem Ruf nach Graz folgte (1915). Neben seinem Hauptwerk, der *Geschichte von Czernowitz* (1908) und der *Geschichte der Deutschen in den Karpatenländern* (1907-1911), verfaßte Kaindl auch zahlreiche Arbeiten zur Siedlungsgeschichte und Volkskunde der Bukowina.

Schon 1894 veröffentlichte Kaindl in Wien ein ganzes Buch über die Huzulen, das auf ausführlichen Feldforschungen beruht: *Die Huzulen. Ihr Leben, ihre Sitten und ihre Volksüberlieferung*. In den folgenden Jahren schrieb er eine ganze Reihe von Artikeln für Zeitschriften, die darauf zielten, falsche Vorstellungen über die Huzulen, für die er Karl Emil Franzos verantwortlich machte, zu korrigieren.

Die Wahrheit über die Huzulen.

Von Dr. Raimund Friedrich Kaindl in Czernowitz.

In den Ortcarpathen lebt ein kleiner Volksstamm von vorwiegend slavischem Typus und überaus merkwürdigen Sitten — die Huzulen. Ihre Beschäftigung besteht vorwiegend in der Viehzucht, und ferner in der Waldarbeit und im Holzfällen; doch betreiben sie, soweit es der Gebirgscharakter ihrer Wohnsitze erlaubt, auch Ackerbau. Der Religion nach gehören sie theils der gr.-kath., theils der gr.-or. Kirche an; auf kirchlichen Pomp legen sie viel Gewicht; ausser zahlreichen Kirchen errichten sie noch viele Kreuze und Strassenkapellen. Daneben finden wir bei diesem Völkchen aber auch zahlreiche heidnische Anklänge. Der Culturgrad desselben ist wie bei dem Landvolke in Osteuropa überhaupt ein niedriger; doch sind die Huzulen culturfähig, und da sie inmitten eines wohlgeordneten Staates wohnen, sind bei ihnen auch alle Einrichtungen eines solchen durchgeführt. Wer würde nun glauben, dass diese Leute seit fast zwanzig Jahren der deutschen Lesewelt geradezu als stets auf den Rossen sitzende mongolische Nomaden, als ein ‚religionsloses Volk‘, ja als ‚Halbwilde‘ geschildert werden! Soeben kündigte wieder der Buchhändler Kerler in Ulm das bevorstehende Erscheinen einer Schrift von Friedrich v. Hellwald über die Huzulen unter dem Titel „Unter Halbwilden in Europa“ an. Dies veranlasst mich, die folgenden Zeilen zu veröffentlichen, um den deutschen Lesern über diesen Unfug die nöthige Aufklärung zu verschaffen.

Schon im Jahre 1889 habe ich in der damals in Berlin erscheinenden bibliographischen Wochenschrift „Das Archiv“ darauf hingewiesen, wie verfehlt und irrig die Mittheilungen Diefenbach's in seiner „Völkerkunde Osteuropas II. 1. (1880)“ über die Huzulen sind. Es sei gestattet, einige Sätze aus dieser Besprechung zu wiederholen. Prüfen wir z. B. den Werth des Wenigen, was Diefenbach auf Grund seiner Quellen über die Huzulen zu sagen weiss. Auf S. 40 heisst es, dass die Huzulen

klein (!) seien, auf S. 399 wird den Huzulinnen „hoher (!) herrlicher Bau“ zugeschrieben. Abgesehen von dem Widerspruche, der in diesen Behauptungen liegt, ist die erste ebenso falsch als die zweite. Von den Huzulen überhaupt wird man nur sagen können, dass sie stämmigen und kräftigen Körperbaues sind; die Huzulinnen sind aber fast anschiesslich niedrigen Wuchses, dass diese letzteren durch „herrlichen Bau“ sich auszeichnen, ist ebenso eine seltene Ausnahme, als die an derselben Stelle gemachte Bemerkung, dass sie „griechisch schönes Profil“ haben. Ebenso unrichtig in ihrer Allgemeinheit ist die Behauptung (S. 40) dass die Huzulen schwarzes Haar haben; sie sind nämlich wohl zum grössten Theile brünett (dunkelbraun), selten blond.*) Wenn ferner S. 86 von der Tracht der Huzulen gesagt wird, dass dieselbe „aus engen grellrothen Beinkleidern und einem kurzen braunen Reitrock mit grossem Gurte bestehe, worin Messer und Pistole“, so sind hier Fehler aller Art gehäuft. Man wird leicht davon absehen können, dass mit dieser Bemerkung durchaus nicht eine erschöpfende Schilderung der charakteristischen Kleidungsstücke der Huzulen gegeben ist; aber es ist wohl stark, wenn jede der drei Bemerkungen irrig ist. Die Huzulen tragen nämlich nicht enge, sondern sehr weite Hosen, nur dass dieselben oft am unteren Theile der Waden zusammengeschnürt werden***) nicht einen „Reitrock mit grossem Gurt“ werfen sie um, Reitrock und Gürtel sind vielmehr besondere Kleidungsstücke; dass schliesslich der Huzule stets Messer und Pistole im Gürtel führen soll, ist wohl recht romantisch, aber nicht der Wahrheit entsprechend; die Pistole fehlt für gewöhnlich immer, und ein Taschenmesser trägt der Huzule wohl mit sich, aber an ein solches denkt Niemand, der jenen Satz liest. Nur der Curiosität halber mag noch ein Satz aus der Völkerkunde hieher gesetzt werden. Auf S. 399 heisst es nämlich noch von den Huzulinnen: „können gut reiten; aber nicht schreiben noch lesen.“ (!)

Dies ungefähr war vor fünf Jahren mein Urtheil über Diefenbach's Ausführungen. Meine Kritik traf aber nicht so sehr diesen selbst, als vielmehr seine Quellen. Im Allgemeinen

*) Ich muss hier ausdrücklich anmerken, dass ich sowohl im „Ausland“ 1893 Nr. 2, als auch in meiner Schrift „Die Huzulen“ (Wien 1894) unter brünett die dunkelbraune (huzulisch *czorniewyj*) Haarfarbe gegenüber dem hellen blond (huzulisch *hilej*) verstehe.

**) Vergl. die Abbildungen in meinen Huzulen.

richtete sich mein Angriff auf die dilettantischen Arbeiten zur Ethnographie und Culturgeschichte, und auf die sensationssüchtigen Feuilletonisten, die ihr Hirngespinnst für bare Münze ausgeben. Und hiebei hatte ich auch Franzos im Sinne, den ich als Quelle Diefenbach's andeutete. Es ist geradezu unglaublich, wie unzuverlässig derselbe in seinen Angaben ist, wie er mit Absicht alles aufbauscht, um es recht „spannend“ zu gestalten. Zum Beweise folgen hier einige Proben aus dem II. Bande S. 364 f. und 375 von „Aus Halbasien“ (3. Aufl. 1889), wo zum Theil auch die trübe Quelle Diefenbach's fließt.***) Franzos, der sich (I, XVII) auf seinen mehrmonatlichen Aufenthalt unter den Huzulen so viel zu gute hält, ist es, der die Fabel von den engen Hosen der Huzulen in die Welt setzte, er ist es, der die Huzulen „mindestens eine Pistole und mindestens ein breites Messer“ führen lässt, von denen sie „nicht blos dem Bären gegenüber Gebrauch machen.“ Seiner Ansicht zu lieb, dass die Huzulen Nachkommen „des verschollenen räthselhaften (?!) Stammes der Uzen“ seien, lässt er sie alle klein von Gestalt und schwarzen Haupthaars sein, um sie recht als Mongolen hinzustellen. Ja er geht noch weiter und behauptet, die Huzulen, „nennen sich selbst stolz Söhne der Uzen“, wovon aber — man kann es mir glauben — höchstens ein Huzule, der Geschichte studiert hat, z. B. Fedkowitz, oder einer, der es im „Franzos“ gelesen hätte, etwas wissen würde. Auch der Satz „Und mitten im Karpathenwald hausend, sind sie gleichwohl eine Reiter-Nation, die mehr auf dem Rücken ihrer kleinen, zähen, flinken Rosse wohnt, als in den erbärmlichen Hütten“ ist eines Romanciers würdig. „Mitten im Karpathenwald hausend“, wer denkt da an wohlgebaute Strassen, an Gärten und Felder, an zum Theil recht anmuthige Dörfchen, in denen die Huzulen wohnen. Die selbst dem Fremden sicher auffällige Behauptung, dass die Huzulen mehr auf dem Rücken ihrer Pferde, als in den erbärmlichen Hütten wohnen, ist auch nur eine Beobachtung durch das Prisma der Mongolenabstammung der Huzulen; Herr Franzos vergass, dass die Huzulen nicht wie Hunnen und Avaren vom Kriegshandwerk leben, die Handhabung der Holzaxt, des Flossruders, ja selbst das Weiden des Viehes auf den Hochwiesen sich aber nicht gut hoch zu Ross

***, Den Roman »Ein Kampf ums Recht«, in dessen I. und X. Capitel ebenfalls die Huzulen geschildert werden, konnte ich hier trotz manches Bemühens nicht erhalten.

besorgen lassen. Auch mit der Erbärmlichkeit der Hütten darf man es nicht so ernst nehmen; ein grosser Theil der Blockhäuser der Huzulen ist, wenn auch nicht modernen Anforderungen entsprechend, doch recht wohnlich. Von den Heerden der Huzulen sagt Franzos, sie seien ihr „einziges Tauschmittel des Verkehrs“; muss das nicht bei dem fremden Leser die Meinung erregen, als ob die Huzulen kein Geld kennen würden! Ueberall nichts als Phrasen! Hier noch ein Beispiel hiefür aus der Fülle der andern: »Den Huzulen bindet nichts als der eigene Wille. Denn wen nicht die Natur bindet, wen nicht sein eigenes Herz bindet, den bindet keine Menschenmacht in dieser ungeheuren grünen Wüstenei der Berge und Wälder. Will er ein Räuber werden, er kann es; hier hindert ihn kein Richter, kein Soldat (!) Aber er wird es selten. Wen soll er auch berauben? Und was er braucht bietet ihm sein Wald und seine Heerde (!)« Solchen ethnographischen Schilderungen gegenüber ist nur ein Urtheil am Platze; kurzaber bündig: sie sind — Unsinn! Nur ein sensationsbedürftiger Feuilletonist kann Verhältnisse, wie sie in Centralafrika etwa herrschen, inmitten eines geordneten Staates als bestehend anführen. Im übrigen kann ich auf meine Arbeiten über die Huzulen verweisen.

So viel zur Werthschätzung des Ethnographen und Culturhistorikers Franzos. Dass Hellwald die Schilderungen desselben in seinem im Jahre 1886 in Frankfurt a. M. gehaltenen Vortrage „Ein vergessenes Völken in den Karpathen“ ausschrieb und denselben offenbar auch in seiner gegenwärtig von Kerler angekündigten Schrift folgt, ist sicher traurig; aber — wie ich glaube — zumeist deshalb, weil damit die Märchen des Herrn Franzos weitere Verbreitung fanden.

Am Schlusse sei noch bemerkt, dass Franzos vor einigen Jahren einen Concurrenten erhalten hat. Ich würde mich mit demselben kaum befassen, wenn das betreffende Buch nicht eine so bedeutende Verbreitung hätte und mithin geeignet ist, die irrige Ansicht in weite Kreise zu verbreiten. Auch ist die in der betreffenden Mittheilung geäusserte Unkenntniss von den kirchlich-politischen Einrichtungen Oesterreichs so naiv, dass ich dieselbe den Lesern doch nicht vorenthalten möchte. Büchner schreibt in seinem bekannten Buche „Kraft und Stoff“ (16. Aufl. 1888, S. 389 f.) Folgendes: „Selbst Europa ist nicht frei von religionslosen (!) Stämmen. Die letzte Reise des Kaisers von Oesterreich durch seine

Länder führte ihn, wie die Zeitungen berichten, nach der Stadt Kolomea in Galizien (1880), in deren Nähe ein herrlich gebauter Menschenschlag, die Huzulen, wohnt. Obgleich dieselben sehr gut geartete Menschen sind, kennen sie kaum eine Religion (!); und im Umkreise vieler Stunden ist keine Kirche zu sehen (!) Nur einmal im Jahre (!) reitet der Pope, den sie kaum kennen (!), durch die Dörfer und tauft die neugeborenen Kinder. Dennoch leben diese Leute friedlich und sittlich, sterben ohne die Tröstungen der Kirche und kommen, wenn es einen solchen gibt, ebensowohl in den Himmel wie diejenigen, welche viermal im Jahre zur Beichte gehen.“ — Ueber derartige Ausführungen und Beweise auch nur ein Wort weiter zu verlieren, wäre unnöthige Mühe.

POLNISCHE TEXTE



Franciszek Karpiński

Franciszek Karpiński (1741-1825), polnischer Dichter, im Kreis Kolomea geboren, stammte aus einer verarmten Adelsfamilie. Schulbildung bei den Jesuiten in Stanislaw und später an der Lemberger Akademie. Hauslehrer in Adelsfamilien. Nach einem längeren Aufenthalt in Wien kommt Karpiński als Sekretär des Fürsten A. Czartoryski nach Warschau, wo er die aufgeklärten Strömungen am Hof des letzten polnischen Königs kennenlernt, bleibt jedoch in seiner Lyrik spätbarocken Traditionen treu.

In der Idylle *Na odmienione Nad-Prucie* (Auf das veränderte Gefilde am Prut, 1782) lokalisiert der Dichter sein Arkadien in einem konkreten Flußtal der Karpaten, das er von Kindheit an kennt; vom frohen Spiel der Schäferinnen und Schäfer, das einen Großteil der Beschreibung einnimmt, ist allerdings nur mehr die Erinnerung geblieben - die Idylle gehört der Vergangenheit an, wurde vielleicht auch von historischen Ereignissen beseitigt.

Seine Autobiographie beginnt Karpiński mit einem spektakulären Ereignis - dem Überfall des legendären Karpatenräubers Dobosch auf das Elternhaus des Dichters eben zu dem Zeitpunkt, da die Mutter entbunden hat. Die Hebamme mit dem Neugeborenen auf dem Arm rettet die Situation und stimmt den Räuber um, der, nachdem er und die Seinen ausgiebig gegessen und getrunken haben, sich noch ausbittet, daß man dem Neugeborenen bei der Taufe auch seinen Vornamen, Oleksa, gebe.

S T E L A N K I.

NA
O D M I E N I O N E
N A D - P R U C I E.

Prucie! w którego przeczczyste wodzie
Białe umywa nogi Pokucianka;
Pożal się Boże! już po rwey swobodzie,
Po rwych rozrywkach w wieczór od poranka,
Ja śiadzi nad twoim brzegiem,
Patrzyłem z rozkołą duży,
Jak czasem ślicznym szeregim
Pań twoich tabor się rufy.

Te często w iedną zebrane gromadę,
Przy twoich wodach obóz zakładaly.
Wefolych swoich zabaw czyniąc radę,
Przechodnia w iego drodze zatrzymały.
Ta leżąc pod krzakiem śpiewa;
Ta iakąś do swych im mowę.
Infa co śmielsze zagrzewa:
Przebrniemy rzekę Prutowę!

Drugie po równym goniąc się zarynku,
Za Korydonem kamyczki rzuciają;
Tylko mu przez to nie dają spoczynku,
Ale famo chcąc w niego nie traiają.
Porym zgonionego, burnem
Obiadliży, gniecą kolany.
On ledwie dyżąc pod szturmem,
Ciefy się, że iest złapany.

Prucie! iakżeś iest bardzo odmieniony.
Wody twe działy cicho upływiają.
Smutnym gra tonem Korydon znifczony,
Śliczných twoich cōrek ścieżki zarastaia,
Nie slychać głofu Klorydy:
A Filis smutnemi ściegi
Wyfzywa klęski Dorydy.
Ja przecie kocham twe brzegi.

HISTORIA MEGO WIEKU I LUDZI, Z KTÓRYMI ŻYŁEM

Nunc itaque et versus et cetera ludicra pono.
Quid verum atque decens, curo et rogo et omnīs
in hoc sum.
Horat. Ep. 1

Urodziłem się w roku 1741, dnia 4 octobris* w ziemi halickiej, powiecie kołomyjskim, we wsi Hołosków, z rodziców Andrzeja i Rozalii Karpińskich.¹

Zdarzenie osobliwe w dniu rodzenia się mego w domu naszym przytrafiło się. Kozłowski, sąsiad i przyjaciel ojca mego, przestrzegł go kilka godzinami przed moim urodzeniem, że w nocy sławny na Pokuciu rozbójnik, Oleksa Doboszczuk, razem z dwunastą swoich mołojców, miał dla rabunku napaść na dom rodziców moich.

Już moją matkę boleści rodzenia napadły, a ojciec, dom z bojaźni utracenia mojego życia porzuciwszy, z czym mógł, napędce do bliskiego lasu schronił się; zostawiwszy rozporządzenie, ażeby okropnemu temu gościowi — z towarzyszami jego — chleb, sól, ser i gorzalka najobficiej na stole rozstawione były.

Może w godzinę po urodzeniu moim przyszedł z swoimi Doboszczuk, matkę tylko moją leżącą i babę, która mię odebrawszy omyła i na rękę trzymała, nikogo więcej w całym domu nie zastał. Matka moja nic mówić nie mogła dla bólu i strachu, ale baba — przystąpiwszy ze mną na rękę do Doboszczuka — rzecze: „Oto godzina, jak się to dziecię urodziło. Miej pamięć na Boga, na tę matkę, jeszcze cierpiącą, i na to niemowlę, a nie rób tu żadnej przykrości, kiedy cię jak dobrego gościa chlebem i solą przyjmujemy.”

Zmiękczyło to serce rozbójnika i mołojcom swoim skromnie się obejść przykazawszy, do jedzenia i wódki obficie dostarczanej zasiadł. Babie potem dał trzy czerwone złote*, a matki mojej prosząc, żeby nowo narodzonemu dziecięciu na pamiątkę bytności jego w tym czasie w domu naszym Oleksy (jak się Doboszczuk nazywał) imię mi na krzcie nadano, bez szkody najmniejszej z swoimi odszedł.²

Józef Korzeniowski

Józef Korzeniowski (1797-1863), polnischer Dramatiker und Romancier, bei Brody in Ostgalizien geboren, Gymnasialprofessor am berühmten Lyzeum von Krzemieniec in Podolien, wo er auch selbst studierte hatte; als Sympathisant des Novemberaufstands von 1830/31 nach Charkow strafversetzt, wird ihm erst 1846 die Rückkehr nach Warschau gestattet, wo Korzeniowski sowohl im Schulwesen als auch im literarischen Leben Kongreßpolens eine bedeutende Rolle spielte. Er starb während eines Kuraufenthalts in Dresden.

Unter seinen zahlreichen Dramen kommt dem Stück *Karpaccy górale* (Karpatengoralen, 1844 uraufgeführt) eine besondere Bedeutung zu - zum ersten Mal erscheint ein Huzule als Held eines Räuberdramas mit tragischem Ausgang. Antoś Rewizorczuk wird aufgrund einer Intrige des Dorfältesten zu Unrecht zum österreichischen Militär eingezogen, er desertiert, rächt sich am Dorfältesten und geht als Freibeuter in die Berge, bis er gefaßt und gehenkt wird.

Korzeniowski gestaltet in diesem Drama nicht nur einen historisch belegten Einzelfall, sondern eine typische Erscheinung bei den Huzulen, die sich dem verhaßten Militärdienst häufig durch Desertion entzogen und damit nur mehr eine Möglichkeit hatten - als vogelfreie Karpatenräuber ("Opryschken") erlittenes Unrecht zu rächen, bis sie früher oder später am Galgen endeten. In einem eigens verfaßten Nachwort zum Drama erklärt Korzeniowski die Lebensgewohnheiten der Huzulen und kommt auch auf die Opryschken zu sprechen.

O HUCULACH¹

Ośmieliwszy się przedstawić publiczności niektóre rysy charakteru, zwyczajów i życia karpackich górali, uważam za potrzebne powiedzieć kilka słów tak o samym miejscu, gdzie odbywa się akcja mego dramatu, jak o występującym w nim ludzie, który przedstawiłem w całości w niewielu postaciach wprowadzonych przeze mnie na scenę.

Mieszkańcy gór karpackich w granicach wyżej oznaczonych są ruskimi Słowianami. Właściwie nazywają się oni Hucułami od słowa: *koczować*, ponieważ w czasach napaadów Tatarów i Turków mieszkańcy kraju leżącego po tamtej stronie Dniestru szukali dla siebie schronienia w górach i koczując tam przezwali siebie Koczułami⁴. Huculi mówią narzeczem południoworuskim, tym samym, którym mówi naród prosty w większej połowie Galicji, w guberniach: wołyńskiej, podolskiej, kijowskiej i w całym małosyjskim kraju⁵. Jednakowoż w narzecze Huculów, jak to zwykle zdarza się w narzeczach pogranicznych, wkradły się słowa wołoskie i węgierskie; szczególnie jednak znaczna w nim przymieszka słów i zwrotów polskich, pochodzących z częstych stosunków górali z tamtejszymi dziedzicami. W wymowie jest jakieś przeciąganie połączone jakoby ze śpiewem dającym się słyszeć już i koło Kołomyi i nie pozabawionym pewnego wdzięku, zwłaszcza w ustach kobiet.

Huculi są wyznania grecko[unickiego]⁶. Liczą ich do trzydziestu tysięcy dusz. Chaty ich pobudowane z belek jodłowych składają się z sieni, izby i komory. Nigdy ich nie bielą; jednakowoż lubią i przestrzegają czystości i ochędóstwa. Odzież świąteczną górali opisałem we wskazowce dla aktorów na samym początku pierwszej sceny. W domu i przy zajęciu zdejmują płaszcz i pas; w lecie dla lekkości chodzą w jednej koszuli, lecz w zimie do codziennego użytku mają tak mężczyźni, jak kobiety opończę bez rękawów; ciemnoczerwonej barwy, która nazywa się *bundą*.

Wzięty w rekruty i tęskniąc do rodziny, jeżeli tylko może zbiec, z pewnością zbiegnie, a wróciwszy w góry, szuka ocalenia wśród rozbójników, którzy w miejscowym języku nazywają się opryszkami.

Zdarza się, że wśród tańców i wesela w karczmie i innych miejscach topór pogrąża się nagle w piersi obrażającego. Górale uważają taki postępek za zupełnie naturalny, wcale nie przeszkadzają zbójcy uciekać w góry i ratować się przez połączenie z bandą rozbójników. Takim sposobem miejsca te nigdy prawie nie są wolne od opryszków; to jednak nie pochodzi z ich skłonności do rozbójnictwa, jak to niesłusznie im wyrzucają, lecz po prostu z gorącości ślepych, ale wcale nie niskich, namiętności. Te same namiętności wrodzone są każdemu człowiekowi, lecz my wiemy, że one powinny ustępować przed rozsądnymi wymaganiami rządu i siłą prawa. Tego zaś po większej części nie pojmują te półdzikie dzieci natury i wskutek tego giną. Przy tym trzeba powiedzieć, że niższe urzędnicy jak: ferwaltery, mandatariusze^o, setnicy, strzelcy itd., wcale nie psychologowie, zawsze gotowi do nadużyć, nie oszczędzają wrodzonej dumy górali, przez to doprowadzają ich do zuchwałości, gwałtowności i nierzadko wprost do zguby.

Rząd austriacki troszcząc się o bezpieczeństwo tych miejsc przedsięwziął bardzo srogie środki. Władza obwodowa, a w razie potrzeby nawet jeden jej członek, ma prawo powiesić każdego opryszka we dwadzieścia cztery godzin. Rozumie się, że środek ten umniejszył cokolwiek ich liczbę, ale nie ukrócił zła, dlatego że namiętności pozostały tak samo gorącymi i na lepsze się nie zmieniły.

DZIEŁA
WINCENTEGO POLA

WIERSZEM I PROZĄ

PIERWSZE WYDANIE ZUPELNE
PRZEŁADANE I UPOBLASZCZONE PRZEZ WYDAWCĘ

TOM SZÓSTY.

SERYA DRUGA: DZIEŁA PROZĄ

WYDAWCY I WYDAWIE DRUGIE.

LWÓW 1877.
NAKŁADEN F. H. RICHTERA
CEJCHOWA 10, BAZAROWA.

RZUT OKA

NA

PÓLNOCNE STOKI
KARPAT.

(PRELEKCYE)

... et hanc mensuram habet.

Druk w Pol. 186 1/2.

Wincenty Pol

Wincenty Pol (1807-1872), polnischer Dichter und Geograph, in Lublin als Sohn eines Deutschen im österr. Dienst geboren, Studium in Lemberg, aktiv am Novemberaufstand 1830/31 beteiligt, wurde er später in Galizien ansässig, wo er zahlreiche ethnographische Reisen unternahm; 1848 bis 1852 war Pol, der in den letzten Lebensjahren eine immer konservativere Position bezog, Professor für Geographie an der Universität Krakau.

Aus der Zeit seiner Krakauer Vorlesungen stammt die längere Arbeit *Rzut oka na północne stoki Karpat* (Blick auf die Nordabhänge der Karpaten, 1851) in deren fünftem Teil der Autor die Ethnographie dieses Gebiets bespricht. Er gibt darin eine genaue Einteilung aller ethnischen Gruppen im Karpatenbogen, von der schlesischen Grenze angefangen bis zum Dnestr, in der die Bojken und Huzulen zur östlichsten Gruppe gehören. Dabei vergleicht Pol die Huzulen in den Karpaten mit den Kosaken in der Steppe, was deren Charaktereigenschaften und Autonomiebestrebungen angeht.

TRZECIA ETNOGRAFICZNA GRUPA WSCHODNIEGO SKRZYDŁA KARPAT, TO JEST CZARNEGO LASU CZARNÉI-GÓRY

1) Bojki i Tucholce.

Ród Bojków osiadł wierzchowinę Dniestru, Stryja Opora i Świcy, ztąd też uazywa cały rod na górnych gałęziach tych rzék osiadły siebie Wierzchowieńcem, a krainę swoją Wierzchnowiną.

Jest to okolica biorąca przewał ku Czarnemu Morzu, wierzchowina Dniestrowa w pojęciach narodu odpowiadająca całej pochyłości jaki kraj od gór poczawszy bierze ku osobnemu zlewisku morskiemu ztąd też nazywa siebie z dumą Góral z tych okolic „Wierzchowieńcem“ a tylko przez szyderstwo bywa od północnych Bojków zwany. Gdyby ród ten w istocie od owych historycznych Bojów pochodził, nie miałby sobie za ujmę gdy go Bojków zwą wszakże ze znaczeniem Bojka połączają dziś na Rusi inne wyobrażenia t. j. byka ztąd też gniewni są ludzie tego rodu gdy ich tak nazywają.

2) Hucuły.

Ostatnim w końcu rodem góralskim na północnej zboczach wschodniego skrzydła Karpat są Hucuły.

Obszar który osiedli, jest bardzo rozległy, a ród ten nabiera tym większego znaczenia że osiadł na pograniczu dzierżaw Słowiańskich.

Tu bowiem na wschodniem skrzydle Karpat stykają się już siedziby Dako-Kumunów z dzierżawami Słowiańskimi a kiedy gdzieindziej na pograniczach zacięrają się rodowe cechy dwóch oddzielnych szczepów, lub tworząc mieszaninę nową, wydają pokurczów występuje w Hucułach z całą wybitnością jeszcze niezatartych typ słowiański, który w miarę natury górskiej w dzielnych i śmiałych odrzyna się rysach.

Przy szczegółowym opisie tego rodu będziemy mieli dosyć sposobności okazania tego dowodnie, tu wszakże gdzie tylko o odgraniczenie tego rodu chodzi zrobimy tę uwagę iż siła plemienna tego rodu jest wielką i że w nim zaród dzielności

leży, kiedy na pograniczu zetknięcia się z innym zupełnie szczepem utrzymał się przez wieki a nawet przez grzbiec gór Alpejskich się przedarł i jeszcze na obszarze Suczawy siedziby swoje wśród obcego szczepu rozłożył.

Huculi są tęp na pograniczu siedzib słowiańskich w krainie Karpackiej czém w innym czasie i pod wpływem innych okoliczności była kozaczyzna na Zaporozu. czém po dziś dzień jeszcze są Czarnohorcy na pograniczu południowej Słowiańszczyzny, tylko że się tu ten ród nie wzniośł do potęgi oddzielnego politycznego życia.

Pod względem odgraniczenia nie przechodzą siedziby Huculów na zachodzie puszczy Czarnego-Lasu, a na północy i wschodzie nie przechodzą rozgórza. Jedna część przeto tego rodu osiadła góry Pokucia, a druga przerzuciła się nawet na Bukowinę górzystą.

Najwyższym punktem na obszarze posiad Huculskich jest Czarnobora, ztąd też nazywają siebie niekiedy z dumą Czarnohorcami, lubo i nazwisko Huculi mają za zaszczytne o ile Bojki nie są lubieni na przyległym obszarze równej Rusi Bukowiny, o tyle lubionym przeciwnie jest Hucul i w pieśniach ludu odgrywa on podobną kozakowi rolę.

Stanisław Vincenz

Stanisław Vincenz (1888-1971), polnischer Schriftsteller und Philosoph, geboren in Słoboda Rungurska in den Waldkarpaten, stammte aus einer französischen Adelsfamilie, die seit dem 18. Jahrhundert in Galizien ansässig war. Studium in Wien, österreichischer Offizier im Ersten Weltkrieg, in der Zwischenkriegszeit als Literat und Wirtschaftstreibender in den Waldkarpaten ansässig, von wo Vincenz mit seiner Familie 1940 vor der sowjetischen Besatzung nach Ungarn floh. Nach dem Zweiten Weltkrieg Emigration nach Frankreich und in die Schweiz, wo Vincenz in Lausanne die letzten Jahre seines Lebens verbrachte.

Vincenz' Hauptwerk ist das vierbändige Epos *Na wysokiej Połoninie* (Auf der hohen Bergweide), an dem er jahrzehntelang arbeitete (erste vollständige Ausgabe: London 1956-1979). In eine lockere Rahmenhandlung, die auf dem Hof eines vermögenden Huzulen gegen Ende des 19. Jahrhunderts angesiedelt ist, wird eine Fülle von Erzählungen, Legenden, Liedern und ethnographischen Schilderungen aus der Welt der Huzulen wie auch der chassidischen Juden eingefügt, die das Werk an der Grenze zwischen Literatur, Religionswissenschaft und Philosophie ansiedeln. Im Zusammenspiel aller dieser Komponenten wird die Welt der „Połonina“ zu einem archaischen Kosmos stilisiert, in dem der Mensch, die Natur und das Göttliche in einer ursprünglichen Harmonie bestehen.

STANISŁAW VINCENZ

NA WYSOKIEJ POŁONINIE

PRAWDA STAROWIEKU

OBRAZY, DUMY
I GAWĘDY
Z WIERCHOWINY HUCULSKIEJ

PRZEDMOWA
ANDRZEJA KUŚNIEWICZA

INSTYTUT WYDAWNICZY PAX

STANISŁAW VINCENZ

NA WYSOKIEJ POŁONINIE

NOWE CZASY

KSIĘGA PIERWSZA
ZWADA

INSTYTUT WYDAWNICZY PAX

STANISŁAW VINCENZ

NA WYSOKIEJ POŁONINIE

NOWE CZASY

LISTY Z NIEBA

INSTYTUT WYDAWNICZY PAX

STANISŁAW VINCENZ

NA WYSOKIEJ POŁONINIE

BARWINKOWY WIANEK

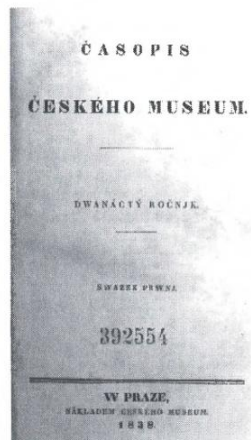
*

EPILOG

POSŁOWIE
ANDRZEJA VINCENZA

INSTYTUT WYDAWNICZY PAX

UKRAINISCHE TEXTE



Ivan M. Vahylevyč

Ivan M. Vahylevyč (1811-1866), ukrainischer Dichter und Ethnograph, kam als Sohn eines griechisch-katholischen Geistlichen aus der Gegend von Kalusch zum Studium der Theologie nach Lemberg, wo er zum romantischen Kreis um Markijan Šaskevyč stieß und sich für die Dichtung, Sprache und das Leben des einfachen Volkes zu interessieren begann. Schrieb nach 1848 nur mehr wissenschaftliche Arbeiten, die er - wegen eingeschränkter Publikationsmöglichkeiten in Galizien - vornehmlich in Warschauer und Prager Fachzeitschriften veröffentlichte.

Bereits 1838 verfaßte Vahylevyč für die renommierte *Časopis Českého Museum* (Zeitschrift des Tschechischen Museums, Prag) eine ausführliche Darstellung über „Die Huzulen, die Bewohner des östlichen Karpatengebirges“ (*Huculowé, obyvatelé východního pohorj Karpatského*), in der er die Huzulen - im Unterschied zu den benachbarten Bojken - als ein Turkvolk ansieht, das sich im Lauf der Geschichte an die slawischen Nachbarn assimiliert hätte. Dieses ethnische Gemisch ist für Vahylevyč auch der Grund für die besonders rauhen Sitten sowie für eine größere Überlebensfähigkeit der Huzulen. Typisch für Vahylevyč' sprachwissenschaftliche Interessen ist auch das angefügte kleine Lexikon spezifisch huzulischer Ausdrücke.

4.

H u c u l o w é, obywatelé východnjho pohorj Karpatského.

Od D. Jana Wahilewiče.

Huculowé, obywatelé pohorj Karpatského na Pokutj i w Bukowině w částech dáwného knjžetstwj Halického, i na gižnjm sklonu Karpatů w Uhrjch, gsau poslednj pozůstatky kočownických národů dáwných dob, totižto dle důwodůw gazykozpytných i dle dějin gihoruských potomkové starožitných *Uzůw*. Co se týče prwku a powahy gména *Hucul* ¹⁾, gest ono, neohlédage se na ně-

1) Podlé výkladu L. Gołębiowského: »Lud Polski« str. 13. gméno *Hucul* pocházj od časoslowa *kočowati*, we smyslu *pastýrský život wésti*, což prý se proměnilo w *Kočul* = *Hucul*. Leč to wyloženi, bezě wšeho podstatného důwodu osnowané na pauhé nahodilé podobnosti zwuku, gest docela mylné. Neboť w gihoruském gazyku, opomina, že obě slowa, *Hucul* i *Kočul*, cizj gsau, nenagdeš žádného wzágemného střjdání mezi *k* a *h*, gelikož obě tyto hlásky docela gsau rozdjlné: *k* se proměňuje na *c* i *č*, — a *h* na *z* i *ž*. Spjše by se sem potahowati mohilo běžné mezi lidem halicko-ruským časoslowo: *huculkaty se* (гущулькати се), tolik co mazliti anebo pěstiti se; leč to slowo patrně gest odwozeno od slowa *Hucul*, a gako přjslowj bráti se může, proto že *Huculowé* s dětmi rádi se mazlj.

které zdánlivě příbuzné zvuky v gího-ruském nářečí,
 gisté cizj, odginud a pozděgi do Slowanštiny přigaté.
 Ginák se s njm w samém huculském nářečí spoguge
 wýznam udatného, bodrého muže; (srowney uzko-peče-
 něžké názwy osob: Ucak, Ucar, Arbuc). Než rozebji-
 rajce dle prawidel nářečí ruského slowo *Hucul*. shledáme
 giné geho prwotnj částky. Neboť *h* gest gihoruský přj-
 dech, tak gako stjrdagjcej se *w* všude před samohláskami,
 na př. *herích, worích, =orích* (ořech); *ul* gest člen (arti-
 culus) rumuňský čili walaský, gako *Turkul* = Turk, Turek,
Niamcul = Němec. Pozůstawagjcej prwotnj kořen gest tedy
uc, a w tom kořenu ukryto gest památné gméno národu
Uc, Uz, opakujce se we formách *Ozi, Jezi* = *Uzi*.

Starožitný národ *Uzůw*, w ruských letopisech také *Torki*
 gmenovaný, náležel ku plemenu tureckému, a wpljtán byw
 w bytnost politickau Ruska, buď w mjru a přátelstwj, buď
 w nepřjzniwých roztržkách, rozličně se přestěpil do ná-
 rodu slowanského. Saudjm tedy, že tu nebude zbytečno
 něco obšjrněgi dotknauti se osnovy děgůw geho, zvláště
 proto, že tjm lehkó bude Uzy uznati za předky Huculůw.

Po wyvrácenj velké řjše turecké *Hoeihůw* skrze *Ha-*
kasy w sewernj Asii r. 846 (srow. Fr. Palackého *Ge-*
schichte von Böhmen str. 146), i wytisknutj četných ple-
 men k východu, powstalo nové hnutj mezi kočownickými
 národy nad chwaliským i černým mořem, a tjm se při-
 prawilo následugjcej hrozné wystaupenj národůw těch na
 diwadlo děgůw ewropských. Mocné panstwj *Chozarůw*,
 od Wolhy na západ k řece Dněpru se rozširugjcej, kteréž
 práwě tenkrátě průmyslém, hospodářstwjm, množstwjm
 wsj a měst prokwétati začalo, wystaweno bylo stálým
 wpádům *Pečenehůw* i *Uzůw*, když zatjm na seweru řjše
 ruská pod *Rurikem* i geho nástupci rozwjjeti se počala.
 Diwocj *Pečenehowé*, hrůza swých sausedů, kraginy *Chozarůw*
 neustálými nágezdy znepokogiwše, prodrali se až pod
 Kyjew r. 867. Konečně zdařilo se *Chozarům* we spolku
 s *Uzy* ge poraziti, a na východ i západ rozprašiti r. 883.

giho-ruská, wjce zwuk *e* než *i* odrážj; *a* zase *a ja* proměňugj se w *e* i *je*.

Co se týče obau žiwlů gazyka huculského, uzký — gak dalece ze zlomků saudití možné — docela gest cizj a diwoký, nemage zhola žádně podobnosti s rozprostraněnou mluwau slowanskau aneb s pokrewnjmi. Naopak zase přestěpený gazyk ruský gest haluze z welkého kmene slowanského, haluze žiwá a plná gádrného zdrawj. Přiwodjm tu kromě nahoře giž sem tam připomenutých, gednotliwých wýrazůw, malý slownjček gazyka huculského, zanecháwage obgasněnj gednotliwých slow zpytatelům gazyka, zwláště proto, že některé wýrazy mimo cizj názwuk, předce geště i w giných wzdálených nářečjch slowanských se wyskýtagj.¹²⁾ Předce wšjm ale obracjm pozornost čtenáře na synonymické wýrazy, často se wyskýtagj w gazyku huculském, na př. *ftekcw* = *legín* (mládenec), *regezulie* = *dávka* (djwka), *bastruk* = *kepeř* (panchart), *liwada* = *taz* (lauka), *díl* = *herb* (pahrbek), *zwír* = *jeruha* (roklina), *gerhañ* = *makura* (wysoká hora, lat. alpis), *aršica* = *potcniña* (přjkrá hora), *sihta* = *mlaka* (bahno) atd. Z giných huculských slow stúgte zde tato:

<i>amber'</i> = špeychar.	<i>bastruk</i> = panchart.
<i>apta</i> = wyššiwý strom.	<i>ber'čcw</i> = kolébka.
<i>arkan</i> = prowaz ze žjnj k chytánj konj.	<i>berí</i> = kladka.
<i>aršica</i> = diwoká hora.	<i>bezyty</i> = zaručiti za něco.
<i>bajdak</i> = prám na řece.	<i>blawyty</i> = ničiti, kaziti.
<i>batcwaty</i> = zaháleti.	<i>blictu</i> = sekera.
<i>bancwaty</i> = taužiti.	<i>butej</i> = opilio inferior.
	<i>bygar</i> = palice.

12) Takowá slowa pozorugeme zwláště u těch wětj slowanských, kteréž sausedj aneb za dáwna sausedily s plemeny tureckými, na přjklad u Srbůw: *amber*, *gazda*, *liwada*, *čaban*, *džorla*, w ukrajském: *nene*, *dědo*, *čwar*, *po-tata*, *bajdak*; u Sewero-Rusůw (Moskwauw): *ambar*, *arkan* atd. Podiwu hodně gest, že některá huculská slowa též u Wlachůw w užjwánj gsau.

čaban = pastvec.
čimbir = okragek sukna.
čukurlej = skřivánek.
čvar = válečný hlomoz.
dědio = otec.
dešewyj = laciný.
díbie = sotwa.
díl = pahorek.
duka = bohatý.
dziema = rosol, polévka.
dzer = syrovátka.
džarapa = druh smrků.
džorle = prase.
džuğla = krzno.
facarnyj = swévolný, roz-
 pustilý.
fajnyj = švárný.
fel = ráz (Race).
ftekew = gonák.
ftudowaty = zaháleti.
friga = přjšera.
fulowaty = čistiti.
ğazda = hospodář.
ğeletka = wěrtel.
ğelcwo = břicho.
ğorkaň = sněžka č. alpa.
ğowity = chřadnauti.
ğranatka = okno.
ğrechit = stržina, nawalené
 kamenj.
ğruň = zarostlá hora.
harowaty = zpracowati, ztr-
 máceti se.
hlej = řjčná hljna.
hleskem = nepořádně, roz-
 ptýleně.

hlytawyj = šjlený.
horn = kamjnek.
chałakternyj = čaroděgnjk.
chamnyj = čistotný.
chorony (pl.) = sjň, skle-
 penj.
jarok = wjr, praud we
 wodě.
jeryč = gežek.
kimak = kyg.
klewec = kladiwo.
kopel = panchart.
kowynie = keř.
ku'e = dům.
łaz = lauka.
łelchcy = bėdowati, gečeti.
łemzuty = rychle pospjcha-
 ti (hemžiti).
łegň = mládenec.
ływada = lauka.
majdan = prostranstwj w
 boku hory.
makura = sněžka.
malih = stádo.
merind'e = oběd.
mlaka = bahno.
musad = křesiwo.
nene = matka.
oblaz = mjrný trawau po-
 rostlý hřbet wrchu.
panrowaty = hljdati, strěžiti.
pažowytyj = žrawý.
petek = wrchnj oděw.
płaj = lesnj pěšinka.
prymcha = žwastač.
rapa = skála.

<i>riň</i> = hrubý řjčňý pjsek.	<i>syhta</i> = bahno.
<i>rondiľ</i> = swár, wáda.	<i>sybryl'e</i> = mzda.
<i>ršie</i> = hřjbě.	<i>ška</i> = kůň.
<i>runtowaty</i> = bauřiti.	<i>štola</i> = skaliska.
<i>saha</i> = nános.	<i>tal</i> = oběť, ofěra.
<i>sařabanyty</i> = wystupowati.	<i>telem</i> = zřjceniny přjbytku.
<i>saraka</i> = chudás.	<i>toronkyj</i> = hogný, neřjdký.
<i>saup</i> = lawina.	<i>towter</i> = kupec.
<i>sawaty</i> = obtěžným býti, wtjрати se.	<i>turma</i> = stádo, hluk.
<i>sawrasystyj</i> = zuřiwý.	<i>uhurnyj</i> = obogetný.
<i>sklepítie</i> = utes, auskalj.	<i>ware</i> = snad, práwě.
<i>sochtowaty</i> = hotowiti.	<i>werž</i> = gjcen, propast.
<i>sokotily</i> = střjci.	<i>woroch</i> = pospolu.
<i>suh</i> = zemnj propadlina.	<i>žer'</i> = rez
<i>sutyč</i> = ulička.	<i>žniega</i> = slaboch, bázliwý čłowěk.

Podobně jakož Huculové za přjčinau úzkého a stá-
lého s Bojky stýkánj se swúg vlastnj gazyk zapomněli¹³⁾,
a cizj ruský, gen na swúg domácj způsob proměněnj
sobě přiswogili, tak naopak Bojkowé zase nemálo fo-
rem a výrazů do swého nářečj přigali z huculského
gazyka: u př. časté užjwánj hlásky ě: ěgazda, ěgruň, ě-
lewo, ěgetka, ěleģiň; podobně dwauhlásku je mjsto ja,
jejece, jewir atd. Čjm dále od huculských kragůw, tjm ne-
známěgšj tyto formy a výrazy, takže dotčená nahoře slova
u vzdáleněgšjch Bojkůw zněgj: *hruň, telcwo, dieletka, le-
dň, jajce, jawír* atd.

13) K něgakému doplněnj slownjka huculského přidávám geště
některá maě známá rodowá gměna, pak názwy polj zalidněných i pu-
stých, naposledy řek a potokůw. Gměna rodowá: *Hatat, Hocman,
Waškur, Mandžuľa, Magas, Kyka, Hyrda, Čawa, Ceban, Sataban,
Kofel, Klus, Majto, Bazaľuk, Guber, Pynđiuk, Ğaruch, Kurja, Ğajda,
Ğula, Flóka, Dieba, Dronjuk, Minda*. Názwy zalidněných polj: *Šešory,
Akryšory, Fereskul'e, Dora, Brustury, Rungury*; pustých: *Kondolinka,
Hyģa, Pecyha, Burkan, Rosiš, Ğorģan, Keputa, Stryplenka, Swaľžuky*.
Gměna řek i potokůw: *Čeremoš, Ğarčec, Čępturaš, Pýrys*.

(Ostatek budaucně.)

Jurij Osyp Fed'kovyč

Jurij Osyp Fed'kovyč (1834-1888), ukrainischer Dichter, im Karpaten-hochland als Sohn eines polnischen Gutsverwalters und einer ukrainischen Popentochter geboren, Besuch des Gymnasiums in Czernowitz; in den mehr als zehn Jahren, die Fed'kovyč in der österreichischen Armee diente, machte er auch den Italienfeldzug von 1859 mit. Nach seiner Rückkehr in die Bukowina begann Fed'kovyč, angeleitet vom österreichischen Autor Ernst Rudolf Neubauer, zu schreiben - zunächst auf deutsch, bald aber auf ukrainisch, wobei das tragische Schicksal des huzulischen Rekruten in der österreichischen Armee zu einem seiner zentralen Themen wurde.

1882 veröffentlichte Fed'kovyč einen Band mit deutschen Gedichten, *Am Tschereemus*, in dem er einzelne Topoi der huzulischen Tradition aufgreift: die wildromantische Landschaft, den Menschen als kühnen Einzelgänger inmitten dieser Kulisse, das Volkslied als Weise von Liebe und Tod, aber auch den Kaiser im fernen Wien, der den Huzulen zu den Fahnen ruft und ihn auf immer von seiner angestammten Umgebung trennt.

Mein Urbild.

Wie harmlos walt der Dniester dem Schwarzen Meere zu,
ein Bild des Seelenfriedens, ein Bild der Seeleurnh'.
Doch mich, mich zieht der Tschereumus, der wilde Waldgeist nur an!
O Tschereumus du, mein Urbild, unlösbar ist dein Bann!

Der Huzulen-Bergschütz.

Wo im seidenweichen Moose schwarze Tannen purpurn blüh'n,
wo das Reich der wilden Rose und das Land voll Immergrün,
dort, ja dorthin will ich gehen, an den wilden Tschermuschstrand,
auf die blauen Bergeshöhen, in mein schönes Heimatland.

O wie schwer ist hier zu leben ohne Blüte, ohne Duft,
kann die Lider kaum mehr heben in der glühend heissen Luft:
und auf meinen Bergeshöhen quillt ein Odem göttlich rein.
In die Heimat lasst mich gehen, dort nur kann man glücklich sein.

Meiner Jugend heisses Sehnen trieb mich fern vom Heimatsort
in ein Land voll Trug und Tränen, edlen Herzen ohne Hort:
keine Lorbeern, keine Ehren, — nehmt euch alles, alles hin,
mich nur, mich lasst wiederkehren in mein Land voll Immergrün.

Der kranke Sohn.

Wie langsam schleicht doch die Mitternacht!
Beim kranken Sohne die Mutter wacht.
Sie dämpft des Lämpchens stechendes Licht,
sie streicht ihm die Locken aus dem bleichen Gesicht.
„Was ist dir? Wo schmerzt's dich, teureres Kind?“
„O Mutter, wie falsch doch die Weiber sind!“
„So warst du wieder bei der Wittib schön?“
„Ja, Mutter, ja, dort ist es gescheh'n!“
„Sie kochte dir doch kein Abendmahl?“
„Ja, Mutter, Fischlein, gar bunt und schmal.“
„Hilf Himmel! Und kennst du die Fischlein nicht,
so dir sie gekocht zum Abendgericht?“
„Wohl, Mutter, drüben im Schlangental
sah Fischlein ich von solcher Gestalt.“
„Und als sie kochte, was sprach sie wohl?“
„Ei, Mutter, Sprüche gar gräulich und toll.“
„Was mögen's für Sprüche gewesen sein?“
„Wohl Zaubersprüche, Mütterchen mein.“
„Und speiste sie mit von dem Fischleingericht?“
„Wie bat ich sie, Mutter, sie wollt' aber nicht.“
„Die Wirtin zuerst doch verkosten tut?“
„Sio meint', soll nur essen, es wäre schon gut.“
„Und ihre Kinder, naschten sie nicht
von ihrem verdammten Höllengericht?“
„Nein, Mutter, die kriegten gar nichts davon,
sie schliefen ja längst im Kümmerlein schon.“
„Und das Gesinde, mein teureres Kind?“
„Das . . . wein' nicht, Mutter! Du weinst dich noch blind.“
„Und das Gesinde mein teurer Sohn?“
„Nichts, gar nichts! Das schlich sich gar traurig davon.“
„Du speitest also ganz, ganz allein?“
„Und auch das Kätzchen! Doch das nickte gleich ein.“
„Und ist dir seit jener Stunde nicht gut?“
„O wüsstest du, Mutter, wie wehe das tut!“
„Hilf, Heiland! Du hast ihr doch nichts vertraut
von deiner Hochzeit, von deiner Braut?“
„Ja, Mutter, wohl! — 's war die Rede davon.
Sio lachte und meinte, sie hörte es schon.“
„Und wie? Wann meinst du dein Hochzeitsfest?
Ich lade auf morgen die vornehmsten Gäst'.
„Noch heute, Mutter, noch heute! Hörst'
Den Pfarrer und Messner zu allererst!
Und lass dann zimmern den Sargeschrein,
und lade die Flötenspieler auch ein.
O lieb' ich mir was das Flötenspiel!
Und 's Brautbett lass graben recht tief und kühl.
Ja, tief und kühl, lieb Mütterchen mein!
Und lad' auch die schöne Witwe mir ein
zum Hochzeitschmaus und zum Honiggericht.
Doch wo hast du, Mutter, das Sterbelicht?
Zünd's an, geschwind nur! und weine nur nicht!
Mir wird's schon besser . . .“

Am Posten.

Steh' ich des Sommers in der funkelnden Nacht
am fernen Posten die stille Wacht,
und hebe den Blick in die urblaue Höhe:
da wird's mir, wie wenn ich mein Heimatland sähe
voll Alpenrausch und voll Alphornklang,
und voll Hühthoraruf, und voll Jägergesang!
Vorau der Kindheit unschuldige Tage,
wie eine den Engeln entwendete Sage,
zieh'n märchenhaft an mir sie vorbei,
so selbstvergessen, so glaubenstreu.

Dann folgt die Jugend mit siedender Lust,
Das Herz will sprengen die eiserne Brust!
Ich schaue mein Jagdross, mein Purpurkleid.
Ich schaue die schönste, die üppigste Maid
im schwellenden Dunkel berauschter Jasmine
welch' stürmisches Kosen, welch' glüheude Minne!
Und endlich der Werber, — die Schere, — die Wacht...
Herr Kaiser, Herr Kaiser, was hast du gemacht!
O Herr Kaiser, was hast du gemacht!

Uzulenieder.

Denk': Wenn die Rose auch nicht meine Rose wär,
wäre sie Rose doch, und schliess daher:
Würde die Liebste mein auch nicht mein Liebchen sein;
Wäre sie doch mein Lieb, weil sie mir lieb!

Sang was ein Vögelein, sang in den Tag hinein,
O, dieses Vögelein, das wollt' ich sein!
Von früh bis abends spät ich mich zersingen tät
der Allerliebsten mein tagaus, tagein.

Seh' ich 'ne Blume, denke für mich so hin:
Wenn ich dies Blümchen wär' und schön tät' blüh'n;
Tätst du vorübergehn, tät' ich dich bitten schön;
Steck mich an deine Brust, mein' Herzenslust!

Oft tu' ich denken! alles nach seiner Art!
Doch wenn mein Liebchen stürb', wär's gar zu hart.
Nicht leben könnt' ich doch und sterben minder noch,
~~Wenn~~ sah dich einmal wer. stirbt nimmermehr!

ГУЦУЛЬЩИНА

МЪ

НАПИСАВ

Проф. Володимир Шухевич



У ЛЬВОВИ, 1899.

Наказом Наукового Товариства ім. Шевченка
з друкувати на гроши Товариства ім. Шевченка
на чолі Г. Шухевича.

Volodymyr o. Šuchevyč



Włodzimierz Szuchiewicz.

HUCULSZCZYŻNA

TOM PIERWSZY

z mapą, 6-tytułem chronograficznym i tabelami
i 298 ilustracjami.



420609-B.

KRAKÓW.

Najbliższym Miastem Instytutu Paleograficznego we Lwowie.
z drukarni W. L. ŚWIĘCICKI I SP. JAKÓB
1902.

Volodymyr O. Šuchevyč (1849-1915), ukrainischer Ethnograph und Pädagoge, stammte aus einer griechisch-katholischen Pfarrerfamilie in der Gegend von Horodok (Grodok), besuchte das Gymnasium in Kolomea, Czernowitz und Lemberg, aus dem er wegen mangelnder Unterordnung direkt zum Militär eingezogen wurde. Er studierte in Budapest, Wien und Lemberg und war als Professor an der Lemberger Realschule tätig. Ein Leben lang widmete sich Šuchevyč der westukrainischen Volkskunde,

unternahm Forschungsreisen, organisierte Ausstellungen, gründete Museen und war in vielen einschlägigen Gesellschaften tätig. Die Ergebnisse seiner mehr als zwanzigjährigen Feldforschungen bei den Huzulen führten zu der bislang umfassendsten Ethnographie der Huzulen, der vierbändigen *Hucul'sčyna* (Das Huzulenland, Lemberg 1899-1908). Aufgrund seines großen Erfolgs erschien dieses Werk, in das der Verfasser neben eigenen Beobachtungen auch zahlreiche Berichte von Gewährsleuten aufgenommen hat, wenig später auch in polnischer Übersetzung (*Huculszczyzna*, Krakau 1902-1908).

HNAT CHOTKEWYTSCH

Räubersommer

ROMAN

SACHSE & POHL VERLAG
GÜTTINGEN

Aus dem Ukrainischen
von Anna-Helja Harbatsch
Originaltitel: «Літній дощик»
(Die steinerne Seele)

Hnat M. Chotkeyč

Hnat M. Chotkeyč (1877-1938), ukrainischer Schriftsteller, Musiker und Komponist, stammt aus Charkow, wo er das Gymnasium und die Hochschule besuchte, kam 1906 als politischer Emigrant nach Galizien, bereiste wenig später die Karpaten, wo er sich, fasziniert von der Welt der Huzulen, in einer einfachen Bauernhütte ansiedelte. 1912 ging Chotkeyč in die Ostukraine zurück, wurde zunächst verhaftet, war nach 1920 aktiv am kulturellen Aufbau in der neuen Ukrainischen Sowjetrepublik engagiert, starb 1938 als Opfer des Stalin-Terrors und wurde in den 60er Jahren rehabilitiert.

Chotkeyč gehört zu den wenigen Vertretern der huzulischen Thematik in der Literatur, die nicht in den Karpaten oder zumindest in Ostgalizien geboren sind - seine diesbezüglichen Skizzen, Erzählungen und Romane gehen auf das Erlebnis von Land und Leuten zurück, das Chotkeyč während seiner Aufenthalte in den Waldkarpaten machte. In zwei Zyklen, die er erst nach seiner Rückkehr in die Ostukraine veröffentlichte, *Hir'ski akvareli* (Bergaquarelle, 1914) und *Hucul's'ki obrazky* (Huzulische Bilder, 1923), schildert Chotkeyč in kurzen Skizzen Landschaft und Leute, Alltag und Brauchtum der Bergbewohner. In seinem Roman *Kaminna duša* (Eine steinerne Seele, 1911 - deutsche Übersetzung: *Räubersommer*, 1968) gestaltet er die Liebe zwischen der jungen Popenfrau Marussja und dem Räuberhauptmann Marussjak auf dem Hintergrund der malerischen Karpatenlandschaft, in seinem Roman *Dovbuš* (entstanden nach 1930) geht er den historischen Wurzeln der zahlreichen Dobosch-Legenden nach.

In dunkler Nacht floh Marussjak

Schwarze Wolken ballten sich drohend am Himmel zusammen, machten Wege und Pfade unsichtbar, verdoppelten die Bäume für die Augen, führten den Wanderer ins Unterholz, an den Rand der Schluchten.

Er floh!

Die ganze Zeit, jeden Augenblick, in dem er atmen konnte, hatte er nur an die Flucht gedacht. Die Korporale hatten ihn ins Gesicht geschlagen, ihm deutsche Kommandoworte ins Ohr gebrüllt während sich vor seinen Augen immerzu nur der Weg wand, der über Bukowez bei Warjatyn führte, den das Vieh nimmt, wenn es von Hirten zum Markt getrieben wird.

Er putzte dem Offizier die Pferde, während seine Gedanken auf den Berggipfeln weilten. Fereskul und Pechresnyj bei Dowhopole und weiter, weiter, über die Almen der Tschornohora bis zu den südlichen Karpateuhängen, wo sich ferne Sennen, unsichtbare Wege zwischen dem Felsstein winden.

Schmerzhaft rauschten in der Stille der Kasernennacht die Fichten, qualvoll klang in ihm der geliebte Laut. Die Trembitaschalmel hallte in ihm, und er vernahm den herausfordernden Ruf der Burschen: Iha-ha-ha-ha!

Da sprang Marussjak in der Finsternis von seinem harten Soldatenbett auf, lauschte doch um ihn herum schnarchten Soldaten, fremde Menschen. Jemand fluchte im Traum, stickige Luft erfüllte die niedrige Soldatenstube.

Er hatte Heimweh, tödliches Heimweh

Nach der Gebirgsluft, die ihn aufgezogen hatte, erdrückte ihm die schwere Stadluft die Brust, vergiftete das Blut mit jedem Atemzug. In den ersten Wochen war es so schlecht um ihn bestellt, daß er begonnen hatte, Blut zu spucken. Er war selber darüber sehr erschrocken nicht vor dem Tode, nur daß er ihn hier, in der Fremde, überraschen könne.

„Nehmen wir an, ich fliehe jetzt. Doch wohin gehen, wo eine Zuflucht finden, wie alles anstellen? Wenn sie mich erwischen, komme ich hier nie mehr hinaus. Nein, ich muß es mir Vernunft tun. Ich werde alles geduldig ertragen, ein für allemal.“ So überlegte er in den ersten Wochen seiner Soldatenzeit.

Und er duldete. Bitter, vielleicht wie kein anderer

Während er alle Schikanen ertrug, verließ ihn Tag und Nacht nicht der Gedanke an die Flucht. Nur an sie konnte er denken. Vorsichtig, doch überall, wo er nur konnte, fragte er Leute über die Gegend aus, wohin dieser Weg führe, welche Ortschaft dort liege, wie man die Richtung nach Kolomyja finden könne, was für Leute in dieser Gegend lebten. Er mußte alles wissen, um sicherzugehen.

Mit der Zeit trocknete er sich einen kleinen Vorrat an Zwieback aus Kommißbrot, schusterte sich ein Paar Opanken, da er wußte, daß er in Stiefeln nicht weit kommen werde.

Zu Beginn fand er sogar einige fluchtwillige Kameraden unter den Rekruten, und Marussjak war erst erfreut darüber; doch als er nachdachte, überkamen ihn Zweifel. Einerseits war es gut zu zweit, leichter als allein. Widerfuhr einem unterwegs etwas, hatte man eine Hilfe. Doch wenn er alleine floh, war er sein eigener Herr.

»Bin ich allein, verkrieche ich mich auch in ein Hasenloch, wenn es brenzlich wird. Geh ich aber mit einem Gefährten, muß ich auf ihn achtgeben und meinen Kopf für ihn einspannen. Ach nein, ich geh doch lieber allein.«

Er sagte seinen Gefährten, daß er es sich anders überlegt habe und bis zum Ende aushalten wolle. Im geheimen lebte er jedoch nur mit der Hoffnung auf eine rasche Flucht.

Und dieser Tag brach endlich an. Vielmehr: diese Nacht. Tausend Hindernisse hatte er überwunden, tausend Gefahren bestanden, und es gelang ihm, die Kaserne zu verlassen, aus dem Gewirr der Stadtgassen hinauszufinden, die Stadt im Rücken zu fühlen, und er blieb für eine Weile vor den flachen, endlosen, in Nebel gehüllten Feldern stehen.

Unendliche Weite umarmte ihn plötzlich an und sagte: Du bist frei!

Die Nacht öffnete ihre lautlose Umarmung und riet: Bist frei!

Der Himmel leer, verirrte Wolken, der Mond unsichtbar, alles, alles rief ihm zu: Frei! Frei! Frei! Beinahe hätte er selbst aufgeschrien: Jetzt bist du frei!

Doch er schrie nicht, er schritt nur wie berauscht vor Freude aus. Er lief wie ein Hirsch, der das Eis der zugefrorenen Frühlingspfützen zerschlug, querfeldein die Furchen der Äcker zerschnitt, Hügel erklimmte und Feldraine übersprang.

Was der Opryschke der jungen Pfarrerin Marussja an jenem verschwiegene Ort erzählte, klang in ihr fort wie das Murmeln des Quells. Zuweilen drang ein origineller huzulischer Ausdruck, hin und wieder auch eine seltsame Begebenheit in ihr Bewußtsein; doch in ganzen gewöhnlichen Geschichten für sie keine Wirklichkeit. Sie empfand nur dies darin: Zauber, einen sie in tiefer besessenen Zauber

Eine unbändige Freiheit, die grenzenlose Poesie im Rauschen der Wälder, im wilden Lied, im Raubtiergebrüll auf den menschenleeren Hochweiden.

Wenn der Opryschke mit glänzenden Augen von tollkühnen Überfällen auf einen Marktflecken oder einen Hof berichtete, bebte Marussja, als wäre sie es selbst, die da auf dem Pferde dahinsprengte, schoß, von Rauch umhüllt davonjagte, während sich der Huzule in einen Freiheitsritter verwandelte.

Er verbarg es auch nicht vor der Pfarrerin, daß er den irdischen Freuden nicht abgeneigt war. Lachend erzählte er von seinen unendlichen Liebesabenteuern, kaskadenhaft ergossen sich die Frauennamen aus seinem Mund, verflochten sich mit leidenschaftlichen Einzelheiten, Tränen, Verzweiflung. Alles zusammen schuf einen Schein um die hübsche Gestalt des Opryschken, daß Marussjas Kopf schwindlig wurde.

»Oh, hast du viel gehabt!« lachte sie. Und in ihrem Lachen lag ein wenig Schmerz und ein wenig Bewunderung.

Innerlich erregt, kehrte sie nach Hause zurück, mit wohliger ermüdetem Körper, einem Chaos nicht zu Ende gedachter Gedanken und noch nie vorher empfundener Gefühle. Bald öffneten sich weit die Augen, als wollten sie etwas begreifen. Bald verhagten sie sich unter langen Wimpern und träumten im Wachen. Der Atem ging schneller, lockende Bilder bewegten sich in unklaren Umrissen und wallenden Nebeln vor ihr. Der Zauber weckte in ihr ungeahnte Sinne, lächelte ihr aus der Tiefe verlockend zu.

Der Opryschke indes bewahrt den Abstand, er ist stets gesittet, stets heiß mit seinem Wort, doch kühl in seiner Gebärde. Mit einem Wirbel verheißender Worte zieht er Kreise

um sie, lacht wie ein Faun, fordert heraus und bleibt doch entfernt, kalt wie in Stein.

Doch es sollte der Tag kommen, da der Stein näherrückte, der Opryschke sich näher hinsetzte und mit seiner Schulter Marussjas Schulter berührte. Die Stimme weich, einschmeichelnd. Die Worte blieben immer noch die gleichen, doch wie er sie aussprach!

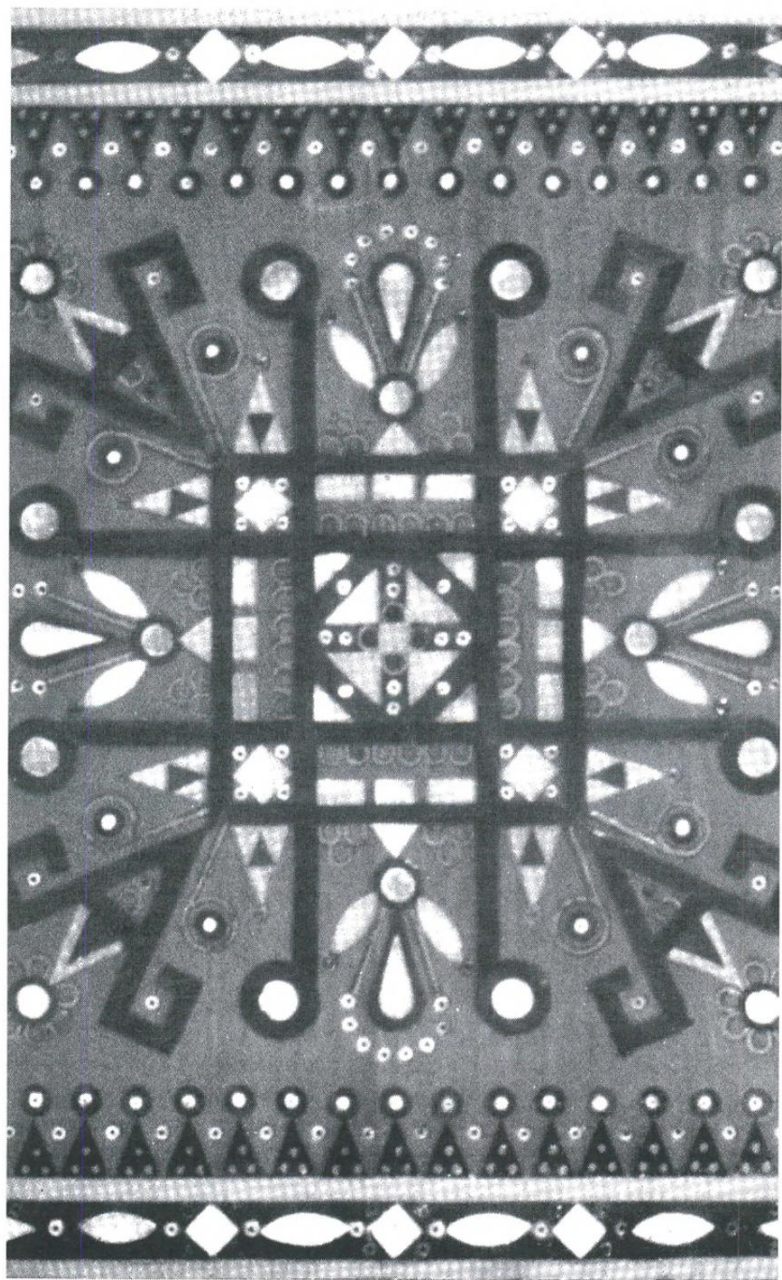
Marussja schwindelte, es verlangte sie danach, hinzufallen, sich auszustrecken. Wie ein Erfrierender im freien Feld weiß, daß er umkommt, wenn er einschläft und mit allen Kräften dagegen ankämpft, genau so kämpfte Marussja.

Sie sprang jäh auf und verabschiedete sich. Einen Wimpernschlag nur hielt der Mann ihre Hand länger in der seinen, doch ihr schien, es sei eine Ewigkeit gewesen. Sie riß sich los und eilte davon.

Gleich einem hungrigen Wolf überfiel in jener Nacht der Opryschke seine Buhle und erschütterte die junge Frau mit seiner wilden Leidenschaft und Tollheit.

Marussjas Ruhe war nun dahin. Sie spürte, daß sie keinen eigenen Willen mehr besaß, daß sie sich mit geschlossenen Augen in einen Abgrund stürzen müsse, in dessen feuriger Tiefe ein Paar starker Arme sie auffangen und mit ihr tun würden, was ihnen beliebte.

Die junge Frau begann sich vor den Nächten zu fürchten. Sie hatte Angst vor ihren eigenen heißen Träumen, vor ihrem glühenden Leib und dem eiskalten Bett. Hätte in solchen Augenblicken Pfarrer Wassyl sie berührt, Schrei und Abwehr wäre ihre Antwort gewesen. Doch zum Glück schützte ihr vermeintlicher Zustand sie davor.



Ostgalizien: Land und Leute. ein historischer Überblick

Rudolf A. Mark

Galizien, die heutige Westukraine, gehört zu den interessantesten historischen Regionen Europas. Gelegen an der Schnittstelle zwischen dem lateinisch-abendländisch geprägten Westen und den mit der orientalischen Welt in vielfacher Berührung stehenden östlichen Teilen unseres Kontinents, war es eine Kontakt- und Diffusionszone seit alters her. In Anlehnung an die Fürstentümer Halitsch/Galitsch und Wolodymyr/Wladimir, die im 12. und 13. Jahrhundert aus dem ostslawischen Reich der Kiewer Rus' hervorgegangen waren, erhielt diese Region ihre moderne Bezeichnung, als sie im Zuge der Teilung Polens 1772 unter die Herrschaft der Habsburger gekommen war. 1349 und 1387 waren jene Fürstentümer dem Königreich Polen eingegliedert worden, wo sie aber „Rote Rus“ oder „terre Russie“ genannt wurden und später eine Wojewodschaft Rus' bildeten. Als Rus' oder mit der lateinischen Form „ruteni“ bezeichnet wurde die ansässige ostslawisch-ukrainische Bevölkerung, über die der polnische Adel herrschte, der mit riesigen Ländereien ausgestattet auch die administrative und politische Gewalt in seinen Händen hielt.

Durch die gewaltsame Teilung Polens hatte Österreich eine Provinz hinzugewonnen, die unter der offiziellen Bezeichnung Königreich Galizien und Lodomerien dem Habsburgerreich eingegliedert und administrativ nach Wiener Vorgaben reorganisiert wurde. Die polnischen Behörden- und Verwaltungsstrukturen wurden nun durch österreichische ersetzt und die Allmacht der Adels herrschaft vielfach eingeschränkt. Das neue Kronland, das auch Kleinpolen mit einschloß, umfaßte ein größeres Territorium als das einstige Fürstentum Galič. Es reichte von der schlesischen Grenze im Westen bis zum Zbruč im Osten und erstreckte sich auf rund 80.000 km².

Untergliedert war es bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts in 19 Kreise, dann in Bezirkshauptmannschaften, von denen bis zu sechs aus den alten Kreisen gebildet wurden. Hauptstadt wurde Lemberg, das wichtigste urbane Zentrum neben der seit 1846 dem Kronland inkorporierten Stadt Krakau in der westlichen Hälfte des Kronlands.

Lemberg, eine alte Handelsstadt, die jedoch seit dem 17. Jahrhundert viel von ihrem einstigen Glanz verloren hatte, wurde nun zum Sitz des Gouverneurs, der als Vertreter der Krone alle exekutive Gewalt innehatte. Hier trat auch jährlich der Landtag zusammen, ein vom Adel dominiertes Ständeparlament, das bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein keine legislativen Kompetenzen, sondern nur eine beratende Funktion besaß. Durch eine Hofkanzlei in Wien wurden die wichtigsten Entscheidungen gefällt, deren Ausführung dem Gouverneur und der ihm unterstellten Verwaltung oblag. Dazu gehörten die Behörden in den Kreisen und Bezirken sowie die zahlreichen k. k. Provinzialämter, angefangen vom Provinzial-Cameralhauptzahlamt bis hin zur Jüdischen Fleisch-Consumptions-Gefällen-Regie oder der Vereinigten Koscherfleischverzehrungs- und Lichterzündungs-Aufschlagsgefälls-Administration. Hier entfalteten all die Beamten und Staatsdiener, die Gubernialräte und -sekretäre, die Conzipisten und Kanzlisten, die Commissäre, Schreiber und Landsdragoner ihre bürokratische Wirksamkeit, wie sie bald schon zum Gegenstand farbiger literarischer Beschreibungen wurde. In der Anfangszeit beherrschten vor allem zugezogene Deutsche und Böhmen den Verwaltungsapparat, und weil nicht immer die besten hier neue Karrierechancen suchten, stießen sie lange auf Ablehnung und den Spott der politisch entmachteten polnischen Adelsgesellschaft.

Das Kronland Galizien versammelte innerhalb seiner Grenzen ein buntes Völkergemisch, wie es für den gesamten ostmitteleuropäischen Raum durchaus typisch war. Ethnische Farbtupfer verliehen dem Bevölkerungsbild vor allem die neben Polen und Ukrainern ansässigen kleinen Nationalitätengruppen. Zu diesen gehörten die jeweils nur wenige hundert Seelen zählenden Philipponen oder Lippowaner sowie die Karaimen. Erstere waren eine besonders radikale Sekte der russischen Altgläubigen, die in der bis 1849 Galizien angeschlossenen Bukowina Zuflucht und Lebensmöglichkeiten gefunden hatten. Eine recht interessante Gruppe, eine jüdische Sekte, bildeten die Karaimen, Abkömmlinge der turksprachigen Chasaren und Kumanen. Mehrere Tausend zählten

die Armenier, Nachfahren von Einwanderern, die sich bereits im 13. Jahrhundert mit besonderen Privilegien ausgestattet in den größeren Städten niedergelassen hatten. Moldauer, Tschechen, Slowaken und Zigeuner komplettierten die Statistik der kleineren Bevölkerungsgruppen. Auch Deutsche zogen wieder nach Galizien, nachdem sie seit 1774, vor allem aber unter Josef II. durch entsprechende Ansiedlungspatente Zuzugs- und Niederlassungsrechte erhalten hatten. Ihre kaum exakt erfaßbare Zahl soll sich zur Mitte des Jahrhunderts auf einige 40.000, überwiegend bäuerliche Siedler, aber auch städtische Bevölkerung, beziffert haben.

Handel und Wandel, ja der gesamte Lebensraum Galizien war mitgeprägt von den jüdischen Untertanen, die ungefähr 200.000 der um 1800 etwa 3,5 Millionen Einwohner zählenden Bevölkerung des Kronlands stellten. Sie hatten mit ihrem gut funktionierenden Kahalsystem unter polnischer Herrschaft weitgehende Autonomie auf Gemeinde- und Wojewodschaftsebene genossen, was sich unter den Österreichern ändern sollte. Ihre Gemeinden wurden der allgemeinen Landesverwaltung integriert und die Zuständigkeiten ihrer Ältesten und Rabbiner ganz auf die Ausübung religiöser Dienste und ritueller Handlungen beschränkt. Auch Lebensweise und Arbeitsmöglichkeiten der Juden unterlagen nicht wenigen Einschränkungen und Behinderungen. Ein Immigrationsverbot für unvermögende Juden, spezielle Steuern und Vorschriften, die häufig auch durch Willkürmaßnahmen der Beamten verschärft wurden, machten diesem Bevölkerungsteil bis weit in das 19. Jahrhundert hinein das Leben schwer. Eine neue Gildeordnung beschnitt die Erwerbsmöglichkeit jüdischer Handwerker, und durch verschiedene Patente wurde Juden grundsätzlich verboten, Land, Mühlen und Brauereien zu pachten oder im Auftrag der Grundherren den Einzug von Marktgeldern und bäuerlichen Abgaben zu verwalten. Außerdem unterlag das Schankgewerbe, ein traditioneller Erwerbszweig der Juden, seit Josef II. vielfachen Beschränkungen. Angst und Schrecken verbreitete zudem der Militärdienst, der seit 1788 für alle verbindlich war und nicht wenige Juden außer Landes trieb, was allem Anschein nach auch von den Behörden so gewollt war. Wenn auch all diese Verordnungen und Bestimmungen nicht überall konsequent exekutiert wurden, Willkür, Korruption und Schlamperei Ausflüchte und Milderung zuließen, war die jüdische Bevölkerung doch in ihren sozialen und ökonomischen Entwicklungsmöglichkeiten eingeengt. Dazu trug allerdings auch bei, daß vor allem die ländlichen Juden zudem durch ihre religiös bestimmte

Lebensweise immer wieder auf den Kreis der Gemeinde, auf die Welt des Shtetls zurückgeworfen blieb. Erst 1867 sollten sie die volle gesetzliche Gleichberechtigung erhalten.

Polen und Ukrainer stellten mit bis zu 90% die Mehrheitsbevölkerung Galiziens. Es liegt an der Besonderheit der von der Kronlandsverwaltung geführten Statistik, daß zu keinem Erhebungszeitpunkt ganz klar war, wie hoch der jeweilige Anteil von Polen oder Ukrainern wirklich war. In der ersten Hälfte des Jahrhunderts wurde nur die jeweilige Religionszugehörigkeit erfaßt, seit 1851 auch nach der Umgangssprache gefragt. Die Unklarheiten resultieren dabei vor allem aus der Tatsache, daß sich etwa der Bevölkerungsteil, der der unierten, d. h. der griechisch-katholischen Kirche angehörte, fast ausnahmslos aus Ukrainern zusammensetzte, Ukrainer sich aber auch zur römisch-katholischen Kirche bekannten. Gleichermaßen war die Sprache vor allem in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts immer weniger ein Kriterium, an dem sich Nationalität festmachen ließ. Da das Jiddische bei den Zählungen nicht als „landesübliche“ Sprache anerkannt wurde, das polnische Element seit den 1860er Jahren in allen öffentlichen Sphären dominierend war und immer mehr jüdische Einwohner polnisch sprachen, erlauben diese Statistiken nur vorsichtige Schlüsse. Daher läßt sich über den Anteil von Ukrainern und Polen an der Gesamtbevölkerung nur soviel sagen, daß bis zur Jahrhundertmitte die Zahl der Ukrainer überwog, daß sich aber spätestens seit Ende des Jahrhunderts der Anteil der Polen auf mindestens 50% der Gesamtbevölkerung belief - zumal sich auch ein beachtlicher Teil der polnisch sprechenden Juden der polnischen Nation zugehörig fühlte.

In dem oben Dargestellten werden die komplizierten Nationalitätenverhältnisse und die spezifischen Befindlichkeiten dieser untergegangenen Welt deutlich. Galizien war dabei ein wichtiger Schauplatz und jene Zeit eine grundlegende Epoche in der nationalemanzipatorischen Entwicklung von Polen und Ukrainern bis zum Ersten Weltkrieg hin. Nachdem Österreich aus dem deutschen Einigungsprozeß ausgeschieden war und Wien nach den Erfahrungen der Jahre 1848/49 seinen Herrschaftsbereich auf neuen konstitutionellen Fundamenten reorganisieren mußte, begann auch ein neues Kapitel der galizischen Geschichte. Das Kronland war seither mit umfangreichen Autonomierechten ausgestattet, die vor allem den polnischen Interessen weit entgegen kamen. Um sich ihre Loyalität zu sichern, ließ Wien den Polen,

die auch in der Reichsregierung zunehmend mehr einflußreiche Positionen besetzten, im Kronland praktisch freie Hand. Sie konnten folglich Verwaltung und Bildungswesen systematisch polonisieren und so ihre sozialökonomische Dominanz um die Vorherrschaft im politisch-administrativen Sektor erweitern.

Ganz anders gestaltete sich die Situation der Ukrainer, der „Rusniaken“ oder auch „Ruthenen“, wie sie damals noch genannt wurden. Sie bildeten die Mehrheit der Bevölkerung im Ostteil des Kronlands, in Ostgalizien, wo sich das polnische Element auf die Städte beschränkte, Polen aber auch die Herren der Landgüter waren. Die fast rein bäuerlichen ukrainischen Untertanen waren praktisch Leibeigene der herrschenden polnischen Oberschicht gewesen, als Galizien österreichisch wurde. Josef II. verbesserte die Lage der Bauern, indem er deren Fronarbeit auf grundsätzlich drei Tage pro Woche begrenzte, ihre Persönlichkeitsrechte erweiterte und ihnen gerichtliche Einspruchsmöglichkeiten gegen Herrenwillkür gab. Endgültig beseitigt wurde die Leibeigenschaft jedoch erst 1848. Aber auch danach blieben die Beziehungen zwischen Bauern und Adligen weiter gespannt. Anlaß gab die anstehende Neuregelung der Wald- und Weiderechte, die die Bauern traditionell auf Adelsgrund genossen hatten. Sie sollten sie nach der Befreiung als einen Teil der Gegenleistungen für ihre einstigen Grundherrn verlieren, was zu langwierigen Gerichtsprozessen und anhaltenden Unruhen führte. Huzulen und Bojken, die im Karpatengebirge vor allem von Weide- und Waldwirtschaft lebten, wehrten sich besonders vehement gegen die gutsherrlichen Ansprüche. Dabei war es vor allem im Kreis Czernowitz, der Bukowina, zu offenen Aufständen gekommen, die gewaltsam niedergeschlagen wurden. Diese Erfahrung hat dann vor allem in der Huzulenregion erste Impulse zur Konturierung eines Sonderbewußtseins gegeben, wie es bei den übrigen Rusinen erst viel später zu beobachten war.

Kennzeichnend für den gesamten Agrarbereich war dessen äußerst niedrige Produktivität, die bis zum Ende des 19. Jahrhunderts weit hinter der der österreichischen oder böhmischen Landwirtschaften zurückblieb. 1820 lag die durchschnittliche Betriebsgröße der ukrainischen Bauernhöfe bei ca. 15 Morgen, achtzig Jahre später bei 4,5. Dies war auch ein Resultat der nur sehr langsam vorankommenden Industrialisierung und verzögerten Urbanisierung. Dies verhinderte einen stärkeren Zustrom ländlicher Arbeitskräfte - polnischer wie ukrainischer - in die Städte, so

daß jene weiterhin vor allem auf dem Land ein Auskommen finden - oder ihr Heil in der seit den 1880er Jahren einsetzenden Emigration bis nach Übersee suchen mußten.

Das österreichische Regiment über Galizien schuf jedoch die Voraussetzungen für die nationalkulturelle Emanzipation und die sozialökonomische Entfaltung des ukrainischen Bevölkerungsteils des Kronlandes. Eine tragende Rolle spielte dabei die unierte, die griechisch-katholische, Kirche. Dank der seit Josef II. energisch durchgeführten Reformen konnte sich die griechisch-katholische Kirche aus der überkommenen Bevormundung durch die römisch-katholische Kirche lösen, die Kirche der herrschenden polnischen Oberschicht. Gegen den Willen des lateinischen Episkopats wurde 1806 eine griechisch-katholische Kirchenprovinz mit Metropolitansitz in Lemberg geschaffen. Seither residierten mit dem ruthenischen Metropoliten neben dem lateinischen und dem armenisch-katholischen drei katholische Erzbischöfe in der galizischen Hauptstadt - ein ziemlich außergewöhnlicher Fall in der Geschichte der römischen Kirche.

Entscheidend für die weiteren Entwicklungen waren aber die von Wien eingeleiteten Maßnahmen, die die unierte Kirche von Grund auf reformierten. Wie in der Ostkirche üblich, hatten die unierten Geistlichen ihr Amt ohne theologische Ausbildung versehen. Sie führten zudem in der Regel ein nicht weniger ärmliches Leben als ihre bäuerliche Gemeinde und waren Untertanen ihrer Patronats- und Grundherrn gewesen. Neben der formalen Gleichstellung mit den römisch-katholischen Geistlichen wurde nun die materielle Versorgung der unierten Kleriker durch geregelte staatliche Dotierungen auf ein festes Fundament gestellt und ihre Ausbildung neu organisiert. So waren seither eine Gymnasialerziehung und ein Studium obligatorisch, wofür in Wien und Lemberg, später in weiteren Diözesen entsprechende Seminare eingerichtet wurden.

Die hier ausgebildeten Geistlichen, aber auch Kantoren und Lehrer für die zahlreichen Pfarr- und Gemeindeschulen entwickelten sich zu einer ukrainischen Intelligenzschicht, die, aus der ländlichen Bevölkerung aufgestiegen, den nationalkulturellen Modernisierungsprozeß der Ukrainer immens förderte. Oft gegen den Willen ihrer staatsfrommen oder national indifferenten Hierarchen begannen sie, sich mit Sprache und Kultur ihres Volkes zu beschäftigen und dessen Selbstbewußtsein in der Auseinandersetzung mit der dominierenden polnischen Kultur zu stärken. Sie

konnten so eine herausragende Vermittler- und Führungsrolle in der sich nach 1848 allmählich formierenden ukrainischen nationalen Bewegung übernehmen. Im Zuge der allgemeinen sozialökonomischen Entwicklung des Kronlandes erweiterte sich diese Bewegung durch eine zunehmende Zahl weltlicher Gebildeter, die literarische Zeitschriften publizierten, dörfliche Leseklubs und nationale Organisationen, ja ein ganzes Netz von Volksbildungseinrichtungen gründeten. Wichtige Impulse gingen dabei von der Lemberger Universität aus, an der Sprache, Kultur, Literatur und Geschichte der Ukrainer Gegenstand von Forschung und Lehre waren. So konnten die Dichtung Taras Schewtschenkos und anderer ukrainischer Schriftsteller sowie nationalemanzipatorisches Gedankengut recht weite Verbreitung finden und national mobilisierend wirken. Da der österreichische Verfassungsstaat trotz mancher Defizite auch den Untertanen Galiziens politische Partizipationsmöglichkeiten gewährte, konnten sich zudem aus politischen Zirkeln heraus bald die ersten ukrainischen Parteien bilden. So gründeten in den 1890er Jahren die Literaten Michajlo Pawlyk und Iwan Franko eine agrarsozialistische, antiklerikale Partei, neben der sich etwas später eine gemäßigtere, eher bürgerliche Nationaldemokratische Partei etablierte, zu der auch ein Teil der unierten Geistlichkeit den Weg fand. Auch ukrainische Sozialdemokraten begannen sich zu organisieren, konnten aber - teils in Kooperation, öfter noch in Konkurrenz mit der polnischen Sozialdemokratie - keine entscheidende politische Rolle spielen.

Anders als in der zum Russischen Kaiserreich gehörenden Ostukraine existierte daher zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Galizien eine in der Bevölkerung verankerte und von ihr getragene ukrainische Nationalbewegung. Aus deren Kreis war inzwischen auch schon der Ruf nach einer unabhängigen Ukraine laut geworden, in der politischen Alltagspraxis gerierten sich die ukrainischen Politiker aber weit moderater. Sie engagierten sich im galizischen Landtag wie im Wiener Reichstag vor allem für eine gerechtere Vertretung der Ukrainer in den Parlamenten sowie für eine stärkere Förderung ihrer nationalen Belange angesichts der alles beherrschenden polnischen Präponderanz in Politik und Gesellschaft. Eine administrative Teilung des Kronlandes in eine östliche ukrainische und eine westliche polnische Provinz durchzusetzen, gelang ihnen jedoch so wenig wie die Gründung einer eigenen ukrainischen Universität. Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges standen sich daher Polen und Ukrainer fast unversöhnlich gegenüber. Ländliches Aufbegehren gegen die polnischen Grundbesitzer, Streiks des städtischen

Proletariats, ukrainische Vorwürfe der Wahlmanipulation an die polnischen Behörden und Protestaktionen ukrainischer Studenten und Dozenten vergifteten seit der Jahrhundertwende das Zusammenleben. Die Spannungen gipfelten 1908 in der Ermordung des galizischen Statthalters, des Grafen Andrzej Potocki, der wie alle seine Vorgänger nicht nur die höchste Staatsgewalt, sondern auch die Vorherrschaft der Polen in Galizien verkörpert hatte.

Der Erste Weltkrieg, in dem Polen wie Ukrainer loyal unter österreichischen Fahnen kämpften, brachte dem Kronland Besatzung, Not und Repression. Besonders die Ukrainer hatten darunter zu leiden. Sowohl von den österreichischen Behörden wie auch von den russischen Besatzern wurden sie verfolgt. Erstere ziehen sie schon bei Kriegsbeginn des Verrats und der Kollaboration mit den Russen, ein Vorwurf, der nicht zuletzt auch von der polnischen Agitation gegen sie erhoben wurde. Den Hintergrund lieferte die Tatsache, daß es durchaus russophile Tendenzen unter ukrainischen Intellektuellen gab; desgleichen in unierten Kirchenkreisen, die ihre ostkirchliche Herkunft stärker betonen wollten und sich aus Enttäuschung über die von Wien den Polen gewährte Protektion und Bevorrechtung den russischen Kaiser als Schutzherrn wünschten. Die russische Besatzungsmacht aber betrachtete Galizien als „altes russisches Land“, verbannte alles Ukrainische und verfolgte die unierte Kirche. Auch nach dem russischen Abzug setzte die österreichische Verwaltung ihre antiukrainische Politik fort, zumal die Mittelmächte seit Ende 1916 die Polen in den von ihnen eroberten und kontrollierten Gebieten zur Kooperation gewinnen wollten.

Der Zusammenbruch der drei Kaiserreiche Rußland, Österreich und Deutschland am Ende des Ersten Weltkrieges führte zwischen Polen und Ukrainern zum offenen Krieg um den Besitz Ostgaliziens. Letztere proklamierten im November 1918 in Lemberg die unabhängige „Westukrainische Volksrepublik“, die alle ukrainisch besiedelten Gebiete Österreich-Ungarns vereinen sollte. Die zunächst überraschten Polen reagierten umgehend, da Polen, das unter der energischen Führung Jozef Piłsudskis seine Unabhängigkeit restituierte, um keinen Preis auf Ostgalizien verzichten wollte. Die Westukrainer gingen schließlich als Verlierer aus diesem Krieg hervor. Sie hatten zwar im Januar 1919 mit der Ostukraine, der Ukrainischen Volksrepublik (UNR), eine Konföderation gebildet, mußten aber schon im Sommer 1919 ihr Territorium aufgeben, nachdem die Pariser Friedenskonferenz Ostgalizien Polen zur Verwaltung übergeben

hatte. Von ihren ostukrainischen Landsleuten war wenig Hilfe gekommen, da diese sich Vorstößen der Roten Armee zu erwehren hatten und ein Bündnis mit Piłsudski suchten. Sie erreichten dies nur durch den Verzicht auf die Westukraine, die nach dem Polnisch-sowjetischen Krieg und durch den Frieden von Riga 1921 schließlich der Rzeczpospolita angegliedert und in die drei Wojewodschaften Tarnopol, Stanislaw und Lemberg unterteilt wurde.

International sanktioniert wurde die Zugehörigkeit Ostgaliziens zu Polen durch den interalliierten Botschaferrat in Paris 1923, nachdem Warschau Minderheitenschutz und Autonomierechte für die nichtpolnische Bevölkerung vertraglich garantiert hatte. Eingelöst wurden diese Verpflichtungen aber nur in den ersten Jahren. Die gerade wiederhergestellte polnische Republik mußte nämlich aus den unterschiedlichen Teilungsgebieten neu zusammenwachsen und betrachtete die Minderheiten oft als störend auf dem Weg zu einem polnischen Nationalstaat. Einen solchen konnte es in den existierenden Grenzen und angesichts der zahlreichen nichtpolnischen Bevölkerung eigentlich nicht geben. Seit 1926 verfolgten die polnischen Behörden daher eine Politik, die nicht nur das ukrainische Schul- und Bildungswesen immer weiter polonisierte, sondern auch der Tätigkeit nationalkultureller Einrichtungen, Vereine und Organisationen enge Grenzen zog. Die fehlenden wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Entfaltungsmöglichkeiten leisteten aber einer politischen Radikalisierung Vorschub, die vor allem die um ihre Karrierechancen gebrachte jüngere Generation der Ukrainer erfaßte. Parallel dazu entwickelte sich in den Reihen der als Verlierer aus dem Kampf um die Unabhängigkeit hervorgegangenen Militärveteranen ein neuer militanter ukrainischer Nationalismus, der sich als Organisation der Ukrainischen Nationalisten (OUN) institutionalisierte. Er speiste sich auch aus der Gedankenwelt der faschistischen Bewegungen und richtete seinen Haß in Terroranschlägen gegen alles Polnische. Die Rzeczpospolita reagierte mit Gegenterror in Form von Dragonaden und Verfolgung ukrainischer Politiker, unter denen sich die gemäßigteren immer seltener durchsetzen konnten. Letztere versuchten vor allem in den dreißiger Jahren, auch unter dem Einfluß der griechisch-katholischen Kirche, der einzig intakten nationalen Institution, einen Ausgleich mit Warschau; doch scheiterten diese Bemühungen letztlich an der Tatsache, daß Polen gegenüber den Ukrainern - wie auch gegenüber den übrigen Minderheiten - eine autoritäre, assimilatorische Politik exekutierte.

Ein Instrument, dessen man sich gegenüber den Ukrainern bediente, war dabei der Versuch, sie nicht als ein eigenständiges, einheitliches Ethnos wahrzunehmen, sondern sie als Ruthenen (polnisch: Rusiny) polnisch zu vereinnahmen. Nach dem 'teile und herrsche-Prinzip' sollten sie zudem in Stämme oder Territorialgruppen aufgespaltet werden. Es war kein Zufall, daß sich polnische Wissenschaftler damals intensiv mit den Huzulen, Bojken und Lemken zu beschäftigen begannen, um dadurch auch deren nichtukrainische, rusinische Identität zu stärken.

Infolge der repressiven polnischen Minderheitenpolitik fand die Besetzung Ostgaliziens durch sowjetische Truppen im September 1939 zunächst wohlwollende Aufnahme bei der ukrainischen Bevölkerung. Entsprechend des Hitler-Stalinpaktes annektierte die Sowjetunion die östlichen Territorien der von Deutschland geschlagenen polnischen Republik und inkorporierte sie ihrem Staatsverband. Ostgalizien wurde wie alle übrigen von Ukrainern bewohnten Gebiete - darunter auch die von Rumänien abgetrennten - der Ukrainischen SSR eingegliedert und sowjetisiert. Für die Bevölkerung begann nun eine Zeit des Terrors, von der lediglich die im Winter 1939/40 nach Deutschland ausgesiedelten Galiziendeutschen verschont blieben. Vor allem die Führungsschichten von Polen, aber auch Ukrainern und Juden wurden verhaftet und in mehreren Wellen in die Tiefe der Sowjetunion deportiert. Dies und andere Zwangsmaßnahmen wie etwa die Kollektivierung der Landwirtschaft führten rasch zur Ernüchterung der Ukrainer, die nun ihre Hoffnungen auf Deutschland und den erwarteten Krieg des Reiches mit der UdSSR zu setzen begannen.

Kurz nach dem Einmarsch der deutschen Armeen wurde von Vertretern der OUN, die mit der Wehrmacht kollaborierte, am 30. Juni 1941 in Lemberg ein souveräner ukrainischer Staat ausgerufen, was aber keineswegs im Sinne der Nazi-Führung lag. Die verantwortlichen OUN-Führer wurden daher verhaftet, der ukrainischen Bevölkerung aber Erleichterungen zugestanden, um so die Kluft, die sie von den Polen trennte, zu weiten und zum Vorteil der Besatzungsmacht zu nutzen. Ein in Krakau schon eingerichtetes Ukrainisches Zentralkomitee konnte seine sozialen und nationalkulturellen Aktivitäten auch auf Ostgalizien ausweiten, und im Schulwesen sowie in den Lokalverwaltungen wurden den Ukrainern Mitspracherechte eingeräumt. Zehntausende von Juden wurden schon gleich nach dem Einmarsch der Wehrmacht in die Westukraine ermordet, wobei auch Ukrainer bei Pogromen und als

Hilfskräfte der NS-Mordkommandos viel Schuld auf sich luden. Allerdings darf hier der Hinweis nicht fehlen, daß auch Ukrainer - und an der Spitze der Metropolit der unierten Kirche, Andrej Šeptyc'kyj - jüdische Mitbürger vor Verfolgung und Tod bewahrt haben. Dennoch hatte die Vernichtung der Juden durch die deutschen Besatzer einen totalen Charakter und bedeutete auch das Ende der galizischen Judenheit insgesamt mit ihrer über Jahrhunderte hin Handel und Wandel der Region mitprägenden Kultur und Lebensweise.

Neben den Juden gehörten vor allem auch Polen zu den Opfern von Krieg und Nazi-Terror. Außerdem wurden Zehntausende in Überfällen durch ukrainische Partisanengruppen hingemetzelt, die sich aus den Reihen der OUN, aber auch spontan in den Wirren des Krieges gebildet hatten. Umgekehrt verübten Rache und Gewalt an den Ukrainern polnische Partisanen, vor allem auch Teile der Armia krajowa, der polnischen Heimatarmee, die sich aus dem Widerstand gegen die Besatzungsmacht heraus formiert hatte. Die Partisanenkämpfe der Ukrainischen Aufstandsarmee, der UPA, überdauerten selbst den Krieg und hielten bis in die beginnenden 50er Jahre hinein an.

Mit dem Sieg der Roten Armee, gegen die seit 1943 an der Seite der Wehrmacht eine aus Westukrainern aufgestellte Waffen-SS-Division 'Galizien' gekämpft hatte, wurde die Westukraine der Sowjetunion eingegliedert. Da auch die 1919 der Tschechoslowakei angeschlossene Karpaten-Ukraine und die Nordbukowina jetzt Teil der Sowjetukraine geworden waren, lebten seither nahezu alle Ukrainer unter einem staatlichen Dach - ausgenommen die Region der Lemken, die bei Polen verblieb.

Im Zuge der nun eingeleiteten Sowjetisierung wurde das ehemalige Ostgalizien in die vier Gebiete (Oblasti) Lemberg, Drohobyč, Stanislaw und Tarnopol unterteilt. Drohobyč wurde später dem Lemberger Gebiet eingegliedert und Stanislaw in Ivano-Frankivsk umbenannt. Gleich nach ihrem Einzug begannen die sowjetischen Behörden, fast die gesamte polnische Bevölkerung, rund 1 Million Menschen, nach Polen bzw. in die der Rzeczpospolita zugeschlagenen deutschen Ostgebiete umzusiedeln. Gleichzeitig mußten 500.000 Ukrainer Polen in Richtung Ukraine verlassen. Damit war die „ethnische Säuberung“ der Region, die schon 1939 eingesetzt hatte, abgeschlossen und die Völkervielfalt verschwunden, die einst ein Kennzeichen der historischen Landschaft Galizien gewesen war.

Zur Ruhe kam die Westukraine noch lange nicht. Hunderttausende von Ukrainern wurden deportiert und die von ihnen hinterlassenen Lücken von zuziehenden Russen geschlossen. Betriebe und Unternehmen wurden nationalisiert, die Landwirtschaft kollektiviert. Verheerend für die nationale Kultur und das geistige Leben der Bevölkerung wirkte sich die Auflösung der griechisch-katholischen Kirche aus. Bischöfe und zahlreiche Priester, die keine Kooperationsbereitschaft zeigten, wurden verfolgt, verhaftet und die gesamte unierte Kirche dem orthodoxen Moskauer Patriarchat eingegliedert. Nichtsdestoweniger lebte diese Kirche im Untergrund fort, konnten Priester und Gläubige hier den unwiederbringlichen Verlust ihrer religiösen Traditionen verhindern.

Der Wiederaufbau nach den Verheerungen des Krieges führte zu einer rasch voranschreitenden Industrialisierung der Westukraine, wobei sich Lemberg zu einem wichtigen Wirtschaftszentrum entwickelte. Trotz des Zustroms russischer Arbeitskräfte trugen Industrialisierung und Verstärkung auch zur weiteren Ukrainisierung der Region bei, deren urbanes Element in der Vergangenheit vor allem Polen und Juden gebildet hatten. Eine wichtige Rolle spielte auch das vollkommen ukrainisierte Schulwesen, das ein spezifisches westukrainisches Eigenbewußtsein zu stabilisieren half. Es äußerte sich in Protesten gegen Russifizierungstendenzen und in politischer Dissidenz, auf die Moskau zu Beginn der siebziger Jahre mit Verhaftungen und anderen Repressionen reagierte. Allerdings war das historisch verwurzelte Nationalbewußtsein der Westukrainer zu prononciert, als daß es tatsächlich durch ein sowjetisches hätte ersetzt werden können. Dies zeigte sich sehr deutlich nach der Katastrophe von Tschernobyl und in den auch die Ukraine allmählich verändernden Entwicklungen der Perestrojkzeit. Neben Kiew war es die Westukraine, wo Reformgruppierungen auf die politische Bühne drängten und sich die nationale Unabhängigkeitsbewegung zu formieren begann. Sie besaß im ehemaligen Ostgalizien auch deshalb eine starke Basis, weil seit 1989 die unierte Kirche wieder zugelassen war und der nationalen Renaissance ein tragfähiges Fundament lieferte.

Neben der griechisch-katholischen hat seither auch die Ukrainische Autokephale Orthodoxe Kirche in der Westukraine ihre Basis. 1921 gegründet, später verfolgt, aber von der deutschen Besatzungsmacht gefördert und benutzt, hatte sie nach dem Zweiten Weltkrieg nur im westlichen Ausland überleben können. Sie ist die kleinste der drei in der Ukraine konkurrierenden orthodoxen Kirchen. Wie der Ukrainischen

Orthodoxen Kirche (Patriarchat Kiew) fehlt aber auch ihr die kanonische Anerkennung der orthodoxen Ökumene.

Die Ukraine hat mit dem Zerfall der Sowjetunion 1991 zum ersten Mal in ihrer Geschichte die staatliche Unabhängigkeit erreicht, und die Galizier haben einen wichtigen Teil dazu beigetragen. Bis heute wird in der Westukraine die ukrainische Nationalidee besonders hoch gehalten und bewahrt. Hier liegt der Gegenpol zu der stark russisch geprägten Ukraine links des Dnjeprs und der Krim-Halbinsel, die durch Nationalitätenhader sowie zentrifugale Tendenzen der russischen Mehrheitsbevölkerung nicht zur Ruhe kommt. Allerdings hat auch die Westukraine ihre Probleme. Die unierte Kirche liegt im Dauerstreit mit den wieder weitgehend entmachteten Orthodoxen, und beide haben ihre Schwierigkeiten mit der sich restituierenden römisch-katholischen Kirche, die von polnischen Geistlichen geleitet wird.

Bojken und Huzulen, die sich in der Sowjetzeit als Ukrainer identifiziert haben, suchen als Rusinen nun wieder eher die Distanz, verweisen auf die Gemeinsamkeiten mit ihren außerhalb der ukrainischen Grenzen lebenden Landsleuten. Nur haben diese selbst bis heute keine gemeinsame, ihre Wohngebiete transzendierende, rusinische Identität entwickeln können. Alle gemeinsam haben unter den Unzulänglichkeiten des nur stockend vorankommenden Modernisierungsprozesses der Ukraine zu leiden. Zudem verstärken sich Befürchtungen, durch den Beitritt Polens zur EU von Mitteleuropa abgeschnitten zu werden, dessen Brücke zum Osten Galizien einst gebildet hat. Dies ist aber auch ein Problem der Ukraine insgesamt, die ihre Rolle im sich neu gestaltenden Europa noch nicht endgültig gefunden hat.

Anmerkungen:

Gauss, Markus/ Pollack, Martin: *Das reiche Land der armen Leute: literarische Wanderungen durch Galizien*. Wien 1992;

Lemberg - Lwow - L'viv. *Eine Stadt im Schnittpunkt europäischer Kulturen*. Hrsg. von Peter Fäßler, Thomas Held und Dirk Sawitzki. Köln [usw.] 1993;

Dohrn, Verena: *Reise nach Galizien: Grenzlandschaften des alten Europa*. Frankfurt 1993; Mark, Rudolf A.: *Galizien unter österreichischer Herrschaft. Verwaltung - Kirche - Bevölkerung*. Marburg 1994 (=Historische und landeskundliche Ostmitteleuropa-Studien 13);

Landmann, Salcia: *Mein Galizien. Das Land hinter den Karpaten*. München 1995.



Zeittafel: zur Geschichte Galiziens bzw. der Westukraine

1772	Erste Teilung Polens; Galizien fällt an Österreich
1784	Gründung der Universität Lemberg
1808	griechisch-katholische Metropole von Halič in Lemberg
1837	„Rusalka Dnistrovaja“, ein Almanach, der als erste literarische Veröffentlichung in ukrainischer Sprache gilt
1840	„Kobzar“, das Hauptwerk von Taras Ševčenko, erscheint
1848	Revolution in Österreich, Abschaffung der Leibeigenschaft in Galizien
1860/61	Verfassung in Österreich
1868	Gründung des Vereins „Prosvita“ in Galizien
1873	Gründung der Ševčenko-Gesellschaft in Lemberg
1908	Ermordung des galizischen Statthalters Potocki, eines Polen, durch einen Ukrainer
1914/15	Besetzung Ostgaliziens durch Rußland
1918	13.11. Ausrufung der Westukrainischen Volksrepublik 21.11. Eroberung Lembergs durch polnische Truppen
1919	22.1. Vereinigung der Ukrainischen mit der Westukrainischen Volksrepublik Sommer: Besetzung Galiziens durch Polen Anerkennung der polnischen Herrschaft über die Westukraine durch Petljura

- 1920 umstrittene Volkszählung in Polen
- 1920er politisch motivierte Ansiedlung polnischer
(vor allem) Bauern in Galizien
- 1923 Alliierte erkennen polnische Herrschaft über
Galizien an ("Botschafterkonferenz")
- 1929 Die „Organisation Ukrainischer Nationalisten“ (OUN)
wird gegründet
- 1930 „Pazifikation“ in Galizien (Straffaktionen
polnischer Behörden/Polizei gegen Ukrainer)
- 1934 Ermordung des polnischen Innenministers Pieracki
- 1939 23.8. Deutsch-sowjetischer Nichtangriffspakt
("Hitler-Stalin-Pakt")
- 1.9. Beginn des 2. Weltkrieges
- September: Besetzung Galiziens durch
sowjetische Truppen
- 27.10./1.11. Eingliederung der Westukraine
in die Ukrainische SSR
- 1940 Spaltung der OUN in zwei Fraktionen (Melnyk, Bandera)
- 1941 Angriff der deutschen Truppen auf die Sowjetunion
Galizien Teil des Generalgouvernements Polen
Beginn des Holocaust in Galizien
- 30.6. Proklamation eines ukrainischen Staates
durch die OUN in Lemberg
- 1942/43 Ukrainische Aufstandsarmee (UPA)
- 1943 Einsetzung der Waffen-SS-Division „Galizien“
- 1944 Besetzung der Westukraine durch die Rote Armee
(6.8. Lemberg)
Tod Kardinal Šeptyc'kyjs
- 1945/46 Verbot und Verfolgung der unierten Kirche
in der Westukraine
- 1948-50 Zwangskollektivierung in der Westukraine

- 1976 Ukrainisches Helsinki-Komitee, gegründet in Lviv unter Berufung auf die KSZE-Schlußakte von Helsinki
- 1985 Beginn der Amtszeit Gorbačevs als Generalsekretär der KPdSU
- 1986 Reaktorkatastrophe in Černobyl
- 1988 Massendemonstrationen in der Westukraine
Wiederaufbau der griechisch-katholischen Kirche
- 1989 10.9. Volksbewegung der Ukraine für die Perestrojka gegründet (RUCH)
September: Rücktritt des ukrainischen Parteichefs Ščerbyč`kyj
November: Wiederzulassung der griechisch-katholischen Kirche
- 1990 März: Parlamentswahlen
16.7. Souveränitätserklärung der Ukraine
- 1991 18.-21.8. Putschversuch in Moskau
24.8. Unabhängigkeitserklärung der Ukraine
1.12. Volksabstimmung zur Unabhängigkeit und Wahl Kravčuks zum Präsidenten
8./21.12. Gründung der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS)



Ausgewählte Literatur zu Galizien

Zusammengestellt von Ulrich Göttke-Krogmann

1. Nachschlagewerke und Gesamtdarstellungen

Encyclopedia of Ukraine. Bände 1-5. Toronto u.a. 1984-1993.

Ukraine. A Concise Encyclopedia. Bände 1-2. Toronto 1963-1976.

Wielka Encyklopedia Powszechna PWN. Bände 1-13. Warszawa 1963.

Encyclopaedia Judaica. Bände 1-16. Jerusalem 1971, 1972.

Jüdisches Lexikon. Bände 1-5. Berlin. 1928.

Ben-Sasson, H.H. (Hg.): Geschichte des jüdischen Volkes. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. München 1992.

Magocsi, Paul Robert: Ukraine. A Historical Atlas. Toronto 1985.

Kappeler, Andreas: Kleine Geschichte der Ukraine. München 1994.

Rhode, Gotthold: Geschichte Polens. Ein Überblick. 3. Auflage. Darmstadt 1980.

Hausmann, Guido, Andreas Kappeler (Hg.): Ukraine. Gegenwart und Geschichte eines neuen Staates. Baden-Baden 1993.

Stökl, Günter: Russische Geschichte. 5. Auflage. Stuttgart 1990.

Fäßler, Peter, Thomas Held und Dirk Sawitzki (Hg.): Lemberg - Lwów - Lviv. Eine Stadt im Schnittpunkt europäischer Kulturen. Köln/Weimar/Wien 1993.

Allerhand, Jakob: Das Judentum. Der Weg in die Moderne. Wien 1989. (Schulbuch)

Subtelny, Orest: Ukraine. A History. Toronto 1988.

Magocsi, Paul Robert: Galicia. A Historical Survey and Bibliographical Guide. Toronto/Buffalo/London 1983.

Rudnytsky, Ivan L.: Essays in Modern Ukrainian History. Edmonton 1987.

Hrushevsky, Michael: A History of Ukraine. New Haven 1941.

2. Geschichte Galiziens bis zur ersten Teilung Polens (1772)

Rhode, Gotthold: Die Ostgrenze Polens. Band 1. Köln/Graz 1955.

Hruševs'ky, Michael: Geschichte des ukrainischen (ruthenischen) Volkes. Band.1. Urgeschichte des Landes und des Volkes. Anfänge des Kijever Staates. Leipzig 1906.

Hrushevsky, Mykhailo: History of Ukraine-Rus'. Volume 1: From Prehistory to the Eleventh Century. Herausgegeben von Andrzej Poppe und Frank E. Sysyn. Edmonton-Toronto 1997.

Weinryb, Bernard D.: The Jews of Poland. A Social and Economic History of the Jewish Community in Poland from 1100 to 1800. Philadelphia 1973.

Sysyn, Frank E.: Between Poland and Ukraine. The Dilemma of Adam Kisil 1600-1653. Cambridge, Mass. 1985.

3. Galizien unter österreichischer Herrschaft 1772-1918

Zeitgenössische Quellen in deutscher Sprache:

Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild (Kronprinzenwerk). Auf Anregung und unter Mitwirkung des Kronprinzen Rudolf. 24 Bände. Darin: Band 14: Galizien. Wien 1887-1901.

Franko, Ivan: Beiträge zur Geschichte und Kultur der Ukraine. Ausgewählte deutsche Schriften des revolutionären Demokraten 1882-1915. Unter Mitarbeit von O.I. Bileckyj und I.I. Bass herausgegeben und eingeleitet von E. Winter und P. Kirchner. Berlin 1963.

Ders.: Prof. Volodymyr Šucevyč, Huculščyna. Rezension, in: Zeitschrift für Österreichische Volkskunde. VIII. Jahrgang 1902. Wien. S.199-214.

Hacquet, Balthasar: Hacquets neueste physikalisch-politische Reisen durch die Dacischen und Sarmatischen oder Nördlichen Karpaten. Nürnberg 1790-1794.

Kaindl, Raimund Friedrich: Die Huzulen. Ihr Leben, ihre Sitten, ihre Volksüberlieferung. Wien 1894.

Ders.: Haus und Hof bei den Huzulen. Ein Beitrag zur Hausforschung in Oesterreich, in: Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. XXVI. Band. Wien 1896. S.147-185.

Ders.: Bei den Huzulen im Pruththal. Ein Beitrag zur Hausforschung in Oesterreich, in: Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. XXVII. Band. Wien 1897. S. 210-224.

Ders.: Ethnographische Streifzüge in den Ostkarpathen. Ein Beitrag zur Hausforschung in Oesterreich, in: Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. XXVIII. Band. Wien 1898. S. 223-249.

Ders.: Der Festkalender der Rusnaken und Huzulen. Mittheilungen der kais. Königl. Geographischen Gesellschaft in Wien. Sonderdruck aus Heft VI u. VII. Czernowitz 1896.

Ders.: Neue Beiträge zur Ethnologie und Volkskunde der Huzulen. Sonder-Abdruck aus Band LXIX, Nr. 5 u. 6 des Globus. Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde. O. O. 1896.

Ders.: Die Huzulen. Eine ethnographische Skizze. In: Das Ausland. Wochenschrift für Erd- und Völkerkunde. Stuttgart. 2/1893.

Neuere Arbeiten zu diesem Thema

Bihl, Wolfdieter: Die Ruthenen, in: Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Band 3: Die Völker des Reiches. Herausgegeben von A. Wandruszka und P. Urbanitsch Wien 1980.

Binder, Harald: Die Wahlreform von 1907 und der polnisch-ruthenische Konflikt in Ostgalizien, in: Österreichische Osthefte, Heft 3/96. S.293-320.

Brock, Peter: Folk Cultures and Little People. Aspects of National Awakening in East Central Europa. East European Monographs, No.346. 1992.

Buszko, Józef: Die Stellung der Polen und Ukrainer zur jüdischen Frage im autonomen Galizien, in: Österreichische Osthefte, Heft 3/96. S.275-291.

Buszko, Józef: Zum Wandel der Gesellschaftsstruktur in Galizien und in der Bukowina, in: Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch - Historische Klasse, Sitzungsberichte, 343. Band. Wien 1978.

Doppler, Elisabeth: Die sozio-ökonomischen Verhältnisse in Galizien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Dipl. Arbeit. Wien 1991.

Hauman, Heiko: Geschichte der Ostjuden. München 1990.

Hauser, Jochen: Zur wirtschaftlichen Entwicklung der österreichischen Karpatenländer Galizien und Bukowina 1848-1914. Dipl. Arbeit. Wien 1997.

Hilfskomitee der Galiziendeutschen: Heimat Galizien im Bild, in: Heimatbuch der Galiziendeutschen, Bd. 3. Redigiert von Josef Lans und Rudolf Unterschütz. Stuttgart - Bad Cannstatt 1983.

Himka, John-Paul: Galician Villagers and the Ukrainian National Movement in the Nineteenth Century. Basingstoke-London 1988.

Ders.: The Greek Catholic Church and Nation-Building in Galicia, 1772-1918, in: Harvard Ukrainian Studies 8 (1984), S. 426-452.

Hödl, Klaus: Als Bettler in die Leopoldstadt.
Juden auf dem Weg nach Wien. Wien 1994.

Hroch, Miroslav: Social Preconditions of National Revival in Europe. A Comparative Analysis of the Social Composition of Patriotic Groups among the Smaller European Nations. Cambridge 1985.

Hryniuk, Stella: Peasants with Promise. Ukrainians in Southeastern Galicia 1880-1900. Edmonton 1990.

Kann, Robert A., Zdenek V. David: The Peoples of the Eastern Habsburg Lands, 1526-1918. Washington 1984.

Kappeler, Andreas: Ein „kleines“ Volk von 25 Millionen: Die Ukrainer um 1900, in: Alexander, M., F. Kämpfer und A. Kappeler: Kleine Völker in der Geschichte Osteuropas. Festschrift für Günter Stöckl zum 75. Geburtstag. Stuttgart 1991.

Kohl, Irene, Emil Brix: Galizien in Bildern. Die Originalillustrationen des „Kronprinzenwerkes“ aus den Beständen der Fideikommißbibliothek der Österreichischen Nationalbibliothek. Wien 1997.

Kozik, Jan: The Ukrainian National Movement in Galicia 1815-1848. Edmonton 1986.

Leitsch, Walter, Maria Wawrykowa: Polen - Österreich. Aus der Geschichte einer Nachbarschaft. Wien/Warschau 1988.

Mack, Karlheinz (Hg.): Galizien um die Jahrhundertwende. Politische, soziale und kulturelle Verbindungen mit Österreich. Symposiumsbericht. Wien, München 1990. Beiträge u.a. von Richard Georg Plaschka, Józef Buszko, Wolfdieter Bihl, Krzysztof Dunin-Wasowicz.

Magosci, Paul R.: Morality and Reality. The Life and Times of Andrei Sheptyts`kyi. Edmonton 1989.

Magocsi, Paul Robert: *The Shaping of a National Identity. Subcarpatian Rus 1848-1948.* Cambridge, Mass. 1978.

Mark, Rudolf A.: *Galizien unter österreichischer Herrschaft. Verwaltung - Kirche - Bevölkerung.* Marburg 1994.

Markovits, Andrej S., Frank E. Sysyn (Hg.): *Nationbuilding and the Politics of Nationalism. Essays on Austrian Galicia.* Beiträge von Ivan Rudnytsky, Piotr Wandycz, Ezra Mendelsohn, Peter Brock, Leila P. Everett, John-Paul Himka, Martha Bohachevsky-Chomiak, Paul R. Magocsi und Leonid Rudnytsky. Cambridge, Mass. 1982.

Österreichische Zeitschrift für Volkskunde. (Beiträge zur Geschichte der ethnographischen Sammlungen aus Galizien in Wien, u.a. von Klaus Beittl, Franz Grieshofer, Felix Schneeweis, Margot Schindler, Barbara Tobler). Wien. Band 100, Heft 4/97

Prymak, Thomas M.: *Mykhailo Hrushevsky. The Politics of National Culture.* Toronto u.a. 1987.

Renan, Ernest: *Was ist eine Nation*, in: ders.: *Was ist eine Nation und andere politische Schriften.* Wien - Bozen 1995.

Rosdolsky, Roman: *Zur nationalen Frage. Friedrich Engels und das Problem der „geschichtslosen“ Völker.* Berlin 1979.

Ders.: *Untertan und Staat in Galizien. Die Reformen unter Maria Theresia und Joseph II.* Mainz 1992.

Rudnytsky, Ivan L. (Hg.): *Mykhailo Drahomanov. A Symposium and Selected Writings.* Annals of the Ukrainian Academy of Arts and Sciences in the United States. 1952.

Woldan, Alois: *Die Bedeutung Wiens für die Entwicklung der ukrainischen Literatur*, in: *Österreichische Osthefte*, Heft 3/96. S. 321-328.

Zborowski, Mark, Elisabeth Herzog: *Das Schtetl. Die untergegangene Welt der osteuropäischen Juden.* 3. Auflage. München 1992.

4. Galizien im 20. Jahrhundert

Bilinsky, Yaroslav: *The Second Soviet Republic: The Ukraine after World War II.* New Brunswick 1964.

Bömelburg, Hans-Jürgen: *Die polnisch-ukrainischen Beziehungen 1922-1939. Ein Literatur- und Forschungsbericht*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*, Band 39, Heft 1 (1991) S.81-102.

Boshyk, Yuri (Hg.): *Ukraine During World War II. History and its Aftermath.* A Symposium. Edmonton 1986.

Buchweiler, Meir: Volksdeutsche in der Ukraine am Vorabend und zu Beginn des Zweiten Weltkrieges - ein Fall doppelter Loyalität? Gerlingen 1984.

Benz, Wolfgang (Hg.): Dimension des Völkermords. Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus. München 1991.

Döpmann, Hans-Dieter: Book Review of Jaroslav Pelikan: Confessor Between East and West. A Portrait of Ukrainian Cardinal Josyf Slipyj. Michigan 1990, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 40 (1992) Heft 1.

Friedrich, Klaus-Peter: Das Pogrom von Kielce am 4. Juli 1946. Anmerkungen zu einigen polnischen Neuerscheinungen, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung, Marburg. Jahrgang 45, Heft 3

Guthier, Steven L.: The Popular Base of Ukrainian Nationalism in 1917, in: Slavic Review 38 (1979), S. 30-47.

Hann, C.M.: A Village Without Solidarity. Polish Peasants in Years of Crisis. Yale University Press. New Haven/London 1985.

Hilberg, Raul: Die Vernichtung der europäischen Juden. 3 Bände. Frankfurt/M 1990.

Horak, Stefan (Hg.): Eastern European National Minorities 1919-1980. A Handbook. Littleton, Col. 1985.

Hunczak, Taras (Hg.): The Ukraine 1917-1921. A Study in Revolution. Cambridge, Mass. 1977.

Krawchenko, Bohdan (Hg.): Ukraine after Shelest. Edmonton 1983.

Lüdemann, Ernst: Zur „Lösung der Nationalen Frage“ in der sowjetukrainischen Geschichtsschreibung, in: Forschungen zur osteuropäischen Geschichte 40 (1986), S. 229-395.

Mark, Rudolf A.: Symon Petljura und die UNR. Vom Sturz des Hetmans Skoropadskij bis zum Exil in Polen, in: Forschungen zur Osteuropäischen Geschichte 40 (1988), S. 7-228.

Marples, David R.: The Soviet Collectivization of Western Ukraine, 1948-1949, in: Nationalities Papers 1/85

Ders.: Stalinism in Ukraine in the 1940s. New York 1992.

Motyl, Alexander: The Turn to the Right: The Ideological Origins and Development of Ukrainian Nationalism, 1919-1929. Boulder. 1980.

Osteuropa-Archiv: „Ukrainer sind auf die wiedergewonnenen Gebiete umzusiedeln“. Die polnische Militäraktion „Weichsel“ im Jahre 1947, in: Osteuropa Heft 4/97. S. A142-A152.

Polonsky, Antony: Politics in Independent Poland 1921-1939. The Crisis of Constitutional Government. Oxford 1972.

Potichnyj, Peter J. (Hg.): Ukraine in the Seventies. Oakville 1975.

Reshetar, John S. Jr.: The Ukrainian Revolution 1917-1920. A Study in Nationalism. Princeton, N.Y. 1952.

Roos, Hans: Geschichte der Polnischen Nation 1918-1985. 4.Auflage. Stuttgart 1986.

Senkiv, Ivan: Die Hirtenkultur der Huzulen. Eine volkskundliche Studie. Wiesbaden 1981.

Simon, Gerhard: Nationalismus und Nationalitätenpolitik in der Sowjetunion. Von der totalitären Diktatur zur nachstalinischen Gesellschaft. Baden-Baden 1986.

Solchanyk, Roman (Hg.): Ukraine. From Chernobyl` to Sovereignty. London 1992.

Sword, Keith (Hg.): The Soviet Takeover of the Polish Eastern Provinces. London 1991.

5. Zur aktuellen Situation in der Westukraine, dem früheren Ostgalizien

Alexandrova, Olga: Die Ukraine und die Staaten Ostmitteleuropas. Bericht des BIOst Nr. 9/1997. S. 3-31.

Iwanow, Nikolaj: Die Polen in der Ukraine, in: Osteuropa Heft 2/96. S. 164-173.

Jevtuch, Volodymyr: Zur Lage der ethnischen Minderheiten in der Ukraine. In: Österreicheische Osthefte, Jahrgang 35/1993, Heft 2. S.243-253.

Krindac, Aleksej: Kirchenlandschaft Ukraine - Probleme, Kämpfe, Entwicklungen, in: Osteuropa Heft 10/11/97. S.1066-1098.

Kuzio, Taras: Das Mehrparteiensystem in der Ukraine. Identitätsprobleme, Konflikte und Lösungen. In: Osteuropa 9/93. S.825-838.

Magocsi, Paul R.: Die Russinen: Ihr gegenwärtiger Status und ihre Zukunftsperspektiven. In: Osteuropa 9/93, S.809-824.

Ders.: The Hungarians in Transcarpathia (Subcarpathian Rus`), in: Nationalities Papers Vol. 24, No. 3/96.

Münz, Rainer: Die Ukraine und ihre Regionen zwischen Rußland, NATO und EU. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung in der Ukraine zu außenpolitischen, ökonomischen und regionalen Fragen. Berlin, Kiew und Zürich 1997.

Osteuropa-Archiv: Das belastete polnisch - ukrainische Zusammenleben, in: Osteuropa Heft 7/93. S. A385-A389.

Pleines, Heiko, Oksana W. Sobko: Die Entwicklung der ukrainischen Wirtschaft 1992-96, in: Osteuropa - Wirtschaft Heft 4/97. S. 437-454.

Sebök, László: The Hungarians in East Central Europe: A Demographic Profile, in: Nationalities Papers, Vol. 24, No. 3, 1996. S. 551-562, S. 581-583.

Seide, Georg: Die Russische Orthodoxe Kirche in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion. Zur Lage in der Ukraine, in Weißrußland, im Baltikum, Moldawien und in den mittelasiatischen Republiken. In: Osteuropa 1/94, S. 59-73

Swerjakow, Michail: Einige Besonderheiten des Transformationsprozesses in der Ukraine, in: Osteuropa - Wirtschaft Heft 4/97. S. 455-465.

Wittkowsky, Andreas: Politische Eliten der Ukraine im Umbruch. Reformen und die Strukturierung von Interessengruppen, in: Osteuropa Heft 4/96. S.364-380.

6. Publizistik und Belletristik zum Thema Galizien

Isaak Babel: Tagebuch 1920. Aus dem Russischen übersetzt, herausgegeben und kommentiert von Peter Urban. Berlin 1990

Guido Baselgia: Galizien (Bildband). Mit einem Essay von Verena Dohrn. Frankfurt am Main 1993.

Hinde Bergner: In den langen Winternächten... Familienerinnerungen aus einem Städtel in Galizien (1870-1900). Übersetzung und Nachwort von Armin Eidherr. Salzburg, Wien 1995.

Hnat Chotkewytsch. Räubersommer. Aus dem Ukrainischen von Anna-Halja Horbatsch. Göttingen 1968.

Helene Deutsch: Selbstkonfrontation. Eine Autobiographie. Aus dem Amerikanischen von Brigitte Stein. Frankfurt am Main 1994.

Verena Dohrn: Reise nach Galizien. Grenzlandschaften des alten Europa. Frankfurt 1991.

Iwan Franko: Sturm im Tuchla-Tal. Erzählung. Berlin 1955.

Karl Emil Franzos: Aus Halb-Asien. Neue Kulturbilder aus Galizien, der Bukowina, Südrußland und Rumänien. Zweiter Band. Stuttgart 1901.

Ders.: Vom Don zur Donau. Stuttgart 1897.

Ders.: Der Pojaz. Stuttgart 1905.

Ders.: Die Juden von Barnow. Geschichten. 1990.

Ders.: Erzählungen aus Galizien und der Bukowina. Herausgegeben von Joseph Peter Strelka. Berlin 1988.

Karl-Markus Gauss, Martin Pollack: Das reiche Land der armen Leute: literarische Wanderungen durch Galizien. Wien 1992.

Mychajlo Kozjubynskyj: Schatten vergessener Ahnen. Aus dem Ukrainischen von Anna-Halja Horbatsch. Göttingen 1966.

Andrzej Kuśniewicz: Lektion in einer toten Sprache.
Aus dem Polnischen von Klaus Staemmler. Frankfurt am Main 1987.

Saul Raphael Landau: Unter jüdischen Proletariern. Reiseschilderungen aus Ostgalizien und Rußland. Wien 1898.

Salcia Landmann. Der jüdische Witz. Soziologie und Sammlung.
Olten und Freiburg i. Br. 1960.

Dies.: Erinnerungen an Galizien. 2.Auflage. Wiesbaden und München 1983.

Dies.: Mein Galizien. Das Land hinter den Karpaten. München 1995.

Saul Miller: Dobromil. Life in a Galician Shtetl 1890-1907. New York 1980.

Ivan Olbracht (Kamil. Zeman): Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Der Räuber Nikola Schuhaj. Berlin 1953.

Berta Pappenheim: Sisyphus: Gegen den Mädchenhandel - Galizien.
Herausgegeben von Helga Heubach. Freiburg i.Br. 1992.

Andrzej Polec: Distant Glens and Moors. The Hutsuls Today. Bildband. Warszawa 1997.

Martin Pollack: Nach Galizien. Von Chassiden, Huzulen, Polen und Ruthenen. Wien 1984.

Josef Rohrer: Bemerkungen auf einer Reise von der türkischen Gränze über die Bukowina durch Ost- und Westgalizien, Schlesien und Mähren nach Wien.
Nachdruck der Originalausgabe Wien 1804. Berlin 1989.

Josef Roth: Reise durch Galizien, in: Josef Roth. Werke, Bd.3. Amsterdam und Köln 1975, 1976.

Ders.: Juden auf Wanderschaft, in: Werke, Bd.3. a.a.O.

Ders.: Radetzkmarsch, in: Werke, Bd.1. a.a.O.

Leopold von Sacher-Masoch. Mondnacht. Erzählungen. Berlin 1991.

Bruno Schulz: Gesammelte Werke in zwei Bänden. Herausgegeben von Micolaj Dutsch und Jerzy Ficowski. Band 1: Die Zimtläden und alle anderen Erzählungen. Aus dem Polnischen von Joseph Hahn. Band 2: Die Wirklichkeit ist Schatten des Wortes. Aufsätze und Briefe. Aus dem Polnischen von Micolaj Dutsch und Joseph Hahn. Frankfurt am Main 1994.

Manès Sperber: Die Wasserträger Gottes. Wien 1974.

Versunkene Welt. Herausgegeben von Joachim Riedl. 2. Auflage. Katalog zur Ausstellung „Versunkene Welt“. Wien 1984.

Stanisław Vinzencz: Na wysokiej poloninie. Warszawa 1980.

Rüdiger Wischenbart: Karpaten. Die dunkle Seite Europas. Wien 1992.

Józef Wittlin. Die Geschichte vom geduldigen Infanteristen. Das Salz der Erde. Aus dem Polnischen von Izydor Berman. Frankfurt am Main 1986.

Verzeichnis der Autoren

Hofrat i. R. Hon. Prof. Dr. Klaus Beitzl
geschäftsführender Direktor des Ethnographischen Museums Schloß Kittsee
Lerchengasse 23/2/13
A - 1080 Wien

Matthias Beitzl
Ethnographisches Museum Schloß Kittsee
Batthyány-Platz 1
A - 2421 Kittsee (Burgenland)

Dr. Roman Chmelyk
Direktor des Museums für Ethnographie und Kunsthandwerk
des Ethnographischen Instituts der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften
Prospekt Svobody 15
UA - 29 000 L'viv (Ukraine)

Ulrich Göttke-Krogmann
Ethnologe und Sozialarbeiter
Julius Tandlerplatz 6/7
A - 1090 Wien

Hofrat Dr. Franz Grieshofer
Direktor des Österreichischen Museums für Volkskunde
Laudongasse 15-19
A - 1080 Wien

Univ. Assistent Dr. Reinhard Johler
Institut für Volkskunde der Universität Wien
Hanuschgasse 3
A - 1010 Wien

Dr. Rudolf A. Mark
Historiker
Ost-Akademie e.V.
Herderstraße 1-11
D - 21335 Lüneburg

Mag. Veronika Plöckinger
Volkskundlerin
Paulanergasse 8/28
A - 1040 Wien

Oberrat Dr. Felix Schneeweis
Ethnographisches Museum Schloß Kittsee
Batthyány-Platz 1
A - 2421 Kittsee (Burgenland)

Univ. Prof. Dr. Alois Woldan
Institut für Slawistik der Universität Salzburg
Akademiestraße 24
A - 5020 Salzburg

Verzeichnis der Abbildungen

- Abb. 1: Lithographie von Franz Wolf (Histor. Museum der Stadt Wien)
Abb. 2-4: Foto von E. Trzemeski, Lemberg
(Österreichischen Museum für Volkskunde)
Abb. 5: Österreichisches Museum für Volkskunde
Abb. 6,7: Fotos von J. Dutkiewicz, Kolomea
(Österreichisches Museum für Volkskunde)
Abb. 8 Xylographie nach einer Ölskizze von Zygmunt Ajdukiewicz
Abb. 9 Foto von Wladimir Szuchiewicz
(Österreichisches Museum für Volkskunde)
Abb. 10-13: Fot. L. i. M. Heller, Nadwórna, 1929; aus einem Postkartenheft
Abb. 14: Rüdiger u.a.: Ostereier - Osterbräuche. Vom Symbol des Lebens
zum Konsumartikel (= Wegweiser zur Völkerkunde, Bd. 25).
Hamburg 1991, Tafel 9.
Abb. 15-19: Helena Bakaljarova
Abb. 20,22,25: Ulrich Göttke-Krogmann
Abb. 21,24,27-30: Matthias Beitzl
Abb. 23,26: Bettina Göttke-Krogmann

Die als Grafiken verwendeten Bildausschnitte vor den einzelnen Kapiteln wurden dem Buch Kolomyjs'kyj Muzej Narodnogo Mystectva Huzulščyny (Das Kolomyjer Museum für huzulische Volkskunst) Kyiv 1991 entnommen.

Verzeichnis der Leihgeber

Bundesmobilienverwaltung

Naturhistorisches Museum
Abteilung Anthropologie

Österreichische Nationalbibliothek - Bildarchiv

Österreichisches Staastarchiv - Archiv der Republik

Private Leihgeber
Ulrich Göttke-Krogmann
Felix Schneeweis
Alois Woldan

